M. med.
889
gk

M. med. 889 gk

<36621803730012 S

<36621803730012

Bayer. Staatsbibliothek

Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Dobberan.

Berlin 1823.
Bei den Gebrüdern Gädicke.

M. med. 889 gk
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
B

Inhalt.

Frankfurt an der Oder . . .	Seite	3
Stettin	—	30
Uckermünde	—	37
Swinemünde	—	39
Anclam	—	59
Stralsund	—	64
Sagard	—	73
Clowe	—	85
Putbus	—	102
Stralsund	—	116
Dammgarten	—	127

Rostock	Seite 129
Dobberan	— 134
Güstrow	— 153
Neu-Ruppin	— 156

Schon manchen Tropfen Oderwassers hast du hier vorbeifließen gesehn, schon manchen Strom befahren, dich in manchem Flusse gebadet; geh' und sieh das große Wasser, welches alle diese Tropfen wie einen in sich aufnimmt, ohne dadurch größer zu werden; bade dich in den Fluthen des baltischen Meeres und fahre auf dem Rücken desselben dahin! So sagte ich zu mir und beschloß eine Reise nach der Insel Rügen und wohin mich der Geist und Zufall weiterführen würden. Hindernisse mancher Art verschoben die entworfene Reise bis zum Sommer 1822. Sie sollte den 21. Juni angetreten werden. In der Nacht auf den 20sten brach aber ein Feuer in meinem Wohnorte aus, das 7 Häuser mit Scheunen und Ställen in die Asche legte. Dieser Zufall schien im dritten Jahre die Reise zu vereiteln. Da indeß meine Wohnung unversehrt geblieben war, so packte ich meinen Koffer, hieß zweien von meiner Familie in den Wagen steigen und fuhr am Morgen des 28sten Juni früh 4 Uhr mit ihnen ab, in der Hoffnung, nicht bloß selbst gesund heimzukehren, sondern auch die Meinen glücklich wieder zu finden. Diese letzte Hälfte der Hoffnung ward wenigstens in so weit verkümmert,

daß ich bei meiner Rückkehr erfuhr, wie die Meinen in steter Furcht und Angst geschwebt und keine Nacht ruhig geschlafen hätten wegen der wiederholten Feuersbrünste, deren in meiner Abwesenheit nicht weniger als 4 und mit den beiden frühern zusammen 6 innerhalb 5 Monaten gewesen waren.

Woher diese ungewöhnliche Zahl von Feuersbrünsten, die in manchem benachbarten Orte noch größer ist? War immer der Zufall oder Fahrlässigkeit die Ursache derselben? Dies wird niemand behaupten, der mit der gewöhnlichen Zahl von Feuerschäden in andern Gegenden, und auch den frühern in hiesiger bekannt ist, und mit den Umständen, unter welchen sie jetzt so vielfach vorkommen. Es ist größtentheils der Eigennutz und die Gewinnsucht, und wenn man es so nennen will, die Ruchlosigkeit, welche absichtlich den Feuerbrand und den glimmenden Schwefel in die Scheune, den Stall oder das Wohnhaus steckt, um mit dem erhaltenen Feuer-Versicherungs-Gelde das ganze Gehöfte neu aufzubauen und vielleicht noch einige hundert Thaler übrig zu behalten. Die Aussicht auf einen solchen Gewinn ist für den, welcher seine verfallenen Gebäude vielleicht um das Doppelte oder Dreifache ihres Werthes versichert hat, und welcher bei der hier immermehr herrschend werdenden Sonderung und Zerschlagung der Grundstücke seine Hofstelle versetzen will, eine zu große Lockung,

als daß er ihr bei dem jetzigen geringen Verkehr und den niedrigen Kornpreisen widerstehen könnte. Der Speculationsgeist hat sich auf eine neue Seite geworfen, und es giebt einige, welche genau berechnen können, wie viel bei dem Ankauf eines Hauses im Dorfe mit einer Scholle von einem bis zwei Morgen auf dem Wege einer glücklichen Feuersbrunst zu gewinnen sei. So unsittlich dieser Speculationsgeist auch ist, so wird er von selbst aufhören, wenn die Umstände wegfallen, die ihn hervorgerufen haben. Was dazu durch verbesserte Einrichtung der Feuer-Versicherungs-Anstalt geschehen kann, werden die gesetzlichen Behörden am besten zu beurtheilen wissen. Es bestätigt sich indeß auch hier die Erfahrung, daß Gesetz und gesellschaftliche Einrichtungen oft zu Verbrechen reizen, wenn sie zu den auch nur in etwas veränderten Umständen nicht ganz mehr passen, so weise sie bei ihrer Einführung auch waren.

Unser Weg führte uns zunächst nach Frankfurt an der Oder. Ich schreib Euch von dieser Stadt nur wenig, da Ihr sie hinreichend durch den öftern Meßbesuch kennt. Sie hat sich indeß seit Eurer letzten Anwesenheit wieder merklich verändert, und gar nicht zu ihrem Nachtheile. Das Gubener Thor und das noch häßlichere Lebuser mit der berüchtigten Keule und dem schönen im Volke umlaufenden Reimlein:

Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet darnach selber Noth,
Den schlagt mit dieser Keule todt —

sind abgebrochen, und schon stehen einige schöne Häuser an deren Stelle, in gleicher Linie mit den übrigen der Straße. Die beiden Vorstädte, welche nach diesen weggebrochenen Thoren führten, sind dadurch mit der Stadt selbst verbunden. Die nächtliche Erleuchtung ist vollständiger als früherhin. In der Dammer Vorstadt wird viel Neues gebaut und Altes verschönert, so wie in den übrigen Theilen der eigentlichen Stadt. Den wohlthätigen Einfluß der hieher verlegten Regierung merkt man überall, und binnen den wenigen Jahren ihres Hierseins ist des Guten und Schönen viel geschaffen worden, und künftig dürfte außer dem jetzt schon vorhandenen, außer dem Euch bekannten Denkmale des edlen Herzogs Leopold, dem schön umgestalteten Kirchhofe in der Gubener Vorstadt, mit dem unter Bäumen schön versteckten Denkmale des Dichters Kleist, der in der Schlacht bei Kunersdorf sein Blut vergoß, — und so manchem andern, noch ein mehreres für die Besucher Frankfurts merkwürdig sein. Ich bemerke nur noch, daß die Bevölkerung der Stadt bereits auf 15000 gestiegen ist.

Hinter Frankfurt fuhren wir durch das Städtchen Lebus, das in der frühern märkischen Ge-

schichte eine größere Merkwürdigkeit hat, als gegenwärtig. Denn vormals war es der Sitz eines Bischofs, der den Frankfurtern nicht immer Wohlthaten erwies, am wenigsten unter der Regierung der Markgrafen aus dem Baierschen Hause. Der Bischof Stephan zog 1325 ein Heer von Polen und Litthauern in die Mark, das die schrecklichsten Grausamkeiten verübte, und auch Anlaß zu der erdichteten Geschichte von der Ermordung einer Nonne gab, die Bardou's Pinsel, wie Ihr wisset, so schön dargestellt hat. Die Zeit der katholischen Bischöfe spukt noch jetzt in den Köpfen der gemeinen Leute in der hiesigen Gegend. Sie erzählen noch immer mit großem Ernste von den unterirdischen Kammern, Ställen rc. der ehemaligen Bischöfe, von den darin verwahrten Schätzen, und wie mancher einen prächtig geputzten Bischof, nur leider ohne Kopf, auf kostbarem Wagen, mit Sechsen bespannt rc. habe fahren gesehn. Man muß sich wundern, wie sich solche alberne Erzählungen noch immer unter dem Volke erhalten und Gläubige finden können. — Das Städtchen selbst von etwa 1300 Einwohnern und 175 Feuerstellen, bleibt dem von Frankfurt kommenden rechts weg liegen. Es führen einige tiefe und lange Hohlwege zu demselben, und man wundert sich, hier auf einmal in der sonst flachen Gegend, solche Zerreißungen des Erdbodens, und Häuser in solcher Höhe und Tiefe

erbaut zu sehen. Wir hatten beim Untergange der Sonne von einer bedeutenden Bergspitze eine schöne Aussicht auf den niedern Theil des Orts und die dicht vorbei fließende Oder. Der Garten des hiesigen Amtes liegt sehr anmuthig in einem kleinen Thale der Berge.

Eine Stunde hinter Lebus, bei dem adlichen Dorfe Reitwein, fängt das sogenannte Oderbruch an. Wir konnten bei der schon eingetretenen Dämmerung nicht weit in dasselbe hineinsehen, um so weniger, da ein leichter Nebel, der gewöhnlich diese Niederung des Abends und Morgens bedeckt, die Gegenstände meistens in einiger Entfernung umzog. Wir eilten auf der gewöhnlichen Heerstraße, zur Rechten ein oft breites Wasser und jenseits desselben den Oderdamm habend, nach Cüstrin, um diese Festung noch vor sinkender Nacht zu erreichen, und waren so glücklich, noch vor Thoresschluß dort anzukommen. Von Frankfurt bis hieher werden 4 Postmeilen gerechnet; im gewöhnlichen Leben nimmt man nur 3 gute Meilen an.

Auch Cüstrin ist Euch aus einer frühern Reise hieher, noch in gutem Gedächtniß, und Ihr wißt's, daß der Ort, welcher jetzt über 4500 Einwohner und 450 Häuser zählt, in dem nördlichen Winkel liegt, den die Warthe bei ihrem Einflusse in die Oder bildet, oder vielmehr sonst bildete. Denn seitdem ihr hier gewesen seid, hat sich dies,

wie manches andere, sehr geändert. Ihr erinnert Euch noch des Abzugsgrabens zwischen der Festung und sogenannten kurzen Vorstadt, welcher von Friedrich dem Großen deshalb gezogen ward, um einen Theil des Warthewassers östlich von Cüstrin wegzuleiten, wodurch diese Festung gänzlich auf einer Insel zu liegen kam. Dieser Abzugsgraben, ursprünglich nur auf wenige Ruthen berechnet, erweiterte sich mit der Zeit so sehr, daß er nicht bloß alles Warthewasser, sondern auch einen Theil des oberhalb Cüstrin in die Warthemündung einströmenden Oderwassers ableitete, wodurch der eigentliche Oderstrom bei der Festung immer mehr versandete. Man hat daher die frühere Warthemündung 1818 durch einen eingesenkten Faschinendamm gänzlich verstopft, so daß sich dieser Nebenfluß der Oder jetzt etwa ¼ Meile unterhalb Cüstrin mit ihr vereinigt. Man kann also nicht mehr, wie Ihr früherhin mit großem Vergnügen thatet, von den Wällen der Festung die Vermischung des schwarzen Warthewassers mit dem gelblichen Lehmwasser der Oder, und die mancherlei Kräuselungen beider während der Beimischung, wahrnehmen.

Die Stadt selbst und ihre Befestigung hat sich seit der Einschließung derselben im Jahre 1813 und 14 gar nicht geändert, außer daß die kleine Neustadt jetzt noch weniger Häuser enthält, als sonst; denn die Franzosen haben alle die, welche

bei der muthmaßlichen Belagerung der Vertheidigung hinderlich waren, abgebrochen und verbrannt. Ein gleiches Schicksal hatte die ganze sogenannte lange Vorstadt auf dem linken Oderufer und das ebendaselbst gelegene Fischerdorf, der Kiez. Beide sind auch nicht wieder dort aufgebaut worden, da sie der Festung gerade gegenüber lagen. Man arbeitet dagegen jetzt daran, den hier befindlichen Brückenkopf zu erweitern, und ist in dieser Arbeit schon ziemlich weit vorgerückt. Nur in einer Entfernung von 4 bis 5000 Schritt nördlich sind wieder einige zerstreute Häuser aufgeführt worden, und an der Stelle der von Friedrich dem Großen erbauten Magazine, die Ihr vor 13 Jahren besuchtet, die aber von den Franzosen im Innern fast ganz zerstört waren, um des darin befindlichen Holzes wegen, das man zur Verwahrung der Festung brauchte, und die deshalb abgetragen werden mußten, ist eine andere Vorstadt, Neubleyen genannt, dicht an der Oder, aber eine gute Viertelstunde von der Stadt ab, entstanden. Sie zählt indeß erst wenige Häuser. Die kurze Vorstadt, auch ¼ Stunde nach Osten hin entfernt, ward von den Franzosen nur theilweise eingeäschert und steht jetzt etwas erweitert und verschönert auf dem alten Fleck, und nicht weit davon die Königlichen Schneidemühlen an der Warthe, auf welchen polnische und posensche Hölzer zu mancherlei Bedarf geschnitten werden.

Ihr erinnert Euch doch noch dieser holländischen Windmühlen? Der ehemalige Kiez steht jetzt auf einem ganz andern Fleck, ¼ Stunde westlich von der Festung, zu beiden Seiten der 1817 und 18 erbauten Kunststraße, und bildet ein ansehnliches Dorf von 500 Einwohnern und 60 Häusern, die sich mit jedem Jahre vermehren. Ein viereckiger Marktplatz ziert den stets lebhaften Ort.

Am 24sten fuhren wir zu unsern guten Freunden nach G***, um den übrigen Theil des Tages in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Daß wir alle herzlich aufgenommen wurden, darf ich Euch nicht sagen; es ward vielmehr wacker gescholten, daß Ihr übrigen nicht auch mitgekommen waret. Laßt Euch das Weitere von den zurückkehrenden Schwestern erzählen.

G*** liegt, wie Euch bekannt ist, im Oderbruche, das angeführtermaßen beim Dorfe Reitwein anhebt, sich von der Oder westwärts über die Dörfer Bodelzig, Dolgelin, Friedersdorf nach dem Städtchen Selow von 224 Häusern mit 1500 Einwohnern, und von da weiter über Werbig, Gusow, Platikow, Neu-Hardenberg, Friedland, Cunersdorf u. s. w., bis nach Wriezen, Freienwalde und Oderberg hinzieht, in seiner Ausdehnung von Mittag nach Mitternacht 5 Meilen, oder wenn man will, auch 8 Meilen, beträgt, und eine Breite

von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen hat. Diese Fläche Landes von beiläufig 10 Quadratmeilen, war sonst den Ueberschwemmungen der Oder ausgesetzt und dürftig bevölkert, denn nur einige hervorragende Erdschollen, die gewöhnlich von dem übertretenden Wasser nicht berührt wurden, waren mit einigen elenden Fischerhütten besetzt, deren Bewohner wenig oder gar keinen Ackerbau trieben, im Sommer aber einen bedeutenden Heuwerb machten. Schon König Friedrich Wilhelm der Erste machte im Jahre 1717 den Anfang bei Cüstrin, das Bruch zu entwässern; aber erst Friedrich der Große brachte das Werk in den Jahren 1747 bis 56 zu Stande. Das ganze linke Oderufer von Lebus an bis Oderberg ist mit einem Walle versehn, der in der Krone 3 Ruthen breit ist, und auf welchem sich zwei Wagen bequem ausweichen können. An einigen Stellen bespült die Oder unmittelbar den Fuß des Walles, der auch gegen den Andrang des Wassers hin und wieder durch Buhren geschützt ist; an den meisten Orten dagegen hat der Damm noch ein bedeutendes Vorland. Er ist bei hohem Wasserstande, besonders 1785, an einigen Stellen durchbrochen worden und hat hier seine ursprüngliche Richtung geändert. Diese geht nicht immer gerade aus, sondern krümmt und wendet sich oft bedeutend. Auf beiden Seiten des Dammes, der im Durchschnitt 12 Fuß hoch ist, wenigstens auf der Bin-

nenseite, stehen ein bis zwei Baumreihen von Weiden, welche das zu den Faschinen nöthige Reisig geben. Die Unterhaltung des Dammes liegt allen Dörfern ob, welche durch die Anlegung desselben gewonnen haben. Jeder Landbesitzer trägt daher nach Maaßgabe seines Grundstückes in sofern dazu bei, daß er die ihm zugetheilte Ruthenzahl bei Aufforderung der Deichschau, welche über das Ganze gesetzt ist, in gehörigen Stand setzt, die etwa entstandenen Löcher ausfüllt und einen jährlichen Beitrag von 8 guten Groschen für die Ruthe, zur Besoldung der Deichschau u. s. w. entrichtet. Zur innern Entwässerung des Landes wurden außer einem Haupt-Abzugsgraben, noch viele Nebengräben gezogen und werden noch jährlich von den Dorfschaften und einzelnen Besitzern gezogen. Die Aufsicht der Deichschau, welche jährlich im Frühjahr und Herbste das ganze Bruch bereiset, erstreckt sich auch auf diese Abzugsgräben im Innern, wenigstens auf die wichtigsten. Sie ergießen sich sämmtlich bei Wriezen in die Oder. — Mit dieser Umwallung der Oder auf dem linken Ufer ward die Ziehung eines Grabens auf dem rechten Ufer von Güstebiese an bis zu den Dörfern Hohen- und Nieder-Wutzen verbunden. Dieser Graben ist unter dem Namen: Oderkanal, oder auch neue Oder bekannt und jetzt das gewöhnliche Fahrwasser, das auch oberhalb Güstebiese zum Theil verändert ist.

Durch die erwähnten Schöpfungen Friedrichs des Großen ist nicht bloß die Schiffahrt auf der Oder merklich verkürzt, sondern auch, und das ist das Wichtigste, ein Landstrich für die menschliche Cultur gewonnen worden, der bis dahin einen geringen Nutzen gewährte. Man erstaunt, wenn man alte, vor der Verwallung der Oder gezeichnete Flurcharten der Bruchdörfer mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vergleicht, und Häuser dort siehet, wo jenen Charten zufolge Sumpf und Morast war, oder gar See und fließendes Oderwasser. Wo man sonst fischte, da wird jetzt geackert und geerntet, und wo sonst einige Familien kümmerlich lebten, da treibet das Vierfache derselben, und noch mehr, ihr fröhliches Gewerbe. Freilich hat erst die neuste Zeit dem Wirken des großen Königs die Krone aufgesetzt; denn seit der nun fast allgemein hier gewordenen Separation der Gemeinden, und der gesetzlichen Erlaubniß, die Bauerhöfe und Grundstücke zu zerschlagen, ist das Bruch überall mit Gehöften und einzelnen Häusern übersäet, so daß man auf jeder Straße binnen Kurzem einige derselben erreicht und noch mehr siehet. Wenn der große Schöpfer dieser ehemaligen Sumpfgegend jetzt die Folgen seines Wirkens sehen könnte, er würde mit Wohlgefallen darauf blikken und sich vielleicht mehr darüber freuen als über die Verschönerungen seines Potsdams. Denn schon

jetzt leben hier auf einer Quadratmeile 2400 Menschen und wohl drüber, und es läßt sich vorhersehen, daß diese Zahl binnen wenigen Jahren sich vielleicht verdoppelt; wenigstens ist die Vermehrung in den letzten fünf Jahren auffallend, wovon ich weiterhin einige Beispiele anführen werde.

Man theilt das Bruch gewöhnlich in 3 Theile, 1) Oberbruch, von Lebus oder dem Dorfe Reitwein an bis zur Grenze des Oberbarnimer Kreises; 2) das Nieder- oder Unterbruch, von da bis Oderberg; und 3) das Mittelbruch, welches auch als ein Theil des vorigen angesehen wird, und zwischen der alten und neuen Oder liegt. Man betrachtet diesen dritten Theil als den fruchtbarsten und schönsten des ganzen Oderbruches und er ist mit vielen angenehmen Dörfern besetzt, wovon sehr viele den Beinamen Neu führen, z. B. Neu-Cüstrinchen, Neu-Rüdnitz u. s. w., und dadurch ihren Ursprung seit der Verwallung der Oder ankündigen. Die meisten dieser Neudörfer haben Ansiedler mit 40, 60, 90 Morgen Landes zu Bewohnern, welche für jeden Morgen nur einen geringen jährlichen Canon von 1 Thaler, auch drunter und drüber geben. Der adlichen Güter giebts im ganzen Bruche nur wenige, desto mehr und größere Königliche Aemter.

Der Boden im Bruche ist eine fette Damm- oder Gartenerde, welche ihren Ursprung von ver-

faulten Gewächsen, besonders Wasserpflanzen, deutlich verräth und mehr oder weniger den darunter liegenden Sand, Lehm, Thon, Kies u. s. w. bedeckt. An einigen Stellen liegt der dürre Sand zu Tage, an andern nur wenige Zoll unter der fruchtbaren Dammerde, daher in der Regel nicht tief geackert wird, weil man sonst die fruchtbare Erde mit der todten zu sehr bedecken würde. Stellen, welche nicht genug fruchtbare Dammerde über sich haben, und daher bei anhaltender Dürre früher oder später die Saaten vertrocknen lassen, heißen Schrinde. Sie finden sich überall mehr oder weniger, und wir sehen in diesem trocknen Jahre viele und große Schrindstellen, wo bereits alles Getreide reif oder wenigstens vertrocknet war, zum Theil auch schon gemähet wurde. Die Aehren waren kümmerlich und das Korn ganz zusammengeschrumpft, oder verklungen, wie es hier sonderbar genug heißt. Je nässer der Sommer, desto weniger Schrindstellen sieht man hier.

Vor der Verwallung baute man wenig oder gar kein Getreide im Bruche, in trocknen Jahren konnte man etwas Haber säen, so heißt es in einer Urkunde von 1600. Nach der Verwallung warb man vorzüglich Heu, daher auch der große König viel Cavalleriepferde hieher im Sommer auf Grasung schickte. Jetzt wird dieser Heuwerb mit jedem Jahre geringer, und es werden immer mehr

Wiesen unter den Pflug gelegt; denn durch die Vermehrung der Gräben wird das Wasser immer mehr abgezogen, oder, wie man hier sagt: das Land wird höher, und wo sonst der üppigste Graswuchs war, da kommt jetzt freiwillig nur spärlich ein Hälmchen hervor. Daher befleißiget man sich jährlich mehr der künstlichen Wiesen, besonders in rothem Klee und Luzern. Die Hauptfrucht des Oberbruches ist die große Gerste, welche größtentheils nach Berlin und Frankfurt verfahren wird. Im Unter- und Mittelbruche gedeihet der Hafer am besten. Roggen und Waizen sind voller Rade, Trespe und anderem Unkraute, geben auch kein so weißes Mehl als Früchte von der Höhe, so heißt alles übrige Land im Gegensatz des Bruches. Die Fruchtbarkeit ist an einigen Stellen sehr groß. Man gewinnt das 16te bis 20ste Korn im Hafer, das 12te und drüber in der Gerste, selbst im Waizen. Im Durchschnitt rechnet man in der Winterung das 5te bis 6te, in der Sömmerung das 7te bis 9te. Es giebt aber auch Zeiten und Stellen, wo man mit dem 3ten und 4ten zufrieden sein muß. Die Viehzucht ist bedeutend, und es giebt außer den großen Aemtern, welche 100 bis 200 Stück podolischer, auf dem großen Markte zu Brieg in Schlesien aufgekaufter Ochsen fett machen und nach Berlin verkaufen, mehrere Bauern, die 10 bis 30 Stück Landochsen jährlich mästen und eben dahin liefern.

Dieser Mastung wegen ist der Bau der Kartoffeln hier ungemein groß. In den letzten Jahren ist aber nichts weiter daran zu gewinnen gewesen, als ein größerer Vorrath von Dung.

Durch dieses zwar fruchtbare, aber einförmige Bruchland, wo jede Erhöhung von einigen Zollen schon ein Berg heißt, ging nun unser Weg weiter. Wir sahen auf demselben überall gut bebaute, und bis auf die Schrindstellen, üppige Felder, mit Waizen, Roggen, Gerste, Hafer, Raps u. s. w. besäet; die Wege, welche bei anhaltender Nässe grundlos werden, waren jetzt fest wie Felsen und größtentheils zu beiden Seiten mit Weiden bepflanzt. Dies ist fast die einzige Baumart, die man hier sieht, seitdem die Eichenwaldungen und Elsbrüche, die sonst bedeutend waren, verschwunden sind und den Kornfeldern Platz gemacht haben.

Von Cüstrin aus kamen wir zuerst nach Gorgast, früherhin eine Besitzung des Johanniterordens, jetzt Königliches Eigenthum geworden, ein Dorf von 800 Einwohnern.

Golzow war vor einigen Jahren noch Königliche Domaine, und vor der Verwallung der Oder ein bloßes Vorwerk von Lebus; jetzt ist es ein Rittergut. Das Dorf ist seit dem Brande im Jahre 1768 völlig regelmäßig aufgebaut und in sofern das schönste im ganzen Bruche. Die Zahl der Einwohner ist jetzt an 900 — vor 4 Jahren erst 730.

Frie-

Friedrichsaue, sonst ein bloßes Vorwerk, ist jetzt ein selbstständiges Amt, auf welchem gegen 90 Menschen leben. Das benachbarte Dorf Zechin enthält jetzt über 1000 Menschen, wenigstens 100 mehr als vor 3 Jahren. Das Domainen-Amt Wollup gehörte sonst als Vorwerk auch nach Lebus; jetzt ist es eins der ansehnlichsten K. Aemter, auf welchem gegen 100 Menschen leben. Die Dorfschaft Letschin ist die größte im ganzen Oderbruche; es leben 1700 Menschen auf ihrer Feldmark zerstreut. Das Vorwerk Kienitz ist seit einigen Jahren aus einer Königlichen Besitzung Privateigenthum geworden. Hier leben über 110 Menschen und in dem Dorfe Kienitz, hart an der Oder, an 1000 Menschen.

Wir hatten eigends diesen Umweg eingeschlagen, um mit dem Oberbruche genauer bekannt zu werden, als es auf dem nächsten Wege hätte geschehen können. Wir fanden an der Straße einige neu aufgeführte Gehöfte, die allen billigen Forderungen entsprachen, welche man an eine kleine ländliche Besitzung thun kann. Das Wohnhaus war völlig massiv, mit Ziegeln gedeckt, symmetrisch 6 Fenster breit, mit einer Thür in der Mitte. Wir traten in eine solche Bauerwohnung und fanden darin helle, ausgemalte Stuben mit Spiegel, Wanduhr, Sopha und andern eleganten Meubeln, die man in vielen städtischen Wohnungen nicht ganz

unbemittelter Leute vergebens sucht. Alles war reinlich und manches sogar zierlich. Vor dem Wohnhause lag ein zwar noch neuer, aber regelmäßiger 4eckiger Garten mit jungen Obstbäumen, Ziersträuchern und Blumen. Hinter dem Wohnhause war die geräumige, auch 4eckige Hofstelle, auf den drei übrigen Seiten durch Scheunen und Ställe geschlossen. Was uns am meisten auffiel, war der Umstand, daß der Besitzer des Gehöftes, ein gewöhnlicher aber freundlicher Bauer, die ganze Anlage nach seinem eigenen Entwurfe und gezeichneten Plane ausgeführt hatte; Maurer, Zimmerleute und alle übrigen Handwerker hatten bloß nach seinem Risse gearbeitet. Er schien sich auf unsere Verwunderung etwas zu gute zu thun, und lächelte bei unsrem Beifall, den wir seiner ganzen Anlage schenkten. Wie er und so mancher andre Bauer der hiesigen Gegend lebt, wohnt und waltet, leben, wohnen und walten viele Edelleute in andren Landstrichen nicht. Hier ist der Bauer bereits Edelmann geworden, und doch haben wir nichts von den bösen Folgen gehört, die manche aus dieser Umkehrung der bürgerlichen Verhältnisse befürchten, und so gern hintertreiben möchten. Ein gewisser Luxus ist unverkennbar im Anzuge; dieser findet sich aber überall im Gefolge der Wohlhabenheit, die sich nicht vor dem Auge des neidischen und habsüchtigen Herrn verstecken muß.

Bei dem Dorfe Kienitz erreichten wir den Oderdamm und fuhren auf demselben größtentheils hart an dem Strome entlang, unter andern vor dem Marktflecken Zellin vorbei, der auf dem hohen rechten Ufer der Oder liegt, und über 1600 Einwohner zählt. Hinter diesem Orte verflächte sich der Damm immer mehr, die Gegend ward weniger anziehend, und bald darauf waren wir dem Dorfe Güstebiese gegenüber, das auf dem hohen Ufer in verschiedenen Abstufungen mit seinen neuerbauten und zerstreut liegenden Häusern, sich nicht übel ausnahm. Auch hier hatte das Feuer viel aufgeräumt. Wir sahen noch manche Brandstelle. Es leben über 1000 Menschen in dem vielbesuchten Orte, denn hier ist eine Ueberfahrt aus der Neumark in die Mittelmark und umgekehrt. Am bekanntesten ist dieses Dorf aber wegen des neuen Canals, der hier anfängt. Der Oderstrom stieß sich nehmlich stark an den östlichen Höhen, worauf das Dorf liegt, und hatte daher eine große westliche Richtung genommen. Durch den Canal hat man dem Wasser einen weit kürzern Abfluß verschafft und die alte Oder trocknet allmälig auf. Da, wo sie sonst floß, ward jetzt Bauholz gezimmert, und auch weiterhin, wo sich von den Frühlings-Ueberschwemmungen den Sommer hindurch noch Wasser in dem alten Strombette erhält, ist dieses doch ganz seicht. Auch das Fahrwasser im Canal

und oberhalb desselben war es, so daß ein gar nicht stark befrachteter Oderkahn seine Holzladung erleich' tern mußte. — Daß hier das Mittelbruch anhebt, welches östlich von dem Canal und westlich von der alten Oder begrenzt wird, die sich über Wriezen in der Nähe von Freienwalde und über Oderberg hin- windet, ist schon vorhin erwähnt worden.

Wir mußten eine geraume Zeit warten, ehe die Fähre anlangte, und unsern Wagen nebst 3 andern aufnahm. Sobald wir das jenseitige Ufer erreicht hatten, fing auch der tiefe und unfrucht- bare neumärksche Sand an, auf welchem wir nur hin und wieder dürftige Kornfelder sahen. Selbst die Fichten hatten an vielen Stellen des Waldes, durch welchen wir fuhren, ein höchst kümmerliches Ansehn. Ein adliches Vorwerk, welches uns zur linken Hand blieb, führte zwar den vielverspre- chenden Namen: die neue Welt, war aber nichts weniger als geignet, zu Auswanderungen in diese Sandwüsten einzuladen.

Wir langten gegen Mittag des 25sten Juni in Mohein an. Dies ist ein Städtchen von an- derthalbhundert Häusern und gegen 900 Einwoh- nern, die sich noch in einer hohen und starken Ring- mauer eingesperrt haben. Vor den unbewachten Thoren wurden die abgebrannten Scheunen in gro- ßer Anzahl, aber ohne große Ordnung wieder auf- gebaut, oder waren es schon. Der See, welcher

den schlecht gebauten Ort östlich umgiebt, hatte, von fern gesehen, eine auffallend hellblaue Farbe, die von dem also gefärbten Sandboden desselben herrührte, wie wir in der Nähe bemerkten. Man fängt in diesem See viel Maränen und verkauft sie hier und in der Nachbarschaft das Schock zu 8 leichten Groschen. Wir aßen zu Mittag ein Gericht derselben und ließen sie uns gut schmecken.

Hinter Mohein wird der Boden merklich besser und wir trafen auf einige schöne Getreide-, sogar Weizenfelder, die von der Dürre nichts gelitten zu haben schienen. Durch einen Wegweiser irre geführt, kamen wir ziemlich in die Nähe der Stadt Königsberg, und auf einem gar nicht erfreulichen Wege endlich wieder glücklich in die große Straße, welche von jener Stadt nach Schwet führt. Diese ist größtentheils mit Lindenbäumen besetzt uud noch ein Werk der letzten Markgrafen, welche ihren Sitz zu Schwet hatten. Die Baumreihen werden fortdauernd unterhalten und gehen bis zum Dorfe Nieder-Kränig, wo man ins Oderthal hinabsteigt. Ein Damm von einer halben Meile, von vielen Wasserschlänken durchschnitten, über welche hölzerne Brücken geschlagen sind, führt zwischen Wiesen bis nach Schwet. Die Brücke daselbst ist seit dem Brande im Jahre 1806, wodurch den Franzosen der Uebergang gewehrt werden sollte, noch nicht wieder hergestellt. Eine Schiff-

brücke unterhalb der noch stehenden Joche, ersetzt sie. Die großen Wiesen vor der Stadt, zwischen zwei Armen der Oder gelegen, hatten in diesem Jahre eine reichliche und leicht gewonnene Erndte gegeben. In nassen Jahren muß das gemähte Gras herausgefahren und anderweitig getrocknet werden.

Schwet oder Schwedt zählt 310 Häuser und gegen fünftehalb tausend Einwohner; es liegt am linken Oderufer und war sonst der Wohnsitz einer Nebenlinie des Königshauses, der von der Stadt benannten markgräflichen, welche 1790 mit dem letzten Sprößling Friedrich Heinrich ausstarb. Von jenen frühern Zeiten rührt die Nettigkeit des Orts und seiner Umgegend her. Die Straßen der Stadt sind zum Theil grade und mit schönen Häusern geziert; der Marktplatz ist nicht uneben und die Gebäude der hiesigen großen Tabacks-Fabrik, welche der Stadt und Nachbarschaft viel Nahrung giebt, erregen einige Aufmerksamkeit. Die größte Schönheit aber erhält das Städtchen durch das ehemalige markgräfliche Schloß, dicht am Oderstrom und den dabei befindlichen Garten. Ersteres ist jetzt nicht bewohnt und daher etwas baufällig; man besserte eben an dem Innern; letzterer wird gut unterhalten und steht jedem Besucher offen. Vor dem Schlosse ist ein großer Rasenplatz mit mehreren Baumreihen und zu beiden Seiten mit schönen oder doch nicht häßlichen Häusern besetzt. Hier lustwan-

delten die wohlhabenden Einwohner unter dem Schal-le einer kriegerischen Musik, welche von dem Chore des hier in Garnison liegenden Dragoner-Regiments heut, wie an mehreren Wochentagen des Abends aufgeführt ward. Wir ergingen uns ebenfalls ein Stündchen hier und in der freundlichen Nähe. In einiger Entfernung von der Stadt liegt noch ein ehemaliger markgräflicher Garten, welcher den Schwedtern zum weitern Lustwandeln dient. Wir hatten nicht Zeit und Lust ihn zu besuchen; auch war er mir aus frühern Zeiten hinreichend bekannt. Er trägt noch nach früher unrühmlicher Sitte den französischen Namen Monplaisir. Das deutsche Volk hat jetzt so viel über seine Beherrscher gewonnen, daß diese sich wenigstens der Sprache desselben nicht mehr schämen, wenn gleich noch Spuren genug von dieser ehemaligen Schaam übrig sind. Wird die Volksstimme weiter durchdringen?

Am Morgen des folgenden Mittwochs — 26. Juni — trennte ich mich von meinen bisherigen Begleitern, welche die Rückreise antraten und ich fuhr mit einem um 3½ Thaler gemietheten Wagen nach dem vorpommerschen Städtchen Pencun. Zunächst ging der Weg nach Vierraden an dem Flüßchen Welse, das bald darauf in die Oder fällt. Der Flecken, von mehr als 1000 Einwohnern bevölkert, gehört noch zur Mark und ist mit Schwet durch zwei schöne Baumreihen verbunden. Der Boden zu bei-

den Seiten derselben ist gut und wird stark mit Taback bebaut. Die Pflanzer von Vierraden benutzten den gestern gefallenen Regen, der hier stärker gewesen war, als er uns betroffen hatte, um ihre Felder zu bepflanzen. Ich dachte an die Dürre meiner Aecker und an die weit größere Mühe meiner Pflanzer, welche jeden Fleck, wohin sie ein Pflänzchen stecken wollten, erst stark benässen mußten, und wünschte, daß der Himmel dies auch für sie möchte gethan haben. Der hier gebaute Taback wird sehr gesucht, und größtentheils in Schwet verkauft und in der dortigen Fabrik verarbeitet. Ein alter runder Thurm, der jetzt keinen weitern Nutzen gewährt, steht als Denkmal vergangener unruhiger Zeiten, am Ende des nahrhaften Fleckens, hinter welchem ich eine Strecke durch gutbestandene Waldung, meistens von Fichtenbäumen und dann über mehrere adliche Dörfer Vorpommerns fuhr, oft durch die schönsten Getreidefelder, denen die Dürre des Jahres nicht anzusehen war; nur der Flachs und andre Sommerfrüchte hatten darunter gelitten. Auf der Feldmark von Hohen-Selchow fand ich besonders schönen Waizen; doch diese Wintersaat stand überall gut, wohin ich späterhin kam, nur sah ich nie so vielen rothen Feldmohn darunter, als in dieser Gegend Vorpommerns, besonders in der Nähe des Städtchens Pencun, wo stellenweis wenigstens eben so viel Mohnstengel als Waizenhalme standen. Die Trockenheit war diesem Unkraute sehr günstig gewesen.

Pencun ist ein ummauerter elender Ort von 152 schlechten und kleinen Häusern, die nach einem vor kurzem gewesenen Brande eben so schlecht und klein wieder aufgebaut wurden. Er liegt nicht uneben zwischen dreien Seen und hat über 1300 Einwohner, die größtentheils vom Ackerbau leben. Die Feldmark des Städtchens erstreckt sich sehr weit, nach der Seite hin, von welcher ich kam, wohl eine Meile. Wie ist dabei eine gehörige Benutzung derselben möglich. Für einen Reisenden, der den weit getriebenen Feldbau im Oderbruch nach erfolgter Sonderung der Dörfer und ihrer Feldmarken so eben gesehen hat, ist es ein widerliches Gefühl, einen sonst gar nicht unfruchtbaren Boden, wie er hier und in andern Gegenden Vorpommerns ist, so wenig bebaut und so spärliche Menschenwohnungen darauf zu sehen. Hätten die Abgebrannten von Pencun nicht besser gethan, sich außerhalb ihrer häßlichen Ringmauer auf ihrem Grundstücke geräumiger aufzubauen? Aber hier ist noch nicht an Separation der Gemeinheiten zu denken; die Einwohner dieser Gegend des preußischen Landes lieben noch zu sehr, eingepfercht zu sein. Selbst der Kleebau behagt ihnen nicht, obwohl sie Mangel an Futter haben; nach einem theilweis gemachten Versuche gaben sie ihn wieder auf. Dafür bauen sie Linsen als Pferdefutter; man mäht sie grün ab.

Nachdem meine Geschäfte abgemacht waren, miethete ich mir einen Wagen, der mich für zwei Thaler nach Stettin brachte. Bei der Abfahrt stieg ein eigener Reisegesell mit auf. — In Halle gabs eine Obsthökerin, allen, die dort studirt haben, unter dem Namen der Frau Gevatterin bekannt. Die gute Frau war gestorben und hatte ihren Erben eine bedeutende Summe in Schuldverschreibungen derer, die sichs in ihrer Bude hatten wohl schmecken lassen, hinterlassen. Einer dieser Erben wars, der mich bat, ihn bis nach Stettin mitzunehmen. Zum Dank für meine Bereitwilligkeit theilte er mir nicht bloß die Liste sämmtlicher Schuldner seiner Mutter, der Frau Gevatterin, mit, sondern auch manches Histörchen seiner Reise, die er im Anfange des Mais angetreten hatte, um jene etwas unsichern Schulden beizutreiben. Auf der Liste selbst fand ich in der buntesten Mischung jetzige Staats- und Kriegsräthe, Prediger und Schullehrer, Aerzte und Gutsbesitzer, Juristen aller Art u. s. w. Ich sah den Namen manches mir bekannten, sehr geehrten Mannes darauf, den ich hier doch nicht vermuthet hätte. Der Empfang, den mein Reiseheld bei allen diesen Herren gehabt hatte, war nicht einerlei gewesen. Einige waren in einer Lage gewesen, daß sie nicht zahlen konnten, und einem bedrängten Schullehrer, in dessen Wohnung die Armuth zu Hause war, hatte der Schuld-

herr die Schuld großmüthig erlassen. Etwas beschämend mußte dem guten Manne dieser Erlaß wohl gewesen sein. Hätte er die Bude der Frau Gevatterin zu Halle gemieden und seine Naschhaftigkeit bezähmt, so hätte er sich diese Demüthigung erspart. Andre waren etwas feiner und vornehmerer Art von der Schuld frei geworden, ohne sie zu bezahlen. Sie leugneten Schuld und Handschrift, und wenns gar zur Klage kam, so bewiesen sie, daß die Schuld gesetzwidrig sei, weil sie in minderjährigem Alter gemacht worden, und das hatten besonders die Juristen gethan, und dadurch klärlich bewiesen, daß sie mit großem Nutzen die Rechte studirt hatten. Der arme Teufel von Kläger war in solchen Fällen nicht bloß um die ganze Schuldsumme gekommen, sondern auch noch zur Tragung und Erstattung der Prozeßkosten verurtheilt worden. Daher war es denn gekommen, daß er bei allen schmalen Bissen auf der Reise nicht mehr als 4 Goldstücke und einige Thaler Silbergeld bei sich hatte, die er auf mein Anrathen in der nächsten Stadt ebenfalls in Gold umsetzen und nach Halle schicken wollte, damit sie ihm nicht etwa unterweges noch gestohlen würden. Seine Kreuz- und Querzüge hatte er mit Einem Thaler begonnen und von Halle aus nach dem Brocken gerichtet, wo er die gehoffte Vermehrung seiner armseligen Reisecasse auch wirklich fand. Von Stettin aus wollte er noch nach Hinterpommern,

Preußen, Posen, Schlesien, und über Sachsen zurück nach seiner Heimath reisen. Die ganze Summe der Gelder, welche einzufordern er ausgegangen war, betrug gegen tausend Thaler — dafür mußte doch manche Kirsche und Pflaume vernascht sein. Da er nicht alle Schuldner auf seiner Wanderung erreichen konnte, so hatte er sich wenigstens ihren jetzigen Aufenthalt, Stand u. s. w. gemerkt und den klugen Entwurf gemacht, nach seiner Rückkehr an sie zu schreiben und im Falle der Nichtzahlung sie öffentlich an den Pranger zu stellen. Ich möchte daher allen Herren, welche von 1800 ab in Halle studirt haben, denn so weit ging die Liste hinauf, und die sich etwa ihrer akademischen Sünden, von denen hier die Rede ist, bewußt sind, wohlmeinend rathen, wofern ihnen dies zu Gesicht kommt, ihre verpfändete Ehre je eher je lieber einzulösen. Ich wußte mir etwas damit, daß ich den Schuldherrn manches weit reichern und vornehmern Mannes, als ich bin, um einen Gotteslohn mit nach Stettin genommen hatte. Er bedankte sich dafür höflichst und trennte sich von mir, um ein wohlfeileres Wirthshaus aufzusuchen, als das war, worin ich abstieg.

Der Weg von Pencun nach Stettin erhebt sich zuweilen zu bedeutenden Hügeln und die Gegend war hin und wieder mit Holz bewachsen. Ich fuhr durch mehrere und lauter adliche Dörfer, die

eben keine große Meinung von der Wohlhabenheit ihrer Einwohner erregten. In den meisten waren nur wenige oder gar keine Bauern, sondern bloße Taglöhner, und den verfallenen Wohnhäusern, Scheunen und Ställen sah man nur allzu deutlich die Dürftigkeit an, worin diese lebten. Selbst die herrschaftlichen Gebäude hatten eben kein erhebliches Ansehen und standen mancher Hofstelle eines Bauern nach, die ich im Bruche gesehn hatte und doch ist der Boden fast durchweg gut. Ich fand stellenweis die schönsten Waizfelder und durchweg gute Winterung. Indeß der gute Boden allein macht kein Land wohlhabend, es werden auch fleißige und ungebundene Hände dazu erfordert und an diesen scheint es hier bisher noch zu fehlen. Die Fahrstraße war an einigen Stellen so schmal, daß sich zwei Wagen schlechterdings nicht ausweichen konnten, und da am folgenden Tage Jahrmarkt in Pencun war, so begegneten uns mehrere beladene Wagen, denen wir ausbiegen mußten. Dabei liefen wir zweimal Gefahr, auf dem erhöheten Rande des Weges umgeworfen zu werden. Die Wegpolizei scheint indeß hier überhaupt sehr nachlässig zu sein. Die Fahrstraße war weder mit Seitengräben, noch Bäumen bezeichnet und an einer Stelle waren die äußerst tiefen Geleise vom Winter her noch gar nicht eben gefahren. Denn an eine Ausfüllung derselben und der Löcher auf der

Straße denkt niemand, wie mir mein Fuhrmann versicherte, der von den gräulichen Wegen im verflossenen gelinden Winter nicht abschreckend genug reden konnte. Man arbeitet jetzt an einer Kunststraße von Stettin nach Berlin. Es ist aber bis dahin nicht viel mehr geschehen, als daß man die Steine dazu angefahren hat. Mein Fuhrmann wagte es nicht, über die gelegte Ebene der künftigen Straße in der Nähe von Stettin zu fahren, weil dies im Winter verboten gewesen war. Er nahm daher einen weiten Umweg über das Dorf Schüne, der mich gewaltig langweilte und erst nach 9 Uhr in der Stadt ankommen ließ.

Stettin den 27. Juni 1822.

Gestern Abend gegen 10 Uhr bin ich hier eingetroffen und wohne in einem Gasthofe auf der sogenannten breiten Straße, die aber, hier wenigstens, so schmal ist, daß man den Bewohnern der gegenüber stehenden Häuser fast die Hände reichen könnte; mindestens können diese, da nicht einmal Vorhänge vor meinen Fenstern sind, alles sehen, was ich in meiner Stube vornehme. Und doch ist dieser Gasthof einer der ersten in Stettin, wie auch die selbst gesetzte und von der Polizei bestätigte Taxentafel, welche an der Stubenthür aufgehängt ist, bezeugt. Da der künftige Inhaber auf sein Gewerbe förmlich reiset, um die nöthigen

Kenntnisse einzusammeln, so wird er auch wohl dem erwähnten Mangel abhelfen.

Stettin ist eine alte Schöne, die jung sein will. Die krummen und zum Theil sonderbar laufenden Straßen bergauf und ab sind meistens mit alten Gibelhäusern besetzt, neben welchen andre in neuerm Geschmack und zum Theil sehr schön aufgeführt sind; ihre Zahl beträgt 1722, und die der Einwohner 22000. Die Stadtthore, deren 7 sind, haben kein übles Ansehn; König Friedrich Wilhelm I. hat sie meistens erbaut. Dazu kommen noch 2 Brückthore, welche nach der Lastadie auf dem rechten Oderufer führen. Die Stadt selbst ist mit dreifachen trocknen Gräben und Wällen versehn und in sofern sehr fest, hat aber ihre schwachen Seiten, denen die Franzosen während der Besitzung in den Unglücksjahren des preußischen Staats dadurch etwas abzuhelfen suchten, daß sie eine Insel in der Oder noch befestigten. Da aber benachbarte Höhen die ganze Stadt beherrschen, so sind die Festungswerke nur von untergeordnetem Werthe, wie Kenner versichern. Das Fort Preußen, welches mehrere hundert Schritte vor dem Berliner Thore liegt, hat ebenfalls dreifache Wälle und trockne Gräben, und schließt einige Häuser mit etwa 50 Menschen ein. Unter den Casernen in der Stadt sah ich eine neu erbaute, deren Dach im Fall einer Belagerung mit Erde bedeckt werden,

und als Wall dienen kann und soll. Auch die Lastadie ist befestigt, so wie das Städtchen Damm, eine Meile von hier, an der Einmündung der Plöne in den Dammschen See gelegen, 368 Häuser und 3000 Einwohner enthaltend. Es führt ein gut unterhaltener Damm, mit Bäumen besetzt, zwischen Wiesen von hier dort hin. Da ich nichts erhebliches dort zu finden hoffte, so kehrte ich bald wieder nach der Stadt zurück.

Mich beschäftigten besonders die Seeschiffe, welche ich hier zum erstenmal mit Augen sah, und mein erster Ausgang war daher nach ihnen. Sie lagen größtentheils zwischen den beiden Brücken, welche die östliche Lastadie mit der eigentlichen Stadt am linken Oderufer verbinden. Die obere heißt die Friedrichs- oder neue Brücke, und ist die am meisten befahrene und begangene, daher auch hier für die Wagen eiserne Geleise eingelegt waren, die ich indeß auch bei der untern Brücke bemerkte. Es lagen sehr viel Schiffe, nicht bloß zwischen diesen beiden Brücken, sondern überall auf der Oder, aber darunter auch viele völlig unbenutzt und enttakelt. Die Klagen über stockenden Handel erschallen von allen Seiten; doch sah ich hier noch weit mehr Leben als in allen Handelsstädten, die ich nachher besuchte. Die Wißbegier trieb mich auf das Schiff Emma (geführt vom Kapitain Lieckromann), das mit Talg beladen, binnen 14 Tagen von Peters-

tersburg hier angekommen war; ein daneben liegendes Schiff, von dem jungen Kapitain Möller geführt, war binnen 4 Tagen mit Stückgut von Copenhagen hier angekommen. Die Nachrichten von solchen schnellen Reisen fachten in mir die Lust an, sie auch zu machen, und wäre ich nicht gebunden gewesen, wer weiß, was ich gethan hätte! So aber begnügte ich mich, die Einladung des Kapit. Ueckermann, in seine Cajüte zu kommen, anzunehmen, nnd etwas von dem Rum, den er aus Petersburg mitgebracht hatte und mir vorsetzte, nebst hartem Schiffszwieback, anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß es den Matrosen nicht erlaubt ist, den Zwieback einzuweichen, um ihn zu verzehren, weil sie sonst den nicht genossenen über Bord werfen, statt daß der trockene aufgehoben werden kann.

Alle Seeschiffe, welche ich hier sah, waren bloß Zweimaster und Eindecker, von mancherlei Nationen, große und kleine; man zeigte mir auch ein englisches. An den Kaien lagen mehrere kleinere Fahrzeuge aus Holstein und Schleswig, mit Butter und Käse beladen, und eine Menge Boote von Usedom, Wollin u. s. w., die zum Theil Seefische hieher gebracht hatten, welche auf der Straße feil geboten wurden. Ich ergötzte mich an dem bunten Gewühle so verschiedenartiger Menschen, und kann mir jetzt eine Vorstellung machen, wie es an grö-

ßern Handelsörtern sein mag, und selbst hier, wenn der Seehandel in besserem Schwunge ist. In der Lastadie stehen die großen Speicher der Kaufleute längs dem Oderufer. Die Seeschiffe können hier, wie an der Stadt selbst anlegen und ausladen. Dazu sind mehrere hölzerne Vorbauten gemacht.

Außer den Kaufmannsspeichern enthält die Lastadie noch viele 2stöckige Bürgerhäuser. Sie ist die größte unter Stettins Vorstädten und wird östlich von einem Arme der Oder begrenzt, wo sie auch befestigt ist. Von den übrigen Vorstädten sind die Ober- und Nieder-Wike so gut als verschwunden. Sie lagen am linken Oder-Ufer, jene oberhalb, diese unterhalb der Stadt, wurden von den Franzosen abgebrannt und sind nicht wieder aufgebaut worden. In der Nieder-Wike sah ich mehrere Spuren alter Häuser und Leute in deren Kellern wohnend, wahre Troglodyten. An der Stelle dieser abgebrannten Vorstädte ist in einiger Entfernung von dem alten Tornay der neue angelegt worden; beide liegen in einiger Entfernung von der Stadt. Vor dem Anclamer Thore hat man seit der Befreiung von den Franzosen schöne Garten-Anlagen gemacht, die bis auf den bedeckten Weg der Festung gehen und jetzt schon recht artig sind und fleißig besucht werden, für die Zukunft aber den Stettinern einen noch angenehmern Ergötzungsort versprechen. Man findet auch dort ein Haus, wo Erfrischungen zu bekommen sind.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt gehört das alte Schloß der ehemaligen pommerschen Herzoge, von ziemlichem Umfange, aber ohne großen Werth. Mehrere landesherrliche Collegien halten ihre Sitzungen darin, und in den Kellern liegen die Weinfässer der Kaufleute aufgestapelt. In dem Schloßhofe ist eine Uhr, welche bei einiger Nachhilfe den Mond in seiner Wechselgestalt darstellt, und im Zifferblatte einen Mädchenkopf hat, der beim Schlagen der Stunden die Augen verdreht, zum großen Staunen der häufig zu diesem Zwecke herbeieilenden Bauern. Das Zeughaus ist ohne alle Auszeichnung; eben so das Schauspielhaus. Das Landschaftshaus ist wenigstens in neuerem Style gebaut und liegt am Königsplatze, auf welchem die Marmorstatue Friedrichs des Großen zu Fuß, von einigen Akazien umgeben, steht. Sie ist von Schadow verfertigt, von den Landständen hieher gesetzt und führt die Inschrift: Friderico II. Pomerania. Warum denn nicht eine deutsche?

An diesem Platze, zwischen dem Anclamer und Berliner Thore, liegen die Wohnhäuser für die Lehrer des hiesigen Gymnasii, dessen Local selbst in einer ehemaligen katholischen Kirche ist, und eben darum weder freundlich noch ganz bequem. Die 300 Schüler sind in 7 Klassen getheilt und werden von 20 Lehrern unterrichtet. Der physikalische Apparat der Schule ist bedeutend, und die Bibliothek

in der zum Theil abgetragenen Marienkirche, enthält 12000 Bände. Von der Sternwarte des Gymnasialgebäudes hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt und ihre ganze Umgegend, besonders auf den großen Dammschen See, jenseit dessen ich die Stadt Gollnow, so wie anderwärts die Städte Stargard und Greifenberg, oder vielmehr nur die Thürme derselben erblickte. In der Stiftung des Bürgermeisters Holzteufel finden mehrere Gymnasiasten freie Wohnung und Kost.

Die Ministerialschule, so genannt, weil das Ministerium der hiesigen Kirchen sie gestiftet hat und erhält, besteht aus 7 Klassen, deren 3 untere Knaben und Mädchen zugleich aufnehmen, und die ersten Anfänge im Lesen, Schreiben u. s. w. lehren. Die 4 andern setzen den angefangenen Unterricht für die dann getrennten Geschlechter parallel laufend fort. Die Lehrer sind in dem damit verbundenen Seminar gebildete junge Männer; jeder unterrichtet seine ihm zugetheilte Klasse in allen Lehrgegenständen, steigt aber dabei von unten nach den obern Klassen hinauf, so daß er nicht immer einerlei Dinge und mit Schülern von derselben Stufe der Geistesbildung zu betreiben hat. Der Director des Ganzen ist Herr Großmann, dessen Unterricht in der Raumlehre für mich sehr anziehend war. Die Seminaristen, deren über 20 waren, zeigten, daß sie den Vortrag gefaßt hatten. Es haben mehrere dersel-

ben in dem nicht ganz günstigen Local freie Wohnung. Ich bedaure, dieser Anstalt nicht mehr Zeit widmen zu können, denn meine Abreise nach Swinemünde zu Wasser ist festgesetzt.

Der Schiffer, welcher Freitag den 28. Juni Nachmittag abzufahren versprach, hat nicht Wort gehalten; ich habe daher meinen Entschluß geändert, und werde morgen mit Gelegenheit zu Lande nach Uckermünde abgehn. Statt der Wasserfahrt beschloß ich nach Frauendorf zu gehen, dem berühmtesten Lustorte der Stettiner, an der Oder unterhalb der Stadt gelegen. Auf dem Wege dahin gerieth ich aber in das von Stettiner Reichen stark bewohnte Dorf Grabow, welches angenehme Landsitze enthält, und in so üppige Getreidefelder, mit Wiesen untermischt, daß ich meinen Plan aufgab, und in der angenehmen Umgegend mich ergötzte, die noch reizender sein wird, wenn die neuern Anlagen zu einiger Reife werden gediehen sein. In der Nachbarschaft befindet sich auch der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Prinzessin Elisabeth, die sonst auf dem Schlosse in der Stadt wohnt.

Uckermünde den 29. Juni 1822. — Sonnabend.

Da der Schiffer auch heut früh noch nicht fahren wollte, so ward ich mit dem Fuhrmann, der

mich hieher gebracht hat, um 3 Thaler einig, und fuhr um 10 Uhr von Stettin ab. Ich habe aber sobald keinen weniger einladenden Weg gemacht, als die 7¼ Postmeilen hieher, auf welchem ich nur durch drei elende Dörfer, Polchow, Falkenwalde und Mützelburg kam. Anfangs Blachfeld und Sand, dann nichts als Fichtenheide und mitunter so elend in dem dürren Sandboden, daß die meisten Bäume klein und höchst verkümmert da standen. Der Boden ist fast durchgängig flach; nur hin und wieder bemerkte ich geringe Erhöhungen, und bei einigen kleinen Seen sah es erfreulicher aus. — Das Dorf Groß Mützelburg ist sehr klein, hat bloß einen leidlichen Krug und einige Tagelöhnerhäuser, keinen Bauer. Es liegt an einem See, der gute Fische hat, wovon man mir vorsetzte. Von hier bis Uckermünde sind noch 3 Meilen, und auf dem ganzen Wege stieß ich bloß auf 4 Häuslein, die neben einander lagen und von Tagelöhnern bewohnt wurden, deren jeder einen kleinen Garten hatte. Von den nächsten Dörfern, Ahlbeck, Rieth und einigen andern, sah ich bloß Luckow in der Ferne. In der Heide sah ich mehrere von einem Nordweststurme entwurzelte Fichtbäume, und in Faden aufgesetztes Brennholz, dessen Kloben zwar nur 2 Fuß lang sind, aber der Faden selbst enthält doch etwas mehr als unsre Klafter. Das Holz wird nach dem Dorfe Ziegenort an

der Oder geschafft und dort meistbietend verkauft. Vieles geht nach Stralsund, wo ich späterhin dergleichen lauter 2füßiges Klobenholz sah.

Uckermünde hat eine Kirche mit 2 Predigern, 268 Häuser, die meist von Fachwerk erbaut und 2stöckig sind, nur einige massiv steinerne und besser gebaute bemerkte ich darunter, und 2100 Einwohner, die sonst einen lebhaften Handelsverkehr hatten. Jetzt klagt man auch hier über schlechte Zeiten in diesem Betracht. Auf der Ucker, über welche hier eine Brücke führt, und an deren linkem Ufer das Städtchen liegt, sah ich ein Seeschiff müßig liegen, auch mehrere Barken, welche die Ucker hinauf bis zu dem Eisenwerk Torgelow fahren und von dort allerlei Gußwaaren holen, die sie über See weiter verfahren. Vor dem Anclamer Thore liegt das 2stöckige Land-Armenhaus, worin allerlei Handarbeiter Beschäftigung finden; besonders werden hier viele Seilerarbeiten gemacht. Neben dem Hause ist ein großer Garten.

Swinemünde den 30. Juni 1822.

Früh halb 9 Uhr bestieg ich ein für 1 Thlr. 16 Gr. gemiethetes Boot, um über das kleine Haff zu fahren. Der Eigenthümer desselben war ein ehemaliger, jetzt in Uckermünde ansässiger Schiffscapitain, der es mit seinem erwachsenen Sohne, welcher auch schon mehrere Seereisen gemacht hat-

te, bestieg. Der Vater war in Hamburg während der Belagerung unter Davoust um sein Schiff gekommen, welches die Franzosen versenkt oder verbrannt hatten. Er erzählte mir auf unserer ferneren Fahrt, daß er für sein verlornes Eigenthum bereits 4000 Rthlr. durch die preußischen Behörden erhalten habe, aber noch 2500 Rthlr. erwarte, die er indeß durch alle seine Bemühungen bis jetzt noch nicht habe erlangen können. Nach dem jetzigen Werthe der Seeschiffe kann er zufrieden sein, so viel für das seinige erhalten zu haben. Er war übrigens nicht der gebildetste Mann und verrieth große Befangenheit des Geistes und eingeschränkte Kenntniß, aber doch ein gutmüthiges Wesen.

Wir ruderten die Ucker hinunter, die hier etwa so breit ist, als die Spree oberhalb Berlin, oder die Oder bei Frankfurt, aber eine bedeutende Tiefe hat, so daß große Seeschiffe sie bis an die Stadt befahren können. Die Ufer derselben waren ganz flach und bestanden aus Wiesengrund. Wir fuhren vor einigen größern und kleinern Seeschiffen, die am Ufer ankerten, vorbei und sahen an der Mündung ein ansehnliches Fahrzeug, das bei einem frühern Sturm aufs Land geworfen war und als Wrack da lag. Da ich züm erstenmal die See, wenn auch nur auf einem Binnenwasser befahren wollte, so regte sich beim Anblick des Wracks unwillkührlich eine kleine Aengstlichkeit in mir, daß

es unter Umständen mit unserm Schiffchen doch auch übel ablaufen könnte. Mein Kapitain beruhigte mich aber bald wieder. Er trug beim Einsteigen in unser Boot ein Kästchen unter dem Arme, und sagte, auf dasselbe zeigend: Hier ist mein Auge. Ich begriff nicht sogleich, was er damit meinte, bis ich den Compaß erkannte. Es kam mir indeß seltsam vor, daß er auf einer so kurzen Fahrt nach einem Orte, den wir deutlich vor uns sahen, diesen Wegweiser mitnahm. Er versicherte mir aber, daß es nöthig sei und hinterher sah ich's ein, denn wir wurden einmal von einer Regenwolke so sehr eingehüllt, daß wir nichts um uns her erkannten. Bei herbstlichem Nebel ist diese Vorsicht noch nöthiger.

Der Wind wehte anfangs südost, ward aber bald so widrig, daß wir ganz nach Osten hinfahren mußten und auf der vorragenden Landspitze Alt- und Neu-Warp zu Gesicht bekamen. Hier wendeten wir das Schiff und fuhren wieder westlich. Der schwache Wind, welcher bisher die Ruderer unterstützt hatte, legte sich ganz und diese mußten nun angestrengter arbeiten. Wir sahen indeß die Warper Mühle mit scharfem Südwinde umtreiben und bald erreichte derselbe auch uns, so daß das geschwollene Segel unser Boot schneller forttrieb, als ein Pferd traben kann. So urtheilten meine Fährleute.

Auf dem Haff segelten Schiffe in mancherlei Richtung; für mich ein ganz neuer Anblick. Ein großes steuerte nach Anclam, ein anderes nach dem Dievenow und Colberg, ein drittes nach der Swine, und vor einem mit Holz beladenen kleinern und einem andern, das entweder Getreide oder Steine geladen hatte, denn es ging sehr tief, kamen wir nahe vorbei. In sehr großer Ferne zeigten sich Fischerbarken, Tukker genannt, aus Wollin. Sie fuhren neben einander, wie denn gewöhnlich je zwei und zwei zusammen fischen, oder nach ihrer Sprache, eine Matschap machen. Diese Tuckerschiffe haben in der Mitte einen gewöhnlich durchlöcherten Fischkasten zum Aufbewahren der gefangenen Fische, und gehen daher tief, woher sie auch ihren Namen (Taucherschiffe) haben. Sie bleiben meistens 8 bis 14 Tage auf dem Wasser, ehe sie nach Hause kehren. Meine Fährleute sagten, daß sie heut bloß nach ihrer Station gingen, denn zu fischen sei bei Strafe verboten, weil es Sonntag war. Erst nach einer geraumen Zeit kamen sie uns etwas näher. Die Entfernung der Schiffe und aller übrigen Gegenstände setzte ich fast immer zu gering an, und ward darüber von meinen Führern eines bessern belehrt. Diese erkannten aus dem Bau der Schiffe und der Richtung ihres Laufes, den Ort, woher sie waren, und wohin sie gingen; Enten und andre Wasservögel

sahen sie, besonders der Sohn, mit bloßen Augen besser, als ich mit meinem Glase, das mir oft gar nichts zeigte. Ich ergötzte mich an der stets sich ändernden Ansicht der Ufer mit ihren Vorgebirgen, der Schiffe u. s. w. Die Wasserfläche schien mir etwas gewölbt. Jetzt hatte ich einen Theil meines Reisezweckes erreicht und spottete in Gedanken der Aengstlichkeit derer, die mich von einer Fahrt auf dem Seewasser hatten abschrecken wollen. Der spärliche Regen ward mit dem Winde immer stärker und dieser trieb zuletzt, obwohl das Segeltuch eingezogen ward, das Schiff bei dem Dorfe Caminke auf den Sand. Ein ganz kleines Fahrzeug nahm mich und meinen Koffer auf, um uns ans Land zu bringen. Der anhaltende heftige Wind und Regen nöthigten mich, in eins der 40 Fischer- und Schifferhäuser, woraus das Dorf, mit Inbegriff von 4 Bauerhöfen, besteht, einzutreten. Es war 1 Uhr, so daß wir 4 Stunden und drüber mit der Ueberfahrt zugebracht hatten, die bei sehr günstigem Winde allenfalls in einer halben Stunde abgemacht werden kann. Die Wohnstube des Schiffers war reinlich und mit Terrinen, Theeschalen u. s. w. von Steingut ziemlich aufgeputzt. Der Hausvater und die Mutter von 8 Kindern klagten sehr über Mangel an Verdienst. Ich nahm einen der erwachsenen Söhne an, um meinen Koffer nach Swinemünde zu bringen und ging dahin

ab, nachdem sich Wind und Regen gelegt hatten. Es war mir doch lieb, von dem Regen nicht auf dem Haffe durchnäßt worden zu sein.

Vor einigen Tagen war hier ein gewaltiger Regen gefallen, welcher den Sand vom Abhange des bedeutenden Berges so sehr abgeschwemmt hatte, daß die untern Gärten der Fischer ganz damit bedeckt waren; auch ein Gegenstand der Klage für sie. Ich ging zwischen den Häuserreihen am Abhange des Berges fort und trat nach 20 Minuten bei der Oberförsterei in einen Wald, der größtentheils aus Fichten bestand, und sonst ganz angenehm war. Er geht bis auf ein Viertelstündchen hieher nach Swinemünde. Der Sand vor diesem Orte war tief, und es ward mir schwer, ihn zu durchwaten, so daß ich froh war, an den Wohnhäusern endlich wieder festern Weg zu finden.

Swinemünde ist ein freundlicher Ort, aus graden, breiten Straßen bestehend, die bis jetzt ungepflastert sind, auch des Pflasters eben nicht bedürfen, da der tiefe Sand und die weite Entfernung der Häuserreihen keinen Schmutz aufkommen lassen, auch kein großes Fuhrwerk hier ist. Die Häuser selbst sind fast durchweg einstöckig und vor vielen derselben, besonders an dem dreieckigen Marktplatze, stehen frisch grünende Bäume, welchen die Scheere eine Würfelgestalt gegeben hat, oben mit einem Knopfe. Der Häuser sind 332, und der Ein-

wohner 3500. Ich wohne in einem Gasthofe, der nach dem Marktplatze hinsiehet, aus dessen Fenstern ich seitwärts die Seeschiffe erblicke. Bis jetzt habe ich mich bloß mit dem Aeußern des Orts, der weder Mauern noch Thore hat, und dadurch seine Jugend beurkundet, bekannt gemacht.

Es ist noch kein halbes Jahrhundert, daß Swinemünde ein Dorf war, und ich besuchte den Theil des Orts, der noch jetzt so heißt, seinen eigenen Schulzen, Bauerngehöfte u. s. w. hat. Die daran gebaute Stadt ist beinahe viereckig; die Straßen durchschneiden sich unter rechten Winkeln, und wenn die Häuser auch grade nicht schön sind, so fallen sie doch nicht übel ins Auge, und das Ganze gewährt einen freundlichen Anblick. Hie und da sieht man auch ein stattliches Gebäude, besonders an dem Swineufer. Die Stadtkirche gleicht einem gewöhnlichen großen Hause und hat keinen Thurm, — sehr bezeichnend für den Geist der neuern Zeit. Es steht ein Prediger an derselben, welcher jährlich von jedem Hause 18 Gr. erhält, der Küster nur 6 Gr. Die Stadtschule hat einen Rector mit einigen Lehrern. Uebrigens liegt der Ort an dem nordwestlichen Ende der Swine, die hier etwa 100 Ruthen breit ist, sich aber südlich von der Stadt merklich erweitert, indem die Ufer der Inseln Usedom sowohl als Wollin sich etwas zurückziehn. Daß die Swine selbst der mittlere Abfluß der Oder, und

der von ihr gebildeten beiden Haffe, des großen (östlich) und des kleinern (westlich) sei, ist bekannt. Beide Haffe sind durch keine merkliche Scheide von einander getrennt, sondern fließen in einander. Die gewöhnliche Tiefe derselben ist 24 Fuß; doch giebt es auch einige seichte Stellen darin und bei der Fahrt über das kleine erreichten meine Fährleute mit einem 2fadigen Ruder den Grund. Uebrigens hat das Haff süßes Wasser und nur bei anhaltendem Nordwinde dringt das salzige Seewasser ein.

Swinemünde den 1. Juli 1822.

Die meisten Schiffe, welche hier liegen, gehören auch hier oder in Stettin zu Hause, denn dieser Ort wird als der Vorhafen jener Handelsstadt angesehen. Der Verkehr hier ist aber jetzt sehr gering, sowohl wegen des allgemein stockenden Handels, als wegen der Vorkehrungen, die man zum Besten Stettins getroffen hat. Daher liegen auch hier viele Seeschiffe müßig, entmastet und schadhaft da, ohne daß eine bessernde Hand daran gelegt wird. Nur ein holländischer Zweimaster ward kielhohlt und lag zu dem Ende auf der Seite. Der Anblick eines solchen Gebäudes in dieser Lage war wieder etwas Neues für mich, und ich umging das ganze Schiff, um mich sowohl über die Tiefe desselben, die es im Wasser hat, und die ich hier am besten ersehen konnte, zu belehren, als auch über

die Anstalten am Ufer, die getroffen waren, um das Schiff auf die Seite zu legen. Die Masten, Taue u. s. w. hingen über meinem Kopfe, und auf der andern Seite konnte ich bis an den Kiel des Schiffes gehen.

In einiger Entfernung ward ein Seeschiff und dessen Takelage einzeln versteigert. Eine große Menge Schiffer stand um einen großen und dicken Mann, der ein wahres holländisches Ansehn hatte, auch ganz platt sprach. Er saß mit einer gewaltigen Brille auf der Nase an einem kleinen Tische und las die zu versteigernden Stücke mit starker Stimme her, und wiederholte die Gebote eben so stark. Das Originelle des Mannes und der winzige Tisch, der mit allem sonderbar contrastirte, hielt mich eine Zeitlang gefesselt. Da ich indeß weder etwas kaufen wollte, auch nicht einmal die Namen der käuflichen Dinge alle verstand, so ging ich bald weiter. So viel sah und hörte ich indeß, daß alles zu einem sehr niedrigen Preise fortging; eine Folge des schlafenden Handels.

In der Swine lag der Bagger jetzt müßig. So heißt die Maschine, womit man den Hafen und den ganzen Fahrweg bis nach Stettin hin gereinigt und bis auf 14 Fuß vertieft hat, so daß jetzt alle Seeschiffe ungehindert bis nach jener Stadt fahren können. Sonst mußten die tief gehenden erst hier erleichtert oder auch ganz ausgela-

den werden, wobei die Einwohner des hiesigen Ortes sehr gewannen, die Stettiner Kaufleute aber eben so sehr verloren. Die Unzufriedenheit der erstern mit den getroffenen Verbesserungen ist daher groß, und einige meinen, daß Swinemünde bald wieder zu Grunde gehen oder zum Dorfe hinabsinken werde. Die Zukunft dürfte diese Besorgnisse vielleicht zerstreuen, besonders dann, wenn für den Oderstrom dieselben günstigen Zolleinrichtungen getroffen werden, deren sich jetzt der Elbstrom erfreut.

Die Erbauung des Baggers soll 70,000 Rthlr. gekostet haben. Kupferne Kessel bewegen sich ohngefähr eben so wie bei den alten Schöpfwerken, die ich in jüngern Jahren bei Brückenbauten sah, die schöpfenden Flächen, nur daß die Kesselreihe unten in einer Bogenform gehalten wird, um den Sand des Grundes erreichen und heraufbringen zu können. Er wird oben auf eine schiefe Fläche ausgeschüttet und fällt dann in ein nebenstehendes Boot, das ihn ans Land führt. Auf jeder Seite der Maschine ist eine solche Kesselkette und in der Mitte befindet sich das Dampfwerk, wodurch diese in Bewegung gesetzt werden. Am Ufer lagen einige große zerbrochene Zangen, womit man die Steine aus dem Grunde heraufholt.

Die Reinigung des Fahrwassers ist indeß nur das geringere Verdienst, welches sich die Regierung um den Handel und die Schiffahrt hier erwirbt.

Weit

Weit wichtiger ist der Hafen, welcher gebaut wird, und von dem ich bis jetzt erst gehört habe, daß es ein kleines Riesenwerk sein soll.

Ich hab' es nun gesehn, dieses Werk, das bloß durch viele vereinte Menschenhände ausgeführt werden kann, und an welchem man bereits seit 4 Jahren baut und vielleicht noch länger bauen wird. In diesem Jahre werden die bedeutendsten Arbeiten an dem östlichen Damme des Hafens gemacht, die bei dem Dorfe Ostswine auf der Insel Wollin anheben. Da ich die Arbeit selbst eben so gut an dem westlichen Damme sehen konnte, so blieb ich auf der Insel Usedom. Hier hat man bereits 250 Ruthen weit ins baltische Meer hinaus gebaut und will noch 50 Ruthen weiter mit dem Bau vorgehen. Etwa in der Länge von 100 Ruthen macht der Damm einen nach Westen gelegenen stumpfen Winkel. Die Art des Baues ist folgende. Zuerst werden Faschinen mit mäßigen Steinen beschwert, versenkt, und ich stand auf einer Stelle, wo dies bis auf 30 Fuß Tiefe hatte geschehen müssen, da die Ostsee hier sonst nur 10 Fuß tief ist. Aber an dem Punkt, wo man in einem Jahre mit dem Bau aufhört, wühlen die Winterstürme einen Kessel von der angegebenen Tiefe aus, über welchen man sich erst hinwegarbeiten muß, ehe man 10füßigen Grund wieder findet. Haben die Faschinen und Steine die Wasserfläche erreicht, so werden kleinere Gestei-

ne darauf geschüttet und neunfüßige Pfähle eingetrieben, deren ich auf jeder Ruthe Länge einen antraf und auf der ganzen Breite des Dammes 18 zählte. Diese Breite beträgt in der Krone 3 Ruthen, und am Grunde des Meeres nach Beschaffenheit der Tiefe weit mehr. In der Mittte des Dammes zieht sich gleichsam als Herz oder Seele desselben ein Inbegriff von Faschinen in Wurstgestalt, der Länge nach gelegt, fort, mit kleinem Gestein ausgefüllt. Dieses Herz ist wohl 1 Ruthe breit. Alsdann werden die größten Steine, die man nur haben kann, so genau als möglich und in gehörigen Abdachungen zusammengefügt, und der Damm ist fertig. Um diese letzte Arbeit zu machen, ist es oft nöthig, den großen Kieseln die gehörige Form zu geben und Stücke davon abzusprengen. Dies geht aber, wie ichs an einer Stelle sah, ziemlich schnell von Statten. Ein Arbeiter hatte bereits eine Rinne in einen mächtigen Kiesel gehauen und 3 Keile, jeden zwischen 2 eiserne Platten gesteckt, und trieb diese nun ein. Auf einmal gab der Stein einen dumpfern Ton und der Arbeiter versicherte, das hinderliche Stück sei abgelöset; auch sah ichs bald darauf abfallen.

Der Wind peitschte heftig die Meereswellen an den sich etwa 6 Fuß über die Wasserfläche erhebenden Damm; sie brachen sich murrend und verliefen sich in die Fugen der Decksteine, einen Schaum

zurücklassend. Zuweilen besprützten sie mich auch, wenn ich auf der Abdachung ging. Da, wo man für dieses Jahr aufhört und das angefangene Stück des Damms noch vollenden will, ladeten viele Barken die weit hergeholten Steine aus, andre kamen mit dem frischen Winde an und noch andre fuhren schon wieder ab. Ueberall sah man ein reges Leben und Wirken, dem Toben des Meeres zu trotzen und ihm einen Zügel anzulegen. Wie kostbar und langwierig der Bau dieses Hafens sein müsse, erhellt schon aus dem Umstande, daß die dazu erforderlichen Steine aus bedeutender Ferne hieher geschafft werden. Ich sprach einen Schiffer, der mit seinem bedeutenden Fahrzeuge nichts weiter als mächtige Kieselsteine von Anclam (5 Meilen zu Lande) hieher gebracht hatte. Die Wasserfahrt dauert, wie er mir versicherte, 2 bis 8 Tage, je nachdem der Wind ist. Alle benachbarte Dörfer und Städte nehmen mehr oder weniger an diesem Hafenbaue Theil und liefern Steine dazu.

Der östliche Damm läuft mit dem westlichen größtentheils parallel und ist von diesem 80 bis 100 Ruthen entfernt, und wenn das ganze Werk vollendet sein wird, so hofft man einen Hafen zu haben, der an 300 Schiffen die nöthige Sicherheit gegen Stürme geben soll. Vielleicht aber dürfte man späterhin die Arbeit immer weiter fortführen müssen, wie einige besorgen, denn die Ostsee tritt

mit jedem Jahre zurück, oder spült immer mehr Sand ans Ufer. Ein eben nicht alter Einwohner des Orts, mit dem ich beim Bade zusammentraf, versicherte mir, daß er einige Pfähle am Ufer, über welche ich trocknes Fußes weggegangen war, sonst mit der Büchse nicht habe erreichen können, wenn er auf der Entenjagd vom Lande her darnach geschossen habe.

Am Nachmittage badete ich mich zum erstenmale in der Ostsee. Es kommen jetzt schon mehrere Personen hieher, um das Seebad zu gebrauchen, und auch heute waren wieder einige angelangt, um ihre geschwächte Gesundheit durch das wohlthätige Baden im Meere zu stärken. Es fehlt indeß noch sehr vieles, um Swinemünde als Badeort zu heben, denn bisher ist dazu sehr wenig, oder eigentlich noch gar nichts geschehen. Man hatte mir die Badestelle zwar ziemlich genau bezeichnet; ich hatte indeß Mühe, sie links von dem westlichen Hafendamme zu finden. Sie ist durch gar nichts weiter bezeichnet, als daß einige hiesige Bewohner sieben bis neun Hütten am Ufer errichtet und diese an Badegäste vermiethet haben, so daß kein andrer als sie, in diesen verschlossenen Hütten sich aus- und ankleiden kann. Ich sah mich daher genöthigt, auf dem äußerst feinen und weißen Sande meine Kleider abzulegen und hierin dem Beispiele mehrerer in der Nähe und Ferne sich badender Junger und

Alter zu folgen. Ein großer Trupp von Knaben und Mädchen badete sich nicht weit von mir. Glücklicherweise hatte ich mich mit einem Handtuche versehen, sonst wäre ich aller Bequemlichkeiten beraubt gewesen. Eine heranziehende Regenwolke, die sich über dem Meeresspiegel ungewöhnlich ausnahm, hieß mir eilen, wenn ich nicht meine Kleider ganz durchnäßt anziehen wollte. Das Meeresufer ist hier so flach, daß ich wohl 150 bis 200 Schritt laufen mußte, ehe mir das Wasser nur bis zur Hüfte ging, und dann stieß ich doch wieder auf eine Stelle, wo es mir nur bis an die Knie reichte. Der Wellenschlag war nicht groß und der Salzgeschmack fehlte so sehr, daß ich glaubte, ein gewöhnliches Flußbad zu nehmen. Auch wird die Nähe der ausfließenden Oder in diesem Betrachte stets ein Hinderniß bleiben, den hiesigen Ort in die Reihe der vorzüglichsten Seebäder zu erheben. Nur dem, welchen ökonomische Ursachen hindern, berühmtere Oerter zu besuchen, ist es zu rathen, hieher zu reisen, um sich in der See zu baden, so ungesalzen diese auch ist. Der Aufenthalt hier ist nicht kostspielig. Man kann um einen ziemlich geringen Preis eine Wohnung miethen und sich beköstigen. Alle übrigen Ergötzlichkeiten, welche man in andern Bädern findet, fehlen hier. Man muß sich mit der ziemlich einförmigen und magern Natur begnügen. Wer mehr fordert, der gehe nicht hieher. Die wirklich

um der Gesundheit willen hier Badenden finden übrigens ärztliche Hilfe im Orte, wenn sie deren bedürfen. Die Entfernung der Badestelle von der Stadt ist zwar nicht groß; der Weg dahin hat aber auch gar keine Reize, und schwache Personen würden ihn auch nicht gut zu Fuß machen können, besonders wegen des vielen Sandes. Man fährt gewöhnlich dahin, und wer kein eigenes Gespann hat, der wird leicht in der Stadt Gelegenheit finden, eins zu diesem Zweck zu miethen. Oeffentliche Vorkehrungen dazu sind hier noch gar nicht getroffen, da die geringe Zahl der badenden Fremden weder diese, noch irgend eine andre Anstalt, die man in den übrigen Bädern findet, bisher nöthig gemacht hat.

Die Regenwolke war näher gekommen, und so sehr ich auch eilte, die hohen Dörrn von dem unfruchtbarsten, äußerst feinen und weißen Sande zu erreichen und hinter denselben Schutz zu finden, so überraschte mich dennoch der starke Regenschauer und es blieb mir nichts übrig, als mich hinter einem Heuschober dagegen zu verbergen, so gut es sein konnte. Auf dem weitern Heimwege stieß ich auf die sogenannte Plantage, welche ein dem Meere abgewonnener Boden ist, mit Elsen und wenig andern Bäumen bewachsen und bepflanzt. Mehrere Gänge und Wege durchschneiden sich in der Mitte desselben, und hier fand ich ein Caroussel

nebst einigen offenen Buden und Kegelbahnen. Dies ist der einzige Lustort der Swinemünder, und eine Frau, die mir begegnete, sagte auf meine Rede sehr trocken: was wäre Swinemünde, wenn wir dies nicht hätten! Es ist indeß sehr wenig. Ich fand in dem halben Dutzend Buden nur noch zwei Menschen, die gegen den Regen hier Schutz gesucht hatten. Man soll zu Zeiten auch Erfrischungen hier haben können, wahrscheinlich bloß Bier; jetzt war auch dies nicht zu haben, und überhaupt kein Gastwirth zu finden. Sollte die Stadt Swinemünde je zu einem Badeorte von einigem Rufe sich erheben, so würden die dürren Sandwege in der Nähe, die jetzt bloß mit jungen Weidenstämmen bepflanzt sind, von schaffendern Händen eine Umstaltung erleiden. Der hohe Gollenberg bei dem Dorfe Caminke, von welchem man eine schöne Aussicht auf die Insel und das Meer umher hat, und auf welchem jetzt ein Kreuz errichtet ist, dient seitdem den Bewohnern des Orts zu entferntern Lustpartien. Der Ober-Amtmann Krause zu Colbatz, auch hier ansäßig, hat sich das Verdienst erworben, auf jenen Punkt aufmerksam gemacht zu haben.

Eins der größten Schiffe, die ich bisher gesehn habe, ist der Georg Wilhelm, welcher so dicht an dem Bollwerke vor Anker liegt, daß ich ihn nach allen seinen Theilen bequem betrachten und vom

Lande her besteigen kann. Es ist ein Dreimaster mit 2 Verdecken und wird mit Holz nach Bourdeaux beladen. Die Balken wurden durch eine Oeffnung im Hintertheil des Schiffes in den untersten Raum geschoben und dort sorgfältig gepackt. Die Oeffnung selbst wird nach gehöriger Befrachtung verschlossen. Der Raum war erst mit einigen Balkenreihen gefüllt und ich konnte in demselben noch aufrecht stehen. Der zweite Raum war nicht so hoch. Alles, was ich hier sah, war in einem größern Maaßstabe und schöner gearbeitet, und regte die Vorstellung von der Größe und Pracht eines englischen Admiralschiffes kräftiger in mir an. Die Dicke der Taue und die Länge der Anker fiel mir besonders auf. Auch standen 4 kleine Kanonen auf dem obersten Verdeck. Wäre ich einige Tage früher hieher gekommen, so hätte ich eine schwedische Schaluppe, die zur Uebung der See-Cadets ins Meer aus- und auf einige Tage hier eingelaufen war, sehen und mich von der Einrichtung eines Kriegsschiffes näher durch Anschauung belehren können. Man rühmte allgemein die Bildung und das Benehmen der jungen schwedischen Officiere. Was mich bei Betrachtung des Georg Wilhelms am meisten wunderte, war, daß es troß seiner Größe — es ist 70 Fuß lang und 24 breit — nur mit 13 Personen bemannt war, worüber freilich der Schiffsjunge, der mit unter diese Zahl gehörte,

gewaltig klagte, und dem Geize der Schiffsherren und Kapitaine beimaß, was doch nur eine Folge der ungünstigen Umstände im Handel ist. Denn da dieser so sehr niederliegt, so ist auch die Fracht nur gering, und da muß an der Equipage gespart werden. Ein Dänischer Kapitain von einem nicht viel kleinern Schiffe versicherte mir, daß dasselbe nur mit 10 Personen bemannt sei. Diese müssen bei einem Sturme auf dem Meere alle Hände voll zu thun haben. Vielleicht geht auch unter solchen Umständen manches Schiff verloren, das sonst gerettet werden könnte.

Auf einem Danziger Schiffe, das englisches Salz aus Liverpool geholt hatte und hier löschte, d. h. auslud, hörte ich den einförmigen Gesang der Matrosen, wodurch sie sich die Arbeit in etwas versüßten. Späterhin habe ich den Inhalt eines solchen Gesanges, von dem ich hier kein Wort verstand, erfahren. Er ist eben so einförmig wie die Melodie, dabei ungesalzen, oder doch nur mit einigen Leichtfertigkeiten gewürzt. Das hier umgeladene englische Kochsalz ging nach Polen, wo die Regierung an dem Verkauf desselben einen ansehnlichen Gewinn macht.

Mein Wirth, er heißt Schnökel, war früher auch Schiffscapitain gewesen und hatte als solcher viele Reisen, besonders nach Petersburg gemacht. Seine ehemaligen Genossen kehrten gern bei ihm

ein, und ich machte bei ihm einige Bekanntschaften, die mir nicht unlieb waren. Sein Schwiegervater, der noch den 7jährigen Krieg mitgemacht hatte, späterhin als Zimmermann 80 Seeschiffe und den Bagger hier erbaut hatte, war trotz seines Alters noch ein berühriger Mann. Da er hörte, daß ich von der Gegend Cüstrins und Frankfurts käme, so wachten die Erinnerungen an seine Feldzüge unter Friedrich dem Großen lebendig in ihm auf, und er erkundigte sich sorgfältig nach dem Orte Göritz, wo das Heer über die Oder gegangen war, um die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf zu liefern. Er war damals zur Bewachung der Brücke befehligt worden und dadurch dem Schicksale entgangen, das viele seiner Gefährten betroffen hatte. Das Alter machte ihn über diesen Lieblingsgegenstand seiner Jugend äußerst gesprächig; wie gewöhnlich.

Da ich am folgenden Tage weiter reisen wollte, so bat mich die Wirthin, mein Zimmer einigen angekommenen Badegästen zu überlassen und die Nacht in einer andern Stube zu schlafen. Ich willigte gern ein, kam aber darüber etwas spät zu Bett. Denn die hiesigen Kaufmannsdiener berathschlagten in dieser Stube über die höchst wichtige Angelegenheit des abzuhaltenden Vogelschießens, und konnten über den Ort, wo es sein, und über den Beitrag, den jeder dazu geben sollte, nicht recht einig werden. Auch ging die berathende Kammer zuletzt etwas uneinig auseinander und überließ mir Stube und Bett.

Anclam an der Peene, d. 2. Juli 1822.

Ich hatte heut früh die Wahl, mit dem gemietheten Fuhrwerke entweder hieher oder nach Peenemünde zu fahren. Letzteres liegt der Insel Rügen gegenüber und ich hätte von dort aus geradezu nach Putbus überschiffen können, auch wäre ich vor dem Orte vorbeigekommen, wo einst die große wendische Stadt Wineta gestanden haben soll. Ich wählte indeß den Weg hieher, denn an das ehemalige Vorhandensein eines großen Wineta glaubt jetzt so leicht keiner mehr, welcher die darüber sprechenden Nachrichten verglichen und die darüber an Ort und Stelle gemachten Nachforschungen nur einigermaßen kennen gelernt hat. Die ganze Sage von einem untergegangenen Wineta beruht auf Mißverstand alter Geschichtschreiber, und nur die Liebhaber des Wunderbaren pflanzen die Sage unter mancherlei Entstellungen noch fort, oder bedauern es wenigstens, daß eine unbefangene Beurtheilung das Reich des Wunderbaren vermindert hat; sie zürnen wohl gar auf den Unglauben andrer, wenn die Ehrwürdigkeit des vaterländischen Bodens unter den wohlbegründeten Zweifeln derselben zu leiden scheint. Die Wahrheit ist indeß ehrwürdiger als blinde Vaterlandsliebe. Da ich also von dem gerühmten Wineta und dessen prächtigen Ueberresten im Meere doch nichts hätte sehen können und besorgen mußte, wegen widrigen Win-

des vielleicht tagelang in dem kleinen Peene-münde zu verweilen, so ließ ich den Kutscher des Schulzen vom Dorf Swinemünde nach Caminke einlenken. Dieser Schulze ist ein angesehener und reicher Mann, daher ich seinen Knecht einen Kutscher nenne; auch war dieser keinesweges bäurisch gekleidet, denn er thut oft Lohnfuhren, die bei seinem Herrn bestellt werden.

Der mir schon bekannte Weg bis nach Caminke war der anziehendste auf meiner ganzen heutigen Fahrt. Wir ließen das Dorf links liegen und fuhren rechts um den erwähnten Gollenberg, auf welchem das Kreuz prangte. Die Berge zogen sich mit dem Fortgange des Weges immer weiter zurück, und verloren sich mit dem Gehölze zuletzt ganz. Der anfänglich gute Boden, hin und wieder mit gewaltig großen Kieselsteinen versehn, verwandelte sich, besonders bei dem Städtchen Usedom, in den dürresten Sand. Zu beiden Seiten des Weges lagen mehrere Dörfer und durch einige fuhren wir hin. Sie sind sämmtlich klein, und mein Fuhrmann, der in einem derselben zu Hause gehörte, wußte mir die Zahl der darin wohnenden Bauern genau anzugeben. Sie stieg von 4 bis höchstens 12. Die Bewohner der Oerter, welche an dem Haff oder in der Nähe desselben liegen, treiben mehr oder weniger Fischerei, jedoch nur mit kleinen Schiffen, auf welchen sie die Fahrt

über das Haff nicht wagen. Dieses kam mir erst bei dem Dorfe Dargen wieder zu Gesicht, und seitdem verlohr ich es selten aus den Augen.

Usedom ist ein schlecht gebauter Ort. Zwar konnte ich die Hauptstraße desselben nicht sehen, denn wegen des Kram-Marktes, der darin abgehalten ward, mußten wir durch eine Nebengasse fahren; aber was ich hier und sonst noch von dem Städtlein sah, machte mich eben nicht begierig, das Ganze näher kennen zu lernen. Ich fuhr also ohne weiteres hindurch. Es liegt übrigens an einer Einbucht des Haffs, hat eine Kirche, an welcher ein Superintendent steht.

Das Dorf Zecherin ist das größte unter denen, welche ich heut sah; es sind 12 Bauern darin, und hier lohnte ich meinen Fuhrmann mit 3 Thalern ab für die Fahrt von 3 Meilen. Der Anweisung meines Wirthes in Swinemünde zufolge, stieg ich bei dem Schulzen des Dorfes ab. Hofstelle und alles, was ich hier sah, war gleich schlecht und unreinlich. Der Wirth und seine Familie waren nicht zu Hause, sondern auf dem Markte in Usedom. Einer seiner Knechte und ein andrer herbeigeholter Gefährte drangen mir für die Ueberfahrt nach Anclam 1 Rthlr. 8 Gr. ab, da ich doch der Versicherung meines Swinemünder Wirthes zufolge, mit 1 Rthlr. fortzukommen gehofft hatte. Ich gab indeß das Geld gern, um nur aus dem Schmutzloche zu kommen.

Es war Mittag vorbei, als ich ein kleines Boot bestieg, und auf demselben binnen 20 Minuten über den Strom setzte. So heißt der hiesige Abfluß des Haffs. Die Strömung war indeß nicht groß. Es begegneten uns 3 gewöhnliche Oderkähne, welche Steine zum Hafenbau nach Swinemünde brachten, und späterhin noch eins, welches von Demmin kam. Diese Schiffe steuern an der Südseite der Insel Usedom entlang und wagen sich nicht auf die Mitte des Haffs; eins derselben führte 3 gewöhnliche Seegel. Nördlich sah ich ein Seeschiff nach Peenemünde seegeln.

Der Wind war uns zuwider, daher meine Fährleute angestrengt rudern mußten, bis wir in einen Graben oder schmalen Abfluß der Peene einliefen, deren Hauptarm rechts abfloß. Dieser Strom war hier etwa so breit als die Warthe bei Cüstrin und hatte schwarzes klares Wasser. Die Fahrt hinauf bis nach Anclam war höchst einförmig und für mich so langweilig, daß ich davon Kopfschmerz bekam. Auf beiden Seiten nichts als Wiesengrund, der größtentheils hinter Binsen versteckt war, ohne die geringste Abwechselung. Dabei konnte ich mich nicht einmal mit den beiden Kerln, die mich fuhren, unterhalten, denn sie sprachen so unverständlich, daß ich die größte Mühe hatte, auch nur das wenige, was ich ihnen abfrug, zu begreifen. Sie kauderwelschten indeß bei ihrem ununter-

brochenen Rudern ohne Aufhören fort und brachten mich nach guten 2 Stunden gegen 3 Uhr hieher. Ich verließ das Boot mit Vergnügen, und stieg bei der Brücke, welche über die Peene führt, ans Land.

Ober- und unterhalb dieser Brücke liegen gegen 18 Seeschiffe von einem und zwei Masten müßig, denn auch der hiesige Handel stockt. Daß er sonst bedeutend müsse gewesen sein, sieht man an den vielen Läden und der Aufputzung einiger Häuser. Die meisten derselben, — es sind deren im Ganzen 600, worin 5900 Menschen wohnen — sind nichts weniger als schön, so wie sich die Stadt überhaupt eben nicht vorzüglich ausnimmt, obwohl sie nicht ganz krumme Gassen hat. Es wird viel im Orte gebaut, was doch ein Zeichen ist, daß es mit der Nahrung so übel nicht stehen müsse. Ich sah in einer kurzen Straße 5 Häuser im Bau begriffen oder schon fertig. Der Marktplatz und das darauf stehende Rathhaus sind nicht vorzüglich. Unter den drei Kirchen ist die für die Garnison bestimmte seit der Franzosenzeit zum Magazin gebraucht worden. Sie hat einen seltsam gebauten Thurm, dessen Grundfläche eine Raute bildet. Das Gymnasium ist vor einiger Zeit in eine Bürgerschule umgewandelt worden, worin auch Kinder weiblichen Geschlechts, die sonst ganz vernachlässigt waren, Unterricht empfangen. Die Vorstädte gefallen mir beinah besser als

die Stadt selbst. Ich durchlief die Demminer, und fand mich darin wenigstens nicht so beengt als in den schmalen Gäßchen dieser.

Stralsund den 4. Juli 1822.

Mit gefundener Feder und auf geliehenem Papier — denn ich habe meinen Koffer noch nicht von der Post erhalten — schreibe ich Euch zum erstenmal von Neu-Vorpommern aus, von einer Stadt, die Euch aus der Geschichte des 30jährigen Krieges hinreichend bekannt ist. Ich bin auf der gewöhnlichen Post hieher gekommen und gestern früh halb 9 Uhr von Anclam abgefahren. Der Weg ging über die Peene, durch den von ihr benahmten Damm, eine Vorstadt von Anclam, die sich zu der guten Schwedenzeit sehr wohl befand. Denn Ihr müßt wissen, daß die Peene sonst die Gränze des preußischen und schwedischen Vorpommerns machte, daher auch der Peener Damm auf ehemaligem schwedischen Grund und Boden lag. Hier sind nun viele Wirthshäuser und die Anclamer besuchten diese fleißig, um etwas wohlfeiler als in der Stadt selbst zu essen und zu trinken, vielleicht auch ein anderes Nebengeschäftchen zu treiben. Diese gute Zeit ist nun leider vorüber, seitdem ganz Pommern wieder Einem Herrn gehört. Diese Vorstadt von Anclam ist nach einem Brande schöner, als sie früher war, aufgebaut worden. Sie hat mit Recht den Namen eines

eines Dammes, denn sie liegt an einem Damme, der sich wenigstens ½ Meile weit zwischen Wiesen und Huthungen erstreckt. Seitdem das Land preußisch geworden ist, hat man auf der linken Seite desselben 2 Baumreihen angelegt, die recht gut bestanden sind. Auf den Wiesen rechter Hand und zwar auf einem von dem Dorfe Retzow gepachteten Grundstücke, läßt die Stadt Anklam Torf stechen, wovon das tausend nur 8 Groschen kostet.

Das Dorf Ziethen, welches wir zunächst berührten, hat sich ein Kaufmann aus Anklam, der in Ostindien reich geworden ist, gekauft, und macht mit dem in der Fremde gewonnenen Gute mancherlei neue Anlagen, welche in diesem Theile unsers Vaterlandes noch nicht zu häufig sind. Die Freiheit in Erwerbung der Grundstücke wird auch hier wohlthätig einwirken, wo veraltete Vorurtheile noch manchen Nachtheil stifteten.

Alle Dörfer, durch welche ich kam, und welche ich in der Nähe sah, es waren deren aber nicht viel, haben wenig Einwohner. Denn man findet darin außer der Grundherrschaft oder dem Pächter des Guts nur einige Häuser von Tagelöhnern, die zur Bestellung des Ackers nöthig sind. Die Bauern sind von den Edelleuten sämmtlich vertrieben, oder wie es hier heißt: gelegt worden, da sie nicht Grundeigenthümer waren. Die ganze Bevölkerung eines Dorfes beträgt daher oft kaum ein halbes Hundert

Menschen, und deshalb findet man sich etwas unheimisch in diesem Lande, das mit leichter Mühe wenigstens 6 mal mehr Menschen ernähren könnte, denn der Boden ist fruchtbar. Ich sah die schönsten Waizenfelder, besonders auf der Feldmark des Dorfes Ranzin, wo eine äußerst große Fläche mit prachtvollen Halmen und Aehren dieser Frucht prangte. Auch der Roggen und zum Theil die Erbsen standen gut; Gerste und Hafer aber schlecht, weil es an Regen gefehlt hatte. Außer diesen genannten Feldfrüchten fand ich sonst keine, und nur an zwei Orten etwas Rübsen und in der Nähe von Greifswalde schlechten Taback. Die Landstraßen sind ohne Gräben und Baumpflanzungen; das ganze Land ist flach und von Natur nicht reizend und hat aus Mangel an Menschen ein ödes Ansehen. Auf dem ganzen Wege nach Greifswalde, 5 volle Meilen, begegneten uns nicht 10 Menschen, außer einem Bataillon Soldaten, die von Stralsund kamen.

Wir hielten in einer elenden Dorfschenke an, um zu trinken; aber das beste Bier war sauer und ungenießbar; selbst der Postillion mochte es nicht. Das auffallendste indeß war hier ein nicht uneben gebildetes Mädchen von zwanzig und einigen Jahren, das ich anfangs gar nicht bemerkt hatte; erst durch die lebhafte Unterredung des Postillions und Schirrmeisters mit dieser Person, ward meine Aufmerksamkeit auf sie gezogen. Sie war nicht bäurisch ge-

kleidet; aber ihr Anzug, ursprünglich Personen bessern Standes angehörig, war doch so gemein und abgenutzt, ihr ganzes Aeußere so fantastisch, daß ich sie für eine im Lande herumstreichende Bettlerin hielt, und da sie eben vor mich hingetreten war, die Frage an sie that: woher ist sie? Mit dem höchsten Unwillen wendete sie sich von mir und flog zur Thür hinaus unter Aeußerungen, die ich nicht verstand. Die ganze in der Schenke befindliche Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus und auf mein Befragen um die Ursach, erhielt ich den unerwarteten Aufschluß, daß ich einen gewaltigen Fehlgriff gethan hatte, besagte Person für eine Bettlerin zu halten. Sie war nichts geringeres als ein hochadeliches Fräulein, welches hier zu Lande noch viel sagen will. Durch meine Frage hatte sich dieses gnädige Fräulein höchlichst beleidigt gefühlt, und ihrem erbitterten Herzen durch Schmähungen Luft gemacht. Zwar spukte es überhaupt etwas in ihrem Kopfe, wie ich weiter erfuhr, und deshalb war sie von ihren Anverwandten bei dem adlichen Pächter des Rittergutes in Kost gegeben worden; ob aber ihr Betragen rein aus der Schwäche ihres Verstandes entsprang, oder ob der Geist des hiesigen Adels auch seinen, und vielleicht den größten Antheil daran habe, das blieb mir zweifelhaft. Auf jeden Fall war diese adliche Bettelstolze von ihren Angehörigen hier schlecht untergebracht. Selbst die gemeinen Postbedienten ta-

selten die geringe Aufsicht, welche der Pächter auf ein weibliches Wesen dieses Alters habe, und daß bei dem unbedingt freien Herumlaufen desselben ein roher Kerl es leicht mißbrauchen könne. Liebesdrang fühlte die Dirne ohnehin. Der Postillion hatte versprochen, ihr einen goldenen Ring von einem erträumten Bräutigam mitzubringen, und sie hatte mit ihm um die Erlaubniß gehandelt, zu einem Besuch bei demselben den Postwagen besteigen zu können.

Greifswalde am Rikgraben, der sich hier in eine Meeresbucht ergießt, ist ein weit schönerer Ort als Anklam. Mein Reisegefährte, ein Wirthschaftsschreiber, aus Stralsund gebürtig, sagte mir, daß es in der Umgegend das kleine Paris genannt würde. Darüber mußte ich freilich lächeln; ich fand indeß das Aeußere der Stadt, worin achthalbtausend Menschen wohnen, gar nicht übel, und bedauerte es, daß ich ihr nur eine kurze Zeit des Aufenthalts schenken konnte. Ich wäre weit lieber einen halben Tag hier als in dem unansehnlichen Anklam geblieben. Ich fand hier einen hübschen Marktplatz mit einem nicht schlechten Rathhause, einige neue und auch viele alte Häuser recht gut gebaut und verziert, zum Theil gerade Straßen, zwei Kirchen, wovon die eine sehenswerth ist; da sie offen stand, so ging ich hinein und ward von der Größe und Schönheit derselben betroffen. In derselben ereignete sich nach Abtretung des Landes an Preu-

ßen ein Vorfall, der für die neue Regierung keinen ganz vortheilhaften Eindruck auf die Gemüther machte, aber allmählig erstirbt. An dem neu und schön gebauten Schulhause steht die lateinische Inschrift: filiis educandis etc. (Für Erziehung der Söhne ꝛc.) Der Wall ist zu einem schönen Spatziergange umgeschaffen und statt des alten abgebrochenen Thores hatte man ein schönes Viereck mit dorischen Säulen erbaut.

Die ganze Stadt floß noch über von Lobeserhebungen über das freundliche und herablassende Benehmen des Kronprinzen, der einige Tage vorher hier durchgereiset und feierlich empfangen worden war. An vielen Häusern hingen noch die Blumenkränze, die ihm zu Ehren gewunden waren; andre lagen auf den Straßen. Es wird den Großen der Erde leicht, die Herzen zu gewinnen, wenn sie es der Mühe werth halten. Der Königssohn hatte allgemein gefallen.

Die hiesige Universität zählte sonst nur ein halbes Hundert Studenten; jetzt ist die Zahl derselben um etwas gestiegen, und für die ärmeren unter ihnen giebts hier bedeutende Unterstützungsmittel, besonders in den vielen Freitischen. Auch ist die ganze Lebensweise nicht kostspielig.

Ehedem trieb die Stadt einen starken Handel, und der reichern Kaufleute giebts noch manche hier, wie sich auch an den Wohnungen derselben zeigt.

Auf dem Markte zeigte man mir das Wohnhaus eines der wohlhabendsten, und dieses Haus hatte in seinem Giebel nicht mehr als 9 Stockwerke, wenn man nehmlich die Fenster und obersten Blenden für ein Stockwerk gelten läßt. In dem Hafen lagen einige Barken, und nicht weit davon standen die Gradirhäuser des hiesigen Salzwerkes, welches bei der guten Schwedenzeit die Tonne Salz um einige Thaler verkaufte, dagegen sie jetzt, wie im übrigen Preußischen, 15 Thaler gilt. Dies ist auch ein Stein des Anstoßes für die Neu-Vorpommer, welche überhaupt die Klage führen, daß die alten schwedischen Auflagen geblieben, und die neuen preußischen hinzugekommen wären. Aehnliche Klagen hatte ich früher in Hildesheim, Hannover, Sachsen und in allen übrigen Ländern gehört, welche unter preußische Hoheit gekommen waren. Es ist die Sprache aller derer, welche die Landesherrschaft wechseln, und sie geht nicht immer aus klarer Ansicht der Dinge hervor.

Ich will Euch nicht mit den Namen der Dörfer, durch welche ich hinter Greifswalde fuhr, beschweren; ein Blick auf die Charte wird Euch zeigen, daß ich jetzt in dem Lande der Hagen bin, denn beinah die Hälfte der Oerter endet mit diesem Worte, und Euer Auge wird schnell ein Dutzend derselben herausfinden. Unser Weg ging ohnweit der Meeresküste entlang, doch ohne daß wir die See

selbst sahen, welche hier der Greifswalder und Rügische Bodden genannt wird. Nur von einem schlechten Dorfe, wo wir anhielten und Kirschen kauften, muß ich Euch etwas sagen, das Ihr freilich auch in andern Reisebeschreibungen lesen könnt. Das Dorf heißt Reinberg und auf dem erhöheten Kirchhofe steht eine Linde von solchem Umfange, daß ich in dem hohlen Bauche derselben fünf gute Schritte in der Länge machen konnte. Wäre sie eben so breit, so ließe sich beinah in derselben tanzen. — Nicht weit von diesem Dorfe liegt der Ort Stahlbrod, von wo man eine schlechte Ueberfahrt nach Rügen hat. Wenn ich sie hätte wählen wollen, so hätte ich schon früher bei dem Orte Cowall den Weg dahin einschlagen müssen.

Bei Brandshagen und Waltershagen, zwei Dörfern, die dicht neben einander liegen, nimmt die Gegend ein etwas andres Ansehn an. Ich fand hier Hügel und Hohlwege, auch endlich einmal wieder Bauerhäuser, die weiß und braun angestrichen waren und sich in diesem Putze nicht übel ausnahmen. Auch eine niedliche Küsterwohnung und Schulhaus sah ich einmal wieder, und das that mir wohl. Die Sonne ging uns hier unter und obwohl wir Stralsund mit seinen Thürmen vor uns sahen, so kamen wir doch erst mit dem zehnten Glockenschlage hier an. Denn wir mußten eine Bucht des Meeres umfahren, das wir nun nicht wieder aus den Augen

verloren. Bei Andershof ging uns der Vollmond auf, oder leuchtete vielmehr schon über den Spiegel des Meeres, aus dem ich ihn gern auftauchend gesehn hätte. Es war für mich doch ein neuer reizender Anblick, den ich auch Euch gern gegönnt hätte. Dieses Andershof war übrigens sonst der ländliche Aufenthalt des schwedischen Gouverneurs von Essen, der ein großer Jagdliebhaber, so wie seine Frau Gemalin eine große Hundefreundin gewesen war. Mein Reisegefährte, der Verwalter, erzählte mir darüber manches Geschichtchen, auch wie der Herr Gouverneur des Abends unter Vorreitung von vier Fackelträgern nach Stralsund zurückgekehrt sei. So etwas war dem Manne eine große Wichtigkeit, der übrigens gern und viel aß und trank, und dann trotz der Stöße des Postwagens auf dem oft holprigen Wege schlief.

Von Stralsund selbst habe ich noch nicht viel gesehen, da ich zunächst an meinem Tagebuche zu schreiben hatte und nun ganz unerwartet eine Gelegenheit finde, nach Rügen und zum Theil um die Insel zu fahren. Ich erwarte mit Ungeduld meinen Koffer von der Post, um ihn auf ein Schiff bringen zu lassen, das um Mittag abgeht. Was ich Euch, meine Lieben, von Stralsund sagen könnte, erspare ich daher lieber bis nach meiner Rückkehr. Alsdann denke ich, mich länger hier zu verweilen und Euch noch mehr zu schreiben. Nur so

viel stehe für Dich, liebes Weib, hier, daß ich gestern Abend noch spät schönen geräucherten Lachs und Spickaal gegessen habe. Dieser letzte Fisch ist hier eine so gewöhnliche Speise und so häufig, daß er überall auf dem Markte, wohlverstanden in seiner Rauchhülle, feil geboten wird.

Sagard auf der Halbinsel Yasmund,
den 5. Juli 1822.

Laßt Euch zunächst erzählen, wie ich hieher gekommen bin. Es ging anders als ich erwartet hatte. Willens war ich freilich, zu Wasser hieher zu gehen, oder doch nach einem benachbarten Orte, und zu dem Ende schiffte ich mich auf ein hieher bestimmtes Fahrzeug ein. Es war eben nicht groß, hatte Bretter, Latten und andres Holzwerk geladen, welches einem Mitreisenden, dem Hrn. von Schewen gehörte, der es in Stralsund von Finnländern gekauft hatte. Denn das merkt Euch gleich: Rügen hat wenig Holz und holt seinen Bedarf an kleinem Nutzholz größtentheils von der genannten Stadt. Außer eben erwähntem Hrn. von Schewen und mir, befand sich ein junger Lieutenant von der Landwehr, der den Uebungen derselben in Stralsund beigewohnt hatte, nebst seiner Schwester und zweien Freundinnen von ihr auf dem Schiffe; außerdem einige Weiber von Rügen. Der Wind war Vormittags sehr günstig gewesen, aber um Mit-

tag, da wir abfahren sollten, still geworden, und als wir um 2 Uhr wirklich abstießen, war er so widrig, daß wir nicht von der Stelle kamen mit allem Hin- und Herkreuzen. Gelegentlich versuchte ichs einmal in die kleine Cajüte des Schiffes zu kriechen, um zu erfahren, wie es sich bei etwa eintretendem Regen oder bei nächtlicher Kälte darin liegen ließe; aber ein höchst widerlicher Gestank von den verschiedensten Dingen trieb mich bald wieder ins Freie, und ich bin sehr froh, daß ich nie genöthigt ward, Zuflucht in einem solchen Stankloche suchen zu müssen. Da wir voraussahen, daß wir bei dem herrschenden Winde erst am folgenden Tage, statt an demselben Abend an den Ort unsrer Bestimmung ankommen würden, so ließen wir uns nach einer Fahrt von beinah 2 Stunden bei Altfähr oder Fährdorf ans Land setzen. Dieses Dorf liegt Stralsund gerade gegenüber und man gelangt gewöhnlich binnen einer halben Stunde hier an. Wir hatten bei unserm Kreuz- und Quersegeln die vierfache Zeit gebraucht.

Es währte nicht lange, so hatten wir um 3 schwedische Thaler (zu 48 Schillingen, deren der preußische nur 42 enthält) einen Wagen bedungen, der uns die 5 Meilen hieher zu bringen versprach. Man findet jetzt dergleichen Fuhrwerk leicht hier. Wir, d. h. der Lieutenant mit den 3 Frauenzimmern, v. Schewen und ich, fuhren über mehrere

Dörfer nach dem Städtchen Bergen, in der Mitte der Insel, bestiegen dort den Berg Rugard, sahen die Sonne untergehen und aßen unter ihren letzten Stralen ein mäßiges Abendbrod, gelagert auf dem Rasen. Wir hatten noch 2 Meilen zu machen, als wir gegen 9 Uhr den Berg herabfuhren, und kamen erst um 10 Uhr bei der Litzower Fähre an. Hier verengt sich der Yasmunder Bodden, so heißt nehmlich ein Binnenwasser des großen Meeres, bis auf 12 oder 1500 Fuß Weite, und zerfällt in den großen Bodden (nördlich) und in den kleinen (südlich). Der Fährmann war nicht zu errufen, da er jenseits wohnte und ein scharfer Ostwind wehete. Mit dem Wagen hindurch zu fahren wagten wir nicht, denn wenn gleich das Wasser nicht allzutief war, so befanden sich doch auf beiden Seiten beträchtliche Gründe, in welche wir gerathen konnten, und vor nicht langer Zeit war ein des Weges sonst kundiger Mann mit einigen Kindern beim Durchsetzen ertrunken. Dies schreckte uns ab. Herr v. Schewen versuchte es, auf einem Pferde unsers Fuhrmanns hindurchzureiten und den wahrscheinlich schon schlafenden Fährmann zu holen. Er kam aber unverrichteter Sache zurück, da die Strömung zu heftig ging. Schon fürchtete ich die ganze Nacht unter freiem Himmel zubringen zu müssen, und bei der strengen Kälte war mir besonders vor der Rückkehr meines Hals-

übels, von dem ich mit so vieler Mühe nur geheilt war, bange, und Ihr begreift leicht, daß dieser Gedanke keinesweges zu den Annehmlichkeiten meiner Reise gehörte. Wir hatten bereits einige Strohwische verbrannt, um unsre Noth zu erkennen zu geben, als wir auf den Gedanken fielen, auch noch die Hütte, oder vielmehr ein bloßes Flechtwerk, hinter welchem sich der Fährmann bei rauhem Wetter zu verbergen pflegt, anzuzünden. Gedacht, gethan! Das Feuer loderte hell auf, gab uns Wärme und lockte zu unsrer großen Freude den Fährmann herüber, den wir unsrer Seits ausschalten, daß er uns so lange warten ließ, um seinen Scheltworten zuvorzukommen. Er ließ sich wirklich dadurch überdümpeln und setzte uns in seinem Boote über, während unser Wagen, völlig entladen, demselben folgte. Das Wasser stieg weit über die Achsen desselben und wir würden auf den glücklichsten Fall immer eine sehr nasse Ueberfahrt darauf gemacht haben. Es war 12 Uhr vorbei als wir wieder den Wagen bestiegen und binnen zwei Stunden den Weg hieher machten. Der Schlaf übermannte mich auf dem Wagen so sehr, daß ich mich nur mit der äußersten Anstrengung wach erhalten konnte, uud froh war, als ich ins Bett steigen konnte.

Ich wohne hier in einem Wirthshause, das einen prächtigen Titel führt; es heißt: zur fürstlichen Krone und gilt für das beste, obwohl manches

noch besser sein könnte als es ist. Der Wirth aber, Schäpler mit Namen, ist ein sehr dienstfertiger Mann, und er behandelt seine Gäste billig. Es giebt noch ein Wirthshaus hier im Orte, dessen Beschaffenheit ich aber nicht kenne.

Ihr fragt mich gewiß in Gedanken, wie es mir auf der Insel, nach welcher ich mich so sehr sehnte, und von der wir so manches gesprochen und geträumt hatten, gefalle? Und ich muß Euch offenherzig gestehn, daß ich mich fast schäme zu sagen: meine Erwartungen sind nicht ganz erfüllt worden, vielleicht eben darum, weil sie groß waren. Doch hab' ich auch bis jetzt erst wenig gesehn und das Merkwürdigste davon will ich jetzt nachholen.

Rügen besteht eigentlich aus 3 Haupttheilen, wovon der südliche im engern Sinne den Namen Rügen führt; die östliche Halbinsel heißt Yasmund und darauf bin ich jetzt; die nördliche wird Wittow genannt. Dies werdet Ihr zwar auf jeder Charte, die Ihr zur Hand nehmt, sehen; aber am besten auf der von Engelhardt, welche 1821 in Berlin herausgekommen ist, und die ich mir in Stralsund, obwohl etwas theuer, erkaufte. Sie hat mir bisher alles genau angegeben und soll die Führerin auf meinen weitern Reisen sein.*) Wundern werdet Ihr Euch nun nicht, wenn Ihr hört, daß ein Yas-

*) Ich habe sie als den besten Wegweiser und überall richtig befunden.

munder oder Wittower spricht: Ich will nach Rügen reisen, obwohl mir dies auffiel, als ichs zum erstenmal hörte. Meine Reise gestern Nachmittag ging nun grade durch den unerheblichsten Theil Rügens, wo ich nicht bloß einen gewöhnlichen, sondern sogar schlechten Boden sah, auf welchem durchweg alle Früchte kümmerlicher standen, als ich sie bisher gefunden hatte. Der Waizen allein nahm sich noch etwas aus; doch hatte auch er einen Fehler, den ich nicht sogleich erkannte, und von dem wir in unsern Gegenden nichts wissen. Dies ist der Rost. Halm und Aehre, und das darin befindliche Korn wird davon angegriffen und rostfarbig — wie es bei unserm Brande schwarz wird. Man schreibt die Ursach dieser Krankheit dem hiesigen Wetter und der schnellen Abwechslung der Wärme und Kälte zu. Wie groß und schnell dieser Wechsel sei, hatte ich gestern und diese Nacht sattsam erfahren. So wenig die Aecker, eben so wenig fand ich die Weiden ausgezeichnet nebst dem darauf befindlichen Vieh. Ich sah davon bloß eine Heerde, aus einem halben hundert Stück Kühen bestehend. Wegen Mangel an natürlichen Wiesen und Heuschlag säet man Klee und läßt diesen von dem Vieh, das größtentheils angeködert wird, abweiden. Eigentliche Dörfer sah ich nicht viel; das schönste, vor einiger Zeit nach einem Brande aufgebaute, war Rambin, in dessen Nähe das ehemalige Kloster St. Jürgen

liegt, worin jetzt 16 bejahrte Leute Unterstützung für ihre alten Tage finden. Sie kaufen sich gewöhnlich mit 150 bis 200 Thalern dazu ein. Außer den Dörfern sah ich mehrere einzelne Gehöfte, und darin fand ich eine Aehnlichkeit zwischen Rügen und dem Bruche, nur daß in letzterm viele Gehöfte schöner und größer waren. Gehölz sah ich wenig und nur in der Ferne; der Fahrweg war auch fast nirgends mit Bäumen und Gräben eingefaßt.

Bergen ist die größte Stadt auf ganz Rügen, und liegt ziemlich hoch, daher sie sich auch von weitem gut ausnimmt. Das Innere soll den Erwartungen, welche sie erregt, gar nicht entsprechen, und darum thut es mir gar nicht leid, einen Ort von 334 schlechten Häusern, 2075 Einwohnern, krummen Straßen, welche bergauf und ab gehen und dabei gar nicht gepflastert sind, und die ganz unmerkwürdige Kirche nicht gesehn zu haben. Solche Oerter hatte ich in meinem Leben schon zu viel gesehen, als daß ich darnach lüstern gewesen wäre. Auch das Fräuleinstift dabei, vordem ein Kloster, worin 12 adliche Jungfrauen als volle Präbendarien jährlich 75 Thaler, und 4 halbe — 25 Thaler erhalten, hatte nichts anziehendes für mich. Der Rugardberg wars, nach welchem mich verlangte, und nach der Aussicht von demselben. Der Weg wand sich in einigen Krümmungen hinauf, und oben hatten wir einen Vollgenuß, der es wohl be-

lohnt, eine Reise hieher zu machen. Erwartet keine Beschreibung von dem, was man hier sieht. Nehmt die Charte zur Hand und Ihr könnt's Euch selbst sagen, was ich alles hier sah. Fast die ganze Insel mit ihren Binnen- und Butenwassern lag zu meinen Füßen. Der Nonnensee spiegelte sich schön im Abendlichte der beinah untergehenden Sonne, und wohin ich sah, ward das Auge entzückt. Doch genug. So etwas muß man selbst sehn.

Auf dem Gipfel des Rugard befindet sich ein Wall, der eine länglich runde Fläche (104 Schritt lang und 100 Schritt breit) einschließt. Diese Fläche fand ich mit Roggen, Erbsen und Wicken besät, die sämmtlich nur mittelmäßig, oder gar schlecht standen. Früherhin soll hier ein Schloß der Rügischen Fürsten gewesen sein. Davon findet sich indeß jetzt keine Spur mehr und es ist höchst wahrscheinlich, daß der Wall niemals etwas anders gewesen sei, als eine kriegerische Verschanzung. Die Vorliebe vieler Rüger für ihre Insel will dies indeß nicht zugeben, weil dadurch eine alterthümliche Wichtigkeit verloren geht. Sie wissen sich zu viel mit dem Schlosse des Fürsten Jaromar, der ihrer Meinung nach hier Hof hielt, und von hier aus die ganze Insel beherrschte, wie er sie beschauen konnte, als daß sie die poetischen Gedanken, die sich besonders seit Kosegarten daran geknüpft haben, aufgeben sollten. Doch erklärt auch der

neuste und unbefangenste Beschreiber der Insel, der in Bergen lebende Gelehrte Grümbke, das Ganze für nichts weiter, als einen kriegerischen Wall, wobei an kein Schloßgebäude zu denken sei. Im Jahre 1780 fand man zwar bei zufälligem Graben auf dem Berge, ein großes, starkes, kupfernes Schloß von alter und sehr künstlicher Arbeit; ich sah späterhin dasselbe bei dem Pastor Franke zu Bobbin und war nicht im Stande, es mit dem Schlüssel zu öffnen, bevor mir der Kunstgriff gezeigt ward. Dieses Schloß soll nun den Eingang der Jaromarsburg verwahrt haben. Ich lasse es aber dahingestellt sein, was es mit diesem Schlosse für eine Bewandniß habe. Wo man Alterthümer sucht und mit Vorliebe sie hegt, da findet man zuweilen auch etwas, das in alten Zeiten nie da war. Die Erfahrung hat dies mehrmals bestätigt.

Ich umging den Wall, dessen äußerer Umfang am Fuße 470 Schritte und oben etwa 380 beträgt, und fand die Aussicht belohnend. Der Eingang ist seit dem Besuche des Königs und des Kronprinzen, der kurz vor mir hier war, mit angestrichenen Holzpfeilern und einem Geländer, das nach der rechten und linken Seite hinauf führt, versehn.

Von Bergen oder dem Rugard an bis zur Litzower Fähre nahm das Land einen etwas veränderten Charakter an und ward bergigt. Wir fuhren durch Hohlwege und hatten zu beiden Seiten

oft kleines Gestripp. Doch konnte ich wegen der Dunkelheit nichts genauer erkennen. Bei der Fähre selbst ist der Boden steinigt; unser Wagen kreischte oft laut. Das Dorf Ralswitz am großen Yasmunder Bodden soll eine schöne Lage und Umgegend haben; ich bedauerte, es nicht besuchen zu können, und nahm mir vor, noch einmal auf diesen Weg zurückzukommen; aber es ist leider nicht geschehn.

Was Thomas Kanzow vor 300 Jahren, wie ich während der Mahlzeit in der Mitgabe nach Rügen von Karl Lappe, die mir übrigens nicht viel nützte, lese, von der Streit- und Mordsucht der alten Rügen erzählt, hat sich sehr geändert. Ein Rüger Wehrmann, der von der Waffenübung in seine Heimath zurückkehrte und sich von Stralsund aus übersetzen ließ, wollte in Altfähr das übliche Fährgeld nicht entrichten, weil ihm sein Officier gesagt habe, daß er dies nicht brauche. Der Streit, welcher sich darüber zwischen ihm und den Fährleuten entspann, ward so gelassen und bescheiden, mit der größten Mäßigung von beiden Seiten geführt, daß ich mich darüber wunderte. Der Wehrmann zahlte zuletzt.

Etwa eine Viertelstunde südlich von hier liegt der größte Grabhügel, deren es viele auf der Insel giebt und von denen ich mehrere späterhin sah. Sie heißen gewöhnlich Hünen-, Runen- oder Riesengräber. Mein Wirth ließ mich durch einen seiner Hausgenossen vor Tische dahin führen, und dieser

wußte mir viel von dem Riesengrabe zu erzählen, das einer alten Volkssage zufolge, die indeß mit einigen Veränderungen erzählt wird, folgendermaßen entstanden sein soll. Eine mächtige Riesin, die in uralten Zeiten auf Jasmund hausete, ließ sich einem Fürsten auf Rügen zur Gemalin antragen, erhielt aber einen Korb. Darüber erbittert, will sie ihn mit Krieg überziehen und zu dem Ende die Furt bei der Litzower Fähre ausfüllen, und zwar mit Sande, den sie in der Schürze dahin trägt. Ohnweit Sagard aber bekömmt diese ein Loch, und der herausfallende Sand bildet den Hügel, welcher jetzt Dubberworth heißt, in einer Ebene liegt, 170 Schritte im Umfange hat und 16 Ellen hoch ist. Er ist mit kleinem Gestripp hin und wieder bewachsen und gewährt auf die Umgegend eine schöne Aussicht. Man erblickt von hier aus eine Menge Höfe, Meiereien, den Jasmunder Bodden, Prorer Wyk (ein Theil des östlichen Meers), den Rugard u. s. w. Die mittägliche Sonnenbeleuchtung war dem Standpunkte, auf welchem ich mich befand, sehr günstig. Ich verließ den Ort mit dem freudigen Gefühle eines seltenen Genusses.

Wie dieser Hügel und die übrigen Hünengräber auf Rügen entstanden seien, fragt Ihr? Das läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Man möchte sie für Werke der Natur halten, besonders auch deshalb, weil man rund umher keine Spur

von Ausgrabungen sieht, aus welchen die dazu nöthige Erde genommen worden, wenn sie nicht zu häufig wären, und wenn man bei Aufgrabung einiger derselben nicht Ueberbleibsel vergangener Zeiten und der darin gelebten Menschen gefunden hätte. Sie sind unstreitig Grabmäler alter Helden, Fürsten oder Könige, und Ihr könnt Euch wenigstens einige Vorstellung von der innern Beschaffenheit dieser Riesengräber machen, wenn Ihr an das ähnliche denkt, welches der Hegemeister M. bei Linzen fand, und welches Ihr in der dortigen Heide hinter seinem Wohnhause gesehn habt, nur mit dem Unterschiede, daß das dortige Hünengrab nicht mit einem Hügel, wie der hiesige Dubberworth, bedeckt war, sondern auf ebener Erde lag und nichts weiter als Knochen enthielt, welche der Hegemeister nach Sprengung des Deckels verbrannte, um mit der Asche sein Feld zu düngen. In den rügischen Hünengräbern hat man Menschengerippe in krummer Stellung mit untergeschlagenen Beinen, verwesete Fetzen Zeug und Filz, Urnen, Opfermesser, Streitäxte u. s. w. gefunden, wovon in dem Grabe bei Linzen nichts zu finden war. Uebrigens wißt Ihr, daß in frühern Zeiten hier sowohl als in unserer Gegend die Wenden wohnten, die hier wie dort einerlei Sitten, Gebräuche und Sprache hatten. Diese letztre ist in so auffallenden Ueberbleibseln noch vorhanden, daß ich sogar einen Ort See,

low hier finde (den gleichnamigen unsern kennt Ihr) und der Name des Fleckens, aus welchem ich Euch dies schreibe, Sagard, (auch Zagard, Zaghard) wird Euch in seiner Endsylbe an den Gardsberg bei uns erinnern. Gard, Gord oder Grod bedeutet aber im Wendischen einen eingehegten Ort.

Im übrigen ist Sagard ein schlechtgebauter Marktflecken von 106 Häusern, worin 614 Menschen wohnen. Man verfertigt ziemlich gutes Töpfergeschirr hier. Erst 1817 ist die Hauptstraße des Orts gepflastert worden; daraus mögt Ihr abnehmen, wie schlecht es um die wenigen übrigen steht. 1804 wurde eine steinerne Brücke über den Bach am nördlichen Ende des Fleckens gebaut. Die hier befindliche Mineralquelle, welche auf der Koppel des Pastorats entspringt, zog früher einige Badegäste hieher, welche jetzt ganz wegbleiben, seitdem das benachbarte Seebad zu Putbus sich zu heben anfängt. Die hiesige Pfarrei und Kirche zusammen haben die Grundgerechtigkeit über 34 Häuser des Orts, und diese zahlen dem Grundherrn jährlich 2 bis 5 Thaler jedes. Die besondere Jurisdiction über die Einwohner, welche vormals stattfand, ist weggefallen.

Clowe den 7. Juli 1822.

Hier, beim Anfange der Schabe oder Wittower Heide, wodurch die beiden Halbinseln Jas-

mund und Wittow getrennt und verbunden werden, sitze ich und warte bei einer Kossätenfrau auf die Ankunft des bestellten Wagens, der mich nach Arcona bringen soll. Die vier Kinder der Frau, welche zur heutigen Sonntagsfeier die Wohnstube von dem Schmutze der ganzen Woche reinigt, und mit ihrem Besen einen gewaltigen Staub macht, stehen um mich her und staren mich schreibenden an. Ich bin nehmlich Willens, das Merkwürdigste aufzuschreiben, was ich gestern gesehn habe.

Nach einem Besuche bei dem Herrn Pastor Willich in Sagard, wo ich auch den Herrn Pastor Frank aus Bobbin fand, fuhr ich vorgestern Abend spät 10 Uhr mit letzterm von dort ab, während zwei aufsteigende Gewitter uns zu durchnässen drohten, und uns wenigstens befeuchteten. Wir kamen noch glücklich nach Bobbin; aber der Herr Pastor erklärte es für unmöglich, bei diesem Wetter nach Campe, wohin ich eigentlich noch wollte, zu kommen; und nahm mich für die Nacht freundschaftlich auf. Leider verursachte meine späte und unvermuthete Ankunft noch eine unruhige Bewegung im Hause. Es war mir indeß ungemein lieb, im Trocknen zu sein, da ich für eine Fußreise auf einige Tage nur leicht angezogen war und durchaus nichts zum Umkleiden hatte. Mein Koffer steht nehmlich im Wirthshause zu Sagard —

Gestern (den 6ten) früh machte ich mich zu

Fuß von Bobbin nach dem benachbarten Dorfe Campe, wo mich der Herr von Schewe, unserer Abrede gemäß, schon den Abend vorher erwartet hatte. Des Regens halber fuhren wir etwas später als es unsre ursprüngliche Absicht war, nach der Stubbenitz (Stubnitz, de Stoew). Dies ist eine herrliche Waldung von 2 Meilen Länge und einer halben Meile in der Breite, größtentheils aus Buchen, einigen Eichen und Erlen bestehend. Aus diesem Walde erhalten die Jasmunder und Wittower, jeder Hof und jede Dorfschaft ihren bestimmten Bedarf von Holz. Dieser ist aber in neuern Zeiten sehr heruntergesetzt, und auf 1400 Fuder jährlich veranschlagt worden, weil die Bäume zu sehr mitgenommen wurden und die Axt dem ganzen Walde den Untergang drohte. An vielen Stellen findet man schon nicht mehr sehr alte und starke Buchen.

Hier in diesem Walde nun finden sich die merkwürdigsten Naturschönheiten und Alterthümer Rügens, welche schon so viele Reisende hieher gelockt haben und noch immer herziehen, daß man in der Nähe derselben vor 5 Jahren ein Wirthshaus erbauet hat, das aus einem Saale und vier kleinen Schlafkammern, jede mit 3 Betten, besteht, so daß die Reisenden nicht bloß die nöthigen Erfrischungen an Speise und Trank hier finden, sondern auch den Sonnen-Auf- und Untergang mit Bequem-

lichkeit abwarten können. Denn nur wenige Schritte von diesem Hause ist die allberühmte Stubbenkammer mit dem Königsstuhle, der seit der Anwesenheit unsers Königs Friedrich Wilhelmsstuhl heißt; nicht daß ein Stuhl wirklich hier stände, sondern weil in frühern Zeiten ein König von dieser Bergspitze aus einer Seeschlacht zugesehen haben soll. Der Ueberraschung wegen führte mich mein Begleiter bis an diesen Stuhl und an den Rand des Abgrundes mit verbundenen Augen. Und welch einen Anblick hatte ich nun! Es wäre Thorheit, das so oft beschriebene Euch noch einmal zu beschreiben, da Ihrs schon mehrmals in verschiedenen Reisebeschreibungen gelesen habt, durch Kosegartens Gedichte kennt und ich Euch auch die neuste Abbildung der Ansicht, nicht bloß von der Stubbenkammer, sondern auch von andern rügischen Merkwürdigkeiten mitbringen werde; ich habe sie in Stralsund gekauft. Auch einige am Meeresstrande aufgelesene Steine sollt Ihr sehen. Nur einiges von dem, was ich mit meinen eigenen Augen hier sah und jeder Reisende anders sieht, will ich bemerken.

Es seegelten sechs kleinere Schiffe vorüber und eins derselben näherte sich uns so sehr, daß ich auf demselben ziemlich deutlich alles bemerken konnte. In sehr weiter Ferne seegelte ein großes. Dieses von mir noch nie gesehene Schauspiel, das sich

mit jedem Fortrücken der Schiffe änderte, die verschiedene Beleuchtung der Meeresfläche, indem bald die Sonne schien und dann wieder finstre Wolken sie verdeckten und das Meer mit tiefem Schatten überzogen, fesselte mich so sehr, daß ich immer wieder zu demselben mit neuem Vergnügen zurückkehrte. Späterhin ankerten zwei Schiffe in einer Entfernung von etwa ½ Meile vom Lande und hier lernte ich's abermal kennen, wie wenig ich mich noch auf Abschätzung der Entfernung auf dem Meere und der Größe der Gegenstände verstand. Ein Boot ruderte von einem dieser Schiffe zum andern, und dies erschien mir so klein, daß ichs allenfalls für einen schwimmenden Pfahl gehalten hätte, wenn nicht zwei Leute darin gewesen wären. Ich stand indeß auch auf einer bedeutenden Höhe, die zwar nicht 600 Fuß über der Meeresfläche beträgt, wie einige angeben, aber doch 430, und so hoch hinauf schoß 1811 ein englischer Kauffahrer mit Kugeln, welche die Bäume beschädigten. Damals hauseten nehmlich die Franzosen hier, und hieben für die Baraken der aufgestellten Wache viele mit Namen der Reisenden versehene Bäume. Die Wuth, seinen Namen hier zu verewigen, (die Ewigkeit dauert indeß oft nicht lange) ist so groß, daß fast jeder Baum in der Nähe davon Beweise liefert und einige Wagehälse hatten die ihrigen in die Rinde einer Buche geschnitten, welche wagrecht über dem

Abgrund hing und nur mit wenigen Wurzeln in dem Kreideberg noch festsaß. Aus Kreide aber besteht nicht bloß die große und kleine Stubbenkammer, sondern das ganze Meeresufer, so weit die Stubbenitz reicht. Ueber den Namen des berühmten Geklüftes hat man viel geklügelt und nichts ausgemacht. Daß im 14ten Jahrhundert die beiden berüchtigten Seeräuber Störtebock und Göddike Michel hier gehauset und den Raub versteckt hätten, ist eine unwahrscheinliche Sage, welche dem Orte bloß größere Wichtigkeit geben soll. Daß man auch von unten den Berg hinanklettern könne, wißt Ihr aus andern Reisebeschreibern, dennoch erzählte mir mein Begleiter, daß ein Reisender Namens Kummer aus Dresden, vor einigen Jahren dieses Unternehmen mit dem Leben bezahlt hätte, wenn ihm bei Ermattung seiner Kräfte nicht jemand zu Hülfe gekommen wäre, dem er noch jährlich seinen Dank durch Uebersendung eines Geldgeschenkes abtrage.

Ein starker Regen hielt uns eine geraume Zeit in dem Wirthshause auf und als er nachgelassen hatte, fuhren wir nach der eine Viertelstunde davon gelegenen Herthaburg und dem schwarzen See dicht dabei. Dieser hat zwar kein schwarzes Wasser, wie man sonst behauptete, ist aber wegen der Schatten von den Bäumen, die ihn umgeben und wegen der Höhen, worauf sie stehn, von dü-

ſtrer Oberfläche, und war es bei dem Regen, der wieder zu fallen anfing, noch mehr. Er iſt eirund und hat in ſeinem längſten Durchmeſſer etwa 200 Schritt und eine Tiefe von 48 Fuß in der Mitte. Er enthält auch Fiſche, die aber, wenigſtens vordem, ſchwer zu fangen waren, indem der Grund mit Baumſtämmen, Reiſig, u. ſ. w. angefüllt war. Der ganze See liegt 300 Fuß über der Meeresfläche. An der Nordſeite deſſelben liegt die Herthaburg, oder auch Borgwall genannt, eine anſehnliche Umwallung, oben von 336 Schritten im Umfang und am Fuß von 560 Schritten, in der Mitte eine Ebene von etwa 160 Schritten, die mit Buchen bewachſen und mit Laub bedeckt iſt. Die innere Höhe des Walles beträgt 34 bis 40 Fuß; die äußere iſt weit bedeutender und beträgt an einigen Stellen 100 Fuß, an andern ſogar 200. Beide Seiten ſind mit Bäumen und ſtellenweis dicht bewachſen, ſo daß man nicht viel um ſich ſehen kann. An einem Baume fanden wir zur Bequemlichkeit der hieherkommenden eine hölzerne Leiter befeſtigt, von welcher wir eine überraſchende Ausſicht in die Tiefe und über die daraus hervorragenden Bäume, auch in die Ferne hatten; ſie würde noch reizender geweſen ſein, wenn es nicht wieder geregnet hätte. Die friſchgefallene Näſſe machte den Hinuntergang zum See, der hier ziemlich jähe Ufer hat, etwas ſchwierig und beinah hätte ich das Schickſal der

Sclaven gehabt, welche nach der Erzählung des römischen Geschichtschreibers Tacitus, in diesem ersäuft wurden, nachdem sie den Wagen der Göttin Hertha abgewaschen hatten. Ich hielt mich indeß an den Wurzeln der Bäume.

Ihr kennt die Erzählung des erwähnten Geschichtschreibers und wißt, wenigstens aus unsrer letzten gemeinschaftlichen Lesung der deutschen Geschichte von Kohlrausch, daß dieser und viele andre die Erzählung des Römers von diesem See und dem daneben liegenden Borgwalle verstehen, der eben um desselben Herthaburg, wie jener Herthasee heißt. Beide Namen sind erst neuern Ursprungs und da sie poetischer klingen auch beliebter, und mancher jetzige Rüge würde gewaltig zürnen, wenn man ihm den Glauben nehmen oder im geringsten daran zweifeln wollte, daß Tacitus in jener Erzählung von diesem See und Wall, überhaupt nur an Rügen gedacht habe, und doch ist dies mehr als wahrscheinlich. Von einer alten Burg findet man hier keine Spur mehr, nur 2 Steingräber, offen, aber mit Buchenlaub zugeschüttet, findet man hier. Wahrscheinlicher hat hier nicht die heilige Göttin Hertha oder Erde, sondern eine unheilige Räuberbande gehauset, und Männer wie Kohlrausch sollten wenigstens nicht mit solcher Zuversicht ihre befangenen Ansichten aussprechen, da eben so viele und vielsagende Stimmen des Tacitus Erzählung

auf Helgoland, andre sogar auf Seeland oder eine andre deutsche Insel deuten.

Noch an demselben Abend besuchten wir nach unsrer Rückkehr den Hrn. Prediger Frank zu Bobbin, welcher die Güte hatte, uns seine Sammlung rügischer Merkwürdigkeiten zu zeigen. Von den Mineralien schweige ich, da Euch die Alterthümer mehr anziehen werden. Hier sahen wir Urnen mit allerlei Zierrathen, die man den verbrannten Todten mit ins Grab gegeben hatte, und so wie Böttiger von den ausgegrabenen Alterthümern in Italien den Putztisch einer Römerin beschrieben hat, so könnte man beinah aus hier auf Rügen ausgegrabenen Aschtöpfen und den darin gefundenen Sachen den Putztisch einer alten Rügin beschreiben, der freilich etwas dürftiger ausfallen würde als jener. Hier sahen wir nehmlich auch Weiberkämme, Kinderspielzeug u. s. w., Kinnketten und Stirnblätter der Pferde u. s. w., Opfermesser in mancherlei Gestalt, einen Runenstab mit einem darauf eingegrabenen Kalender, auch eine Nadel mit einem andern, wahrscheinlich Marterwerkzeuge, das an einem gefundenen Schädel gehaftet hatte, der vielleicht einem getödteten Verbrecher zugehörte. Eine Behauptung des Herrn Pastors wird Euch vielleicht eben so sehr auffallend sein als sie mir war, nehmlich daß die Feuersteine, deren es hier in dem grauen Kreideboden ungeheuer viel giebt, ehedem Thiere gewesen wären.

Die äußerst anziehende Beschreibung von dem Schiffbruch des englischen Schiffes Cabalva, von dem Sohne des Herrn Pastors verfaßt, der diesen Schiffbruch überlebte, und die mir der Vater lieh, beschäftigte mich bis tief in die Nacht. Ihr sollt sie auch lesen.

Es ist 11 Uhr Vormittags; der Knecht hat gegessen und der Wagen ist angespannt, der mich nach Arcona bringen soll.

Sagard den 8. Juli 1822, früh 5 Uhr.

Für 40 Schillinge Fuhrlohn und etwa 12 Schillinge Nebenkosten habe ich gestern einen herrlichen Tag und eine köstliche Zeit auf Arcona zugebracht, von wo ich dir, Lorchen, eine Blume mitbringe, da du Kosegartens Gedichte liebst. Ich traf nach einer Fahrt von etwas mehr als 2 Stunden hier ein. Doch ich muß in der Ordnung, wie ich die Sachen sah, erzählen.

Ich saß auf einem Bunde Queck oder Peden, womit mein Fuhrmann die Pferde auf Arcona fütterte. Daraus mögt ihr abnehmen, wie wenig Heu sein Herr gewinnen mußte. Das Dorf Clowe, in welchem er einer der 5 Kossäthen war, die außer einem Bauer, einigen Tagelöhnern und Fischern die ganze Gemeine ausmachen, liegt am Eingange der sandigen Schabe oder Wittower Heide, die an einigen Stellen kaum ¼ Meile breit,

aber länger als 1 Meile ist, denn wir brachten wohl 1½ Stunde darauf zu. Auf dieser dürren Erdenge wächst kaum ein Grashalm. Wir fuhren am östlichen Gestade des Meers, das hier Tromper Wik heißt, hin, größtentheils so nahe, daß die Wellen die Räder bespülten. Zur Linken konnte ich wegen der vorliegenden Dünen den Jasmunder Bodden nicht sehen, mußte auch wegen des scharfwehenden und kalten Nordwestwindes den Kragen meines Rockes zum Schutz für meinen noch empfindlichen Hals so sehr in die Höhe ziehen, daß ich auch um deswillen nach dieser Seite hin nicht viel blicken mochte. Desto fester blieb mein Auge auf das östliche Meer geheftet, und ich sah mit inniger Lust dem Spiele der Wellen zu und dem Fluge der kleinen und großen Möwen, die sich eintauchten, um Fische zu fangen, auch den gefangenen wohl wieder fallen ließen. Unter diesen Umständen kam mir selbst die todte, wüste Schabe weniger abschreckend vor, als sie wirklich ist. Ob man späterhin je Rosen auf derselben pflücken wird, wie ein früherer Wanderer hoffte, läßt sich zwar nicht mit unumstößlicher Gewißheit verneinen, denn was ist dem ausdauernden Fleiße nicht möglich? Aber so zeitig wird es wenigstens noch nicht geschehen. Obgleich die Wagenspur auf dem nassen Sande, der von dem Meere eben und glatt gespült war, kaum gesehen ward, so sank ich doch ein Paar Schritt wei-

ter landwärts bis an die Knöchel in den getrockneten. Einigemal überraschten mich die von dem Winde herangewehten Wellen und überschütteten mir den Fuß. Der Seetang, welcher hin und wieder von dem Meere ausgeworfen war, stank höchst widrig. Zuweilen ging der Weg über eine Lage von Feuersteinen.

Drewolske ist das erste Dorf auf Wittow, wenn man von der Schabe kommt; es liegt noch im Sande und besteht nur aus 10 elenden Häusern. Die furchtbare Steppe verwandelt sich immer mehr in fruchtbares Land und ich sah grünende Saaten von schönem Roggen, dem besten Waizen und gutem Gährschre (so spricht man zuweilen hier statt: guter Gerste) wieder. Andre Sommerfrüchte standen wegen der Dürre schlecht, denn auch selbst der Regen, dessen wir vorgestern in der Stubbenitz gern überhoben gewesen wären, hatte kaum die Sandschellen bei Clewe erreicht, und auf Wittow war kein Tropfen gefallen. Uebrigens gilt diese Halbinsel, so wie Yasmund, für sehr fruchtbar, sie führt jährlich 1000 Last Korn, meistens Waizen aus, die Last zu 4 Wispeln gerechnet. Wie groß die Fruchtbarkeit auf Yasmund sei, kann ich Euch aus dem Munde des Herrn v. Schewe sagen, auf dessen Feldmark zu Campe, die übrigens eine der besten ist, troß der ungeheuer vielen Steine, die ich an vielen Stellen fand, ich ein Waizenfeld

feld sah, von dem er das 12te Korn, selbst in diesem dürren Jahre zu ernten hoffte, und in der Gerste noch drüber.

Die Bewohner der Dörfer, durch welche der Weg weiter ging, kamen in ihrem Sonntagsstaate aus der Kirche zu Altenkirchen nach Hause, meistens gefahren, die Weiber in baumwollenen Kleidern und mit zierlichen Strohhüthen auf dem Kopfe, die ich von Stettin an gesehen hatte. Das letzte Dorf durch welches wir kamen, war das ziemlich große Puttgarten und kurz dahinter liegt der äußerste Nordpunkt Rügens, das Ziel meiner Reise von dieser Seite, das bekannte Vorgebirge Arcona. Denkt Euch indeß dabei nicht zu viel Großes, denn es ist nichts weiter als ein schmutzig weißer Kreideberg, etwa 200 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und auf 3 Seiten von derselben umgeben. Der ganze Umfang des Berges mag 800 Schritt betragen. Oben ist er flach und war zum Theil besäet, das übrige mit Rasen bewachsen. Obwohl nun dieses Vorgebirge nicht die Höhe der Stubbenkammer erreicht, so gewährt es doch einen freiern Umblick, den ich einige Stunden lang mit dem innigsten Vergnügen genoß, während mein Fuhrmann in einiger Entfernung, auf den Rasen hingestreckt, schlief, obwohl er zum erstenmal in seinem Leben hieher gekommen war. So stumpf ist der Sinn des gemeinen Mannes! — Der Himmel hatte sich

Bayerische Staatsbibliothek München

völlig aufgeklärt und alles um mich her stand in der schönsten Erleuchtung. Ein großes Schiff segelte nach der Stubbenkammer hinüber; die Stubbenitz jenseits des Tromper Wiks lag mit ihren dunklern Schatten auf einmal vor mir, daß ich im Anschauen der übrigen Gegenstände verloren, mir anfangs gar nicht erklären konnte, woher mir von dieser Seite das Land käme. Ein weißes Seegel in weiter Ferne blieb die ganze Zeit über für mich ein lichter und fester Gesichtspunkt in dem unbegrenzten Meere. Auch die dänische Kreideinsel Möen, 9 Meilen von hier, glaube ich gesehn zu haben als einen weißen schimmernden Punkt. Das leicht bewegte Meer hüpfte in kurzen weißschaumigen Wellen, die sich erhoben und wieder verschwanden, oder auch an den Steinen zu meinen Füßen sich brachen. An diesem mir immer neuen Schauspiel konnte ich mich nicht satt sehen. Nur zwei höher liegende Landflecke verbargen mir das Meer, das mich sonst von allen Seiten umgab, und in diesem Betrachte ist Arcona der anziehendste Landfleck auf der ganzen Insel Rügen.

Ihr wißt indeß, daß er auch geschichtlich merkwürdig ist. Denn hier war der blutige Schauplatz des Krieges zwischen dem Christenthume und dem wendischen Heidenthume, das unterlag und seitdem von der Insel verschwunden ist. Von Arkon oder Archona aus (so heißt nehmlich schon in den alten

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Geschichtbüchern dieses Vorgebirge mit der darauf befindlichen Stadt, Burg oder Festung) herrschte der Gott Swantowit über die Gemüther der Menschen. Sein großes unförmliches Bildniß stand hier in einem Heiligthume, das die Wenden zwar tapfer vertheidigten, aber zuletzt doch den Christen aus Dänemark überlassen mußten, die es verbrannten. Dies geschah im Jahre 1168 und ich will Euch den Hergang der Sache, so wie ihn uns ein Augenzeuge aus dem dänischen Heere erzählt, bei meiner Rückkehr aus der lateinischen Urschrift verdeutschen.

Es ist zweifelhaft, ob der Wall, welcher noch jetzt von der Landseite her den Berg einschließt, aus jenen ältern Zeiten sei oder nicht; spätere scheinen wenigstens etwas daran geändert zu haben. Ich zählte 13 verschiedene Hügel auf demselben; die Vertiefungen zwischen ihnen scheinen mir nicht von Schießscharten herzurühren, wie einige annehmen; dies ist indeß unwichtig. Der Eingang in den Wall zieht sich schräg hindurch, wie die Auffahrt bei unsern Festungswällen. Auf dem größten, unförmlichern Hügel in Norden saß ich eine Zeitlang und warf eine Zeichnung von dem Grunde dieses merkwürdigen Erdfleckes aufs Papier, verlor mich in meine Gedanken und Empfindungen, die zuletzt in Gebet übergingen. Schweigend stand ich auf und ging weiter.

Einige meinen, daß Arcon eine sehr große Wen-

denstadt gewesen sei und einen starken Handel getrieben habe. Dies wird durch den Anblick des Grund und Bodens sattsam widerlegt, und wenn auch das Meer, wie es wahrscheinlich ist, einen Theil des Vorgebirges weggespült haben sollte und noch immer wegspült, so ist doch der Raum für eine große Stadt nicht bloß jetzt zu klein, sondern war es auch gewiß vor sieben Jahrhunderten.

Außer dem Burgwalle sah ich üppige Waizenfelder, aber schlechten Hafer. An einer Stelle war der Pflug nur einen Fuß breit vom steilen Absturz des Kreideberges hingegangen. Mit welchen Empfindungen mögen die Landleute hier ackern? Doch ich blickte auf meinen Fuhrmann, ging hin und weckte ihn aus dem Schlafe, und wir fuhren nach Vitte.

Dieses Dorf liegt am Ufer des Meeres, wohin eine weit gestreckte Schlucht führt, und wird von Fischern bewohnt, denen der Prediger zu Altenkirchen in den Monaten August, September und October unter freiem Himmel acht Predigten halten muß. Um dies bei stürmischem Wetter mit mehr Bequemlichkeit thun zu können, ist seit 1816 eine kleine achteckige Kapelle eingeweiht, die auf einer Anhöhe steht, aber nicht viel Menschen fassen kann. Ich stieg in einer Fischerhütte ab, um meinen Hunger in etwas zu stillen und schwatzte mit den Leuten, die sich auch über die jetzige Regierung äußer-

ten, und zwar weit unbefangener, als die meisten Personen gebildeten Standes in Neu-Vorpommern, welche die gute alte Schwedenzeit auf Kosten der jetzigen nicht genug rühmen können. Hier in Vitte waren die Fischer (wie andre Personen aus dem niedern Stande, die ich darüber befragte) mit der Veränderung ganz zufrieden.

Ich nahm meinen weitern Rückweg längs dem Meeresufer und kam unter andern vor dem Dorfe Nobbin (oder Labbin) und dem dabei befindlichen Steinsalze vorbei. Hier liegen nehmlich in Gestalt eines Rechtecks, das 40 Schritt in der Länge und 10 in der Breite hat, 40 große Feldsteine neben einander, darunter 2, die sich durch ihre Größe von den übrigen wieder auszeichnen, vielleicht die Thür zu dem Bet-, Opfer- oder Begräbnißort bildeten, oder was dieser Fleck sonst mag in alten Zeiten gewesen sein, denn die Muthmaßungen darüber sind sehr verschieden. Etwas gewisses läßt sich nicht sagen. Man sieht indeß, daß die alten Rügen ihren Ueberfluß an großen Steinen zu verwenden wußten, nur nicht auf eine sehr künstliche Art. Die Kunst schlief noch zu sehr.

Meine fernere Rückreise nach Clove über die Schabe, und von da nach Bobbin bis hieher, war für mich in der Wirklichkeit genußreicher, als die Erzählung davon Euch sein würde. Das von dem schwedischen General Wrangel erbaute Schloß

Spicken, jetzt dem Fürsten Putbus gehörig, hat eine sehr schöne Lage an einer Einbucht des Boddens, und bei Bobbin genoß ich nochmals der herrlichen Aussicht über das Tromper Wik nach Arcona, und nach den Ufern Rügens jenseit des Boddens, bei einer vortheilhaften Abendbeleuchtung der sich neigenden Sonne. Bei meiner Rückkehr erhielt ich noch unerwartet einen Besuch von meinem Gastfreunde v. Schämen, der mir die auf Stubbenkammer gesammelten Steine zustellte. Mein Wirth hat mich mit artigen Versteinerungen versehen, die er von einem Steine auf seinem Hofe losgeschlagen hat. Ich werde sie Euch zeigen. Es ist früh 7 Uhr und ich rüste mich zur Abfahrt, obwohl es regnet. Der Kronprinz ist gestern nach Stubbenkammer gefahren und hat die Nacht dort verweilt. Der Himmel ist ihm dort und auch wahrscheinlich auf Arcona nicht so günstig als mir. Ich bin glücklicher als der Königssohn.

Putbus den 9. Juli 1822, früh 7 Uhr.

Später als bisher auf meiner Reise bin ich heut aufgestanden, obwohl ich mich gestern vor 10 Uhr niederlegte, aber freilich in ein Bett, dergleichen ich noch nicht gehabt habe; wenigstens war die Decke mit Daunen gestopft, dagegen die ströhern so schwer wie Mühlsteine waren. Das hier, wie im übrigen Vorpommern eigenthümliche Umschla-

gen des Lakens über das Kopfkissen werde ich Dir, liebes Weib, bei meiner Rückkehr selbst zeigen.

Meine gestrige Reise hieher auf einem Wagen, den ich für 2 schwedische Thaler von meinem Wirth in Sagard gemiethet hatte, hob um 8 Uhr an und zeigte mir anfangs fruchtbares Land mit unterschiedenen Höfen, einen kleinen Landsee mit Möwen, den Anblick des Rugard und andrer mir schon bekannten und noch fremden Gegenstände; dann ein dürres steiniges Land mit etwas Heidekraut bewachsen, und bloß zu Schafhütung tauglich. Links am Meere waren dürre Dünen aufgehäuft und rechts zeigte mir der Fuhrmann eine alte Schwedenschanze auf einem Berge. Der Heidekrug ist hier nicht, wie bei uns, ein Wirthshaus in einem Walde (Heide) sondern ein elendes Haus in einer elenden dürren Gegend. Nachdem wir ein Jägerhaus erreicht hatten, gings in einer tiefen Schlucht den Berg hinauf, der mit Gesträuch bewachsen war. Die Gegend wird Prora genannt und da hier eine schöne Aussicht auf das von ihr benannte Prorer Wik und das, was umher ist, sein sollte, so stieg ich bei der Stelle, die mir der Fuhrmann im Auftrage seines Herrn zeigte, ab und lief, obwohl es grade stärker zu regnen anfing, hin und her, um den besten Standpunkt von der bedeutendsten Anhöhe zu finden. Bei der dunklen Luft und dem zunehmenden Regen verirrte ich mich aber dabei so sehr, daß

ich schlechterdings den Rückweg und den Wagen nicht wieder finden konnte. Ich rief den Knecht, bekam aber keine Antwort; ich arbeitete mich in dem nassen Gestrippe immer weiter in der vermeint wahren Richtung fort und gerieth in ein Elsbruch, aus welchem ich zuletzt mit Mühe glücklich ins Freie kam und mich in der Nähe eines Hauses sah, welches nach näherer Erkundigung in demselben kein andres war, als das Jägerhaus, vor dem ich vorher vorbeigefahren war. Ich stieg nun zu Fuß den Fahrweg wieder hinan und kam nach einer guten Stunde ganz durchnäßt bei meinem Fuhrmann wieder an, der mir Irrenden zwar zugerufen hatte, wovon mir aber nichts zu Ohren gekommen war. So hatte ich also für meine Mühe weiter keine Belohnung, als vom Regen triefende Kleider auf einem von Schweiß triefenden Leibe. Ich werde an die Prora, wo ich nichts sah, denken. Wir eilten weiter und kamen nach einer Viertelstunde an einige elende Häuser, in deren einem ich mich trocken umkleidete. Die Leutchen wunderten sich höchlichst darüber, denn bei ihnen hatte es gar nicht geregnet. Die Prora hatte also auch hier, wie die Stubbenitz am Sonnabend, das Gewölk mehr an sich gezogen, als die Niederung es thun konnte, und die Entladung desselben bewirkt.

In dem Dorfe Zirkow war ich bei dem Hrn. Pastor von Schämen durch dessen Bruder, meinen

Gastfreund zu Campe, angemeldet worden und ward freundschaftlichst empfangen. Da die Mittagszeit nahe war, so bat man mich, zu bleiben und vorlieb zu nehmen. Hier lernte ich nun die schon früher beobachtete Reihenfolge der Gerichte, welche von der bei uns üblichen merklich abweicht, und dem ganzen Pommerlande mehr oder weniger eigen ist, genauer kennen. Die Mahlzeit begann mit einem Gerichte von Seefischen, wozu Butterbrot gegessen wird. Käse und Schnaps folgen darauf, oder stehen dem Liebhaber auch schon zum früheren Genusse bereit auf dem Tische. Alsdann folgen andre Fleischspeisen u. s. w. und den Beschluß machte eine Milchspeise in Form einer kalten Suppe. Ländlich, sittlich. Nach Tische nahm ich von der mir liebgewordenen Familie des gastfreien Mannes Abschied und fuhr die 2 kleinen Meilen hieher über fruchtbares Land mit Höfen und Dörfern besetzt.

Putbus war vor wenigen Jahren nichts weiter als ein fürstliches Schloß mit einem Garten in altfranzösischer steifer Manier und einem Kruge dabei. Jetzt ist es ein zum Flecken oder zur Stadt anstrebender Ort mit einem neu eingerichteten Seebade, das schon einigen Ruf erlangt hat und durch die Bemühungen des jetzigen Fürsten noch mehr erlangen dürfte. Dieser, ein Mann in den kräftigsten Lebensjahren (39) königl. preuß. General-

Major und General-Gouverneur von ganz Neu-Vorpommern, nimmt sich seiner Schöpfung aufs thätigste an, und spart nichts, den alten Landsitz seiner Vorfahren glänzend zu machen. Das Schloß ist zwar nicht erheblich, und keinesweges ein ausgezeichnetes Werk der Baukunst, obwohl es dreistöckig ist und 1725 noch mit einem Flügel oder hintern Anbau versehen ward. Es enthält in seinem Innern manche merkwürdige Alterthümer und Kunstwerke der Malerei und Bildnerei. Der umgeformte Garten ist durch ein daran stoßendes Gehölz, die Wusternitz oder Wustnitz genannt, vergrößert und verschönert worden. Man findet darin schattige Gänge und sonnige Plätze mit Ruhebänken versehen. Ein neu angelegtes Treib- und Gewächshaus liegt auf einer Anhöhe des ältern Gartentheils, von wo man eine Aussicht auf das Meer hat. Fließendes Wasser geht dem Garten ab; nur hinter dem Schlosse ist ein Teich, mit Schwänen besetzt. Neben dem Schlosse befinden sich andre Gebäude für die Umgebung des Fürsten, Pferdeställe und Wirthschaftsgebäude. Ein großer und schöner Speisesaal liegt in einem angenehmen und schattigen Theile des Gartens, und ein Pavillon nicht weit davon, war größtentheils schon vollendet und zu seiner Bestimmung eingerichtet. Hinter demselben befindet sich der fürstliche Thiergarten mit zahmen Hirschen, Rehen u. s. w. besetzt. Ich

sah einige 19 Ender darunter. Dieser Thiergarten ist mit hohen Stacketen umgeben. Auf der andern Seite befinden sich neben den Wirthschaftsgebäuden Wiesen, und ein bedeutender Theil des Gartens ist mit einer steinernen Mauer eingefaßt. Eine schöne Doppelreihe von alten Lindenbäumen läuft an dem Park und Thiergarten von Osten nach Westen fort und jenseits derselben befinden sich die neuern Anlagen, welche den Anfang der künftigen Stadt Putbus ausmachen. Außer einem geräumigen Logirhause nehmlich, worin auch ich wohne, und aus meinem Fenster in den Thiergarten blicke, sind besonders seit 1810 nicht bloß einige Colonistenhäuser erbaut, sondern auch prachtvolle Gebäude und darunter ein Schauspielhaus in neuerm schönen Style aufgeführt. Ein freier viereckiger Platz ist zur Abhaltung eines Marktes bestimmt, und würde, gehörig bebaut, einer großen Stadt Ehre machen. Der vorhandenen Gebäude, außer dem Schlosse, sind jetzt erst zwanzig und einige. Nicht weit von ihnen ist ein mit Fichten bewachsener Berg, welcher nebst einem andern Wäldchen am entgegengesetzten Theile der Halbstraße zu etwas entferntern Ergehungen dient, auf welchen man sehr oft das Meer im Auge hat.

Ich besuchte am Abend das Schauspielhaus und fand das Innere sehr geschmackvoll und prächtig ausgeziert. Es kann eine bedeutende Zahl von

Zuschauern fassen; aber diesen Abend war es sehr leer, es mochten nicht mehr als hundert Personen darin sein, darunter der Kronprinz und das fürstliche Paar. Eine mecklenburgische Gesellschaft spielte nicht ganz schlecht. Man gab: No. 777, und auf Begehren des Kronprinzen den Wittwer und die Wittwe. Das Orchester, aus 8 Personen bestehend, that sein Möglichstes. Als ich aus dem Schauspiele kam, wehte mich ein so kalter und heftiger Nordostwind an, daß ich nach einigen Gängen in dem fürstlichen Garten eilte nach Hause zu kommen, um mich durch einen Thee zu erwärmen und zu Bett zu gehen.

Mittags 12 Uhr.

Ich komme so eben vom Bade zurück, und habe mich abermals mit Vergnügen in die Fluthen des offenen Meeres getaucht. Die Anstalt ist in einer Entfernung von ¼ Meile südlich von Putbus ohnweit dem Stranddorfe Niendorf, jetzt Neuendorf. Man fährt zu Wagen dorthin und kann für 20 Schillinge zu jeder Stunde ein Fuhrwerk bekommen. Der fürstliche Pächter nicht bloß, sondern auch die Bauern der benachbarten Dörfer haben die Verpflichtung, für einen bestimmten Preis der im Logirhause angeschlagen ist, die Gäste nach dem Bade und andern Oertern hinzufahren. Es halten zu dem Ende stets einige Wagen in der Lin-

denallee, und hätte ich nicht durch meinen Wirth bereits ein Fuhrwerk bestellt gehabt, so würde ich durch einen Bauer, der mir seinen Wagen anbot, für den bestimmten Preis nach dem Badeort gebracht worden sein. Die Karte zum Baden in der freien See lösete ich für 3 gute Groschen beim Gastwirthe. Der Weg ging um den fürstlichen Garten und durch eine hinter demselben angelegte grade Allee von jungen Bäumen nach dem im Jahre 1818 erbauten Hause, worin warme Bäder aller Art genommen werden können. Hinter demselben fängt ein angenehmes Wäldchen an, das bis dicht an den schroffen Strand reicht. Für die Frauen, welche kalt baden, stehen drei Karren, wie sie auch in andern Seebädern getroffen werden, in Bereitschaft, und hinter einer Landecke, an welcher sich die See brach, drei eben solche Karren für Männer, so daß der Anstand in keiner Art beleidigt wird. In noch größerer Entfernung fand ich drei bretterne Gerüste in die See hinausgehend und bei jedem am Lande unter dem Schutze des hohen Ufers, das mit dem erwähnten Holze bekränzt ist, zwei Schilderhäuschen, in welchen sich die Badenden aus- und ankleiden können. Ich wählte mir eins der mittlern und fand Spiegel, Pantoffel, Stiefelknecht und andre Bequemlichkeiten darin. Der Badegrund ist ein reiner Sand und man kann ziemlich weit in die See gehen, ohne Gefahr zu laufen, wenn man

auch kein Schwimmer ist. Dem Bade gegenüber; liegen zwei benachbarte Inseln, der große und kleine Vilm, wovon der erste bewohnt, der letzte nur beholzt ist, und nach welchen ein guter Schwimmer übersetzen kann. Ohne Begleiter mochte ichs nicht wagen; denn außer mir badete sich Niemand.

Die Zahl der Badegäste, welche sich jetzt hier aufhalten, ist nicht sehr groß. Ich konnte keine gedruckte Badeliste erhalten, erfuhr aber mündlich, daß bis dahin nur 90 und einige Personen auf der geschriebenen ständen. Da man indeß, wie auch an andern Badeorten geschieht, auch die Reisenden mit aufsetzt, welche bloß einen Tag oder einige sich hier aufhalten und, wie ich, nur einmal im Freien baden, so ist die Liste in der Regel etwas länger, als sie gemacht werden könnte. Der Aufwärter beim Bade zeigte mir die Verzeichnisse derer, die heut im Freien badeten, und dies faßte nur 10 bis 12 Personen, den Kronprinzen an der Spitze, dessen Ankunft ich mit jedem Augenblicke erwartete, der aber nicht kam, obwohl die Jagd, welche ihn nach dem Bade aufnehmen sollte, schon heranseegelte.

Man kann von dem Eifer des Fürsten erwarten, daß er für den Flor der Anstalt ferner rühmlichst sorgen und seine Bemühungen durch einen zahlreichen Besuch des Bades werde belohnt sehen.

Die Schönheit der Natur hier, wie auf der ganzen Insel Rügen, ladet dazu ein; aber ein Umstand wird dem Wachsthume der Anstalt immer hinderlich bleiben, nehmlich der geringe Salzgehalt des Wassers. Er fiel mir auf der Zunge gar nicht merklich auf, obwohl etwas stärker als bei Swinemünde. Das Wasser des rügischen Boddens ist noch zu sehr mit süßem gemischt, als daß es die Wirkung auf den kranken Körper haben könnte, welche sich der Leidende in andern Seebädern verspricht. Den Wellenschlag fand ich wenigstens heut nicht stark, obwohl er zu andern Zeiten sehr bedeutend sein mag.

Die Mittel zur Bestreitung der Kosten, welche solche bedeutende Anlagen als die hiesigen erfordern, findet der Fürst in seinen großen Besitzungen. Ihm gehört mehr als ein Drittel aller Güter auf Rügen, nehmlich 118. Der gesammte übrige Adel besitzt nicht so viel; man rechnet, daß dieser überhaupt ⅔ aller liegenden Gründe auf der Insel inne habe, auch schreibt man ihm Stolz zu, und dem Fürsten insbesondere sagt man nach, daß er bei aller Vorliebe für seine Schöpfung doch etwas genau sei und den Wirth zu wenig mache, um diese auch dadurch zu heben.

Der Zustand der Bauern war wenigstens sonst auf der ganzen Insel nicht der wünschenswertheste; in einigen Theilen lebten nur ¾ aller Einwohner

als Leibeigene, in Jasmund aber sogar $\frac{11}{12}$. Wenn die preußische Regierung durch Aufhebung aller Leibeigenschaft dem Mehrtheil der Menschen die ihm gebührenden Rechte gegeben hat, so kann sie auch auf den stillen Dank derselben rechnen und darüber die etwanige Unzufriedenheit einiger wenigen vergessen. Mein Fuhrmann war ein Bauer aus dem Dorfe Lonnewitz und besaß, wie jeder der darin befindlichen 7 Bauern, 24 hiesige Morgen Landes (zu 300 Quadratruthen) und außerdem noch 5 Morgen Sandland. Diese Fläche hatte er vor 3 Jahren für 2000 Thaler erkauft und steuerte dem Fürsten dafür jährlich 70 Thaler und 4 Freifuhren. Jetzt sind die Grundstücke auch hier bis auf die Hälfte des vorigen Werthes gefallen. Der Bauer klagte zwar darüber, wie über die schlechten Zeiten überhaupt, urtheilte aber sehr vernünftig, daß es auch in Schweden jetzt wohl nicht mehr wie vordem sein möchte, indem man überall von schlechten Zeiten höre. Er zeigte mir bei der Fahrt nach dem Bade sein Haferfeld, welches am Wege lag. Es war eins der besten, das ich in diesem Jahre überhaupt gesehn habe. Ueber den Ertrag des Bodens äußerte er sich dahin, daß man in dieser Gegend in der Gerste das 12te Korn ernte, und im Waizen bis zum 18ten.

Zu Mittag aß ich in dem von außen und innen gleich schönen und prachtvollen Speise- und

Tanz-

Tanzsaal in Gesellschaft von etwa 50 Personen, die aber nicht lauter Badegäste waren. Wenigstens fanden sich einige adliche Familien darunter, die nur für heute aus der Nachbarschaft hieher gekommen waren, um den Kronprinzen zu sehen. Die Speisen waren gut. Der Anfang ward auch hier nach pommerscher Sitte mit Butterbrodt und Schnaps gemacht. Ich zahlte für die Mahlzeit 20 Schillinge und für ½ Flasche Wein 12 Sch. Die Tafel dauerte etwa eine Stunde. Die Tischgesellschaft zerstreute sich; ich machte noch einen Gang durch den Garten und fuhr ab.

Mein Weg führte mich zunächst durch das Gehölz bei Putbus, in welchem für die Lustwandler gekrümmte Gänge geebnet sind, durch mehrere Dörfer und das Städtchen Garz, das nächste nach Bergen. Es ist in der ältern Geschichte unter dem Namen Charenza bekannt und wegen der Verehrung dreier wendischen Götzen merkwürdig. Ein bedeutender Wall außerhalb der offenen Stadt ist zwar größer als der auf dem Rugard, aber ohne anderweitige Wichtigkeit. Die Häuser der Stadt, 151 an der Zahl, sind größtentheils in holländischer Art angestrichen; die Hauptstraße, unter einem rechten Winkel gebogen, ist erst 1817 gepflastert worden. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 1200.

Auf dem weitern Wege nach Altfähr oder Altfährdorf, wo ich um 7 Uhr eintraf, hatte

ich stellenweis eine gute Aussicht auf das Meer und die gegenüberliegende pommersche Küste; die Thürme von Greifswalde sah wenigstens mein Kutscher, der für Naturschönheiten einiges Gefühl hatte und mir öfters die anziehende Aussicht pries. Unter den Saaten standen Gerste und Hafer besser, als ich sie bisher auf der Insel gesehn hatte. An einigen Orten sah ich Torfstiche und die in Ringen aufgestellten Torfstücke. Wegen Unzulänglichkeit des Brennholzes, bedient man sich auf Rügen vielfach des Torfes zur Feuerung und ich habe auf ziemlich hohen Bergen Torfstiche gesehen.

Je näher an Altfähr, desto mehr gewinnt das Land ein gewöhnliches Ansehn, nur Hünengräber kamen mir noch zu Gesicht und an einem Orte deren 7 dicht bei einander. Die Ueberfahrt nach Stralsund erfolgte bei dem guten Wetter, obgleich gegen den Wind, binnen ½ Stunde. Ich zahlte dafür 2 Schillinge. Sie geschah wie gewöhnlich, in einem pramähnlichen Boote, das keine Seegel führt, sondern durch 4 Ruder, Rehm genannt, die aber sehr schmal waren, und an deren jedem dennoch 2 Männer zogen, fortbewegt ward. Das Steuer wird gewöhnlich einem Reisenden überlassen und befand sich diesmal in den Händen eines Mannes, der mit seiner Gattin von Kiel aus nach Kopenhagen auf dem Dampfboote binnen 27 Stunden eine so schnelle und sanfte Ueberfahrt gemacht hat-

te, daß selbst die mitreisenden Frauen von der Seekrankheit waren befallen worden. Desto unruhiger war seine Fahrt auf der Yacht von Istädt aus gewesen und zweimal hatte er mit derselben wegen stürmischen Wetters wieder in den schwedischen Hafen einlaufen müssen. Am Sonnabend war er vor Stubbenkammer, grade zu der Zeit als ich dort war, in einer Entfernung von 3 Meilen vorbeigeseegelt und bei Pert auf Mönkguth (so heißt die südöstliche Halbinsel Rügens) ans Land gestiegen, um zu Lande weiter zu reisen.

So habe ich nun auch dieses Inselland gesehn, das in neuern Zeiten die Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hat, daß es jährlich von mehrern Reisenden besucht und von manchen zur Ungebühr gepriesen ist, nicht bloß wegen seiner natürlichen Schönheit und geognostischen Merkwürdigkeit, die ihm unverkümmert bleiben werden, sondern noch mehr wegen seiner vermeinten und wirklichen Alterthümer, denen mehr die schöpferische Phantasie einiger Reisenden und der Landeseinwohner, als die nackte Wahrheit, eine übergroße Wichtigkeit gegeben hat. Selbst die hochbelobte Fruchtbarkeit des Bodens verliert bei näherer Ansicht um vieles. Ein Land, das bei einem Flächenraum von 16 und fast ¾ Quadratmeile doch nur 28000 Einwohner und etwas drüber zählt, also nicht einmal 2000 Menschen auf der Quadratmeile, gehört im Ganzen

nicht zu den fruchtbarsten; und wenn man auch an einigen Orten selbst 20 fach erntet, so ist man dagegen auch an vielen mit dem 4ten Korn zufrieden. Daß den Eingebornen ihre Insel werth und wichtig ist, läßt sich erklären; wer liebte nicht seine väterliche Gegend und mütterliche Erde? und hier, wo der Anblick des großen Meeres, den man überall binnen höchstens einer Stunde haben kann, das Herz hebt, muß die Liebe zum Geburtslande schon um deswillen stärker als anderswo sein. Der Einheimische befreundet sich auch zuletzt mit dem langen Winter, der hier sieben volle Monate unter Eis und heftigen Stürmen herrscht, und den Mai nicht zum Wonnemond macht; auch übersieht die Vaterlandsliebe den schmählichen Druck, worunter wenigstens bis vor kurzem viele Bewohner der Insel geseufzt haben. Wenn Reisende, die in den schönsten Sommermonaten die Insel besuchen, durch den natürlichen Reiz derselben hingerissen, etwas zu laut in die hohen Lobpreisungen einiger Einheimischen eingestimmt haben, so ist das leicht begreiflich, aber doch der Wahrheit nachtheilig. Mag Rügen immerhin eine schöne Perle in Preußens Krone sein, sie ist weder die einzige noch größte.

Stralsund den 10. Juli 1822.

Die Stadt, welche ich nun zum zweitenmale betreten habe, war ehedem eine Festung, wie Ihr,

meine Lieben, aus der Geschichte wißt, und Wallensteins kriegerische Ehre bekam vor den Mauern derselben einen großen Fleck. Dieser gefürchtete Feldherr mußte von ihr abziehn, ohne seinen Schwur zu lösen, daß er sie wegnehmen wolle, wenn sie auch mit Ketten am Himmel hinge. Jetzt ist von diesen Bollwerken der deutschen Freiheit zur Zeit des 30jährigen Krieges wenig mehr übrig; die Franzosen haben sie größtentheils gesprengt und die Bausteine verkauft. Ich sah bei einem Gange um die Stadt noch einige Ueberreste von Brustwehren und alte eiserne Kanonen. Mein Wirth, der Hafencapitain Wallis versicherte mir, daß vor dem Einmarsch der Franzosen 700 Kanonen und Mörser auf den Wällen gewesen wären. Davon erhielten die Dänen späterhin durch Napoleons Güte 100 Stück; die übrigen nebst vielen andern Kriegsbedürfnissen mußte Wallis auf 300 Fahrzeugen nach Stettin befördern, von wo sie in alle Welt gingen. Viele Einwohner bejammern noch jetzt den Verlust ihrer schönen Festungswerke, obwohl sie schon jetzt hinreichend dafür entschädigt sind durch die schönen und zierlichen Landhäuser, welche wenigstens auf der nördlichen Seite statt derselben erwachsen sind. Diese Häuser mit den freien und durch herrliche Blumenstücke geschmückten Gärten und Gärtchen, waren wenigstens für mich ein weit freundlicherer Anblick, als alle Wälle und Schanzen der

schönsten Festung. Wenn späterhin die Gräben ganz ausgefüllt werden, jetzt sind sie es erst zum Theil, und mit Baumreihen und Hecken bepflanzt sind, so werden hoffentlich alle Einwohner die Einbuße der Befestigung verschmerzen.

Für unsre jetzige Art Kriege zu führen, ist Stralsund nicht mehr ganz gut zur Festung geeignet, da es von Anhöhen beherrscht wird, obwohl es sich außerdem wegen seiner Lage sehr dazu schickt. Denn östlich wird es vom Meere bespült und von der Landseite von morastigen Seen fast ganz eingeschlossen, so daß die Stadt mit Hülfe der Gräben auf einer Insel lag, wozu nur drei Thore führten, das Triebseer westlich, das Knieper nördlich und das Frankenthor südlich. Die Vorstadt vor dem letztern ward von den Schweden abgebrannt, und jetzt stehen erst einige massive Häuser mit Ziegeldächern wieder da. Etwas wüst sieht es hier noch aus. Desto angenehmer ist es schon, wie gesagt, vor dem Knieper Thore. Ich wanderte eine halbe Stunde Weges zwischen Hecken, zierlichen Gittern, Landhäusern und Gärten nach dem Schützenplatze zu der dort anfgerichteten Vogelstange und einigen Buden. Hier ist jetzt das freudigste Leben der Stralsunder, an welchem auch der Kronprinz Theil genommen und zum großen Jubel der Anwesenden den Vogel getroffen hat. Es sollen sich zur Feier dieses Volksfestes wohl 8000 Menschen hier

einfinden und bei meiner ersten Anwesenheit wollten mich meine Wirthsleute überreden, noch den folgenden Tag hier zu bleiben, um dem größten Jubel des eigentlichen Königsschießens, das dann einfiele, beizuwohnen. Leider konnte ich ihrem dringenden Anliegen nicht genügen. Die Zurüstungen dazu sah ich indeß in so weit treffen, daß ich ganze Wagen mit Möbeln jeder Art beladen aus der Stadt kommend bemerkte, die nach dem Schützenplatze und den Gartenhäusern in der Nähe fuhren.

Nach der Seeseite gehen vier Thore und vor denselben giebts eben so viele Brücken, d. h. Landungsplätze für die Seeschiffe jeder Art. Sie gehen einige hundert Schritte ins Meer hinaus und die größten Fahrzeuge können dort anlegen, um ein- und auszuladen. In dem Hafen, der durch die Meerenge zwischen der Stadt und der Insel Rügen gebildet wird, liegen wohl 100 Seeschiffe müßig, abgetakelt und modern. Der Handel geht äußerst schläfrig. An einer Brücke liegen sieben russische (finnische) Schiffe, meist aus Nystädt, ganz mit Balken, Latten, Brettern, Tonnen, Fässern jeder Art, Schaufeln und anderm hölzernen Geräth beladen; für mich ein neuer Anblick. Ich trat zu einem freundlichen Manne hin, dessen äußerst weiße Zähne mir auffielen und redete ihn deutsch an. Er schien mich nicht völlig gehört zu haben, deshalb wiederholte ich meine Anrede etwas lauter.

Er gab aber zu verstehen, daß er den Inhalt meiner Rede nicht fasse, indem er ein Finske-Männ sei. So viel brachte ich indeß doch aus ihm heraus, daß er bereits 6 Wochen hier liege, um den Auskauf seines nicht ganz kleinen Schiffes zu betreiben. Dies geschieht im Einzelnen, und ich mischte mich unter die Käufer und feilschte wie sie, ein Waschfaß, Wanne u. s. w. an. Eine Schaufel hätte ich hier um 4 Schillinge kaufen können. Bei uns kostet sie, wie Ihr wißt, wenigstens das Doppelte und ist nicht so gut. Trotz der Unkunde der deutschen Sprache, wissen sich die Finnen im Handel verständlich zu machen. Man klagt, daß sie durch die jetzigen Zolleinrichtungen im Preußischen bei ihrem Verkauf sehr belästigt würden, indem sie vor demselben ihre Frachtstücke müssen zählen und wiegen lassen. Die Fahrt von ihrer Heimath bis hieher dauert wohl 14 Tage; ihre Schiffe waren sämmtlich Zweimaster und bis an das Verdeck vollgepfropft, sogar auf dem Verdecke noch beladen. Die Frachtstücke waren sehr künstlich in einander geschoben, besonders die kleinern Fässer in immer größere, wie die Gewichte bei unsern Handwaagen.

Die meisten Seeschiffe, welche hier ein- und auslaufen, umfahren die südliche Küste der Insel Rügen, indem der Gellen, so heißt die Meerenge zwischen Rügen und dem festen Lande, oder eigentlich nur zwischen der nordwestlichen Insel Rügens

und dem Festlande, zu seicht ist. Nur solche Schiffe, welche nicht über 6 Fuß tief gehen, können ihn befahren, und so sah ich z. B. die Postjacht von hier nach Ystädt in Schweden über denselben seegeln. Diese Post geht wöchentlich zweimal ab, und es werden dazu zwei preußische und zwei schwedische Schiffe gebraucht.

Stralsund kündigt sich in seinem Innern als eine alte Stadt an, die eigentlich nur aus 6 von Morgen gegen Abend laufenden krummen und ziemlich engen Straßen besteht, welche durch Gäßchen mit einander verbunden sind. Diese sind mitunter so eng, daß eine derselben bei 10 Thaler Strafe nicht befahren werden darf, wie an dem Eckhause zu lesen war. Bei einigen andern verbot sich das von selbst. Ich ging durch eine, worin sich kaum drei Fußgänger ausweichen konnten. Die Rinnsteine gehen überall in der Mitte der Straße. Die Häuser sind größtentheils klein, schmal und schlecht gebaut, mit gewaltigen Giebeln, wenigstens sah ich eins derselben dadurch sehr entstellt. Der neuen geschmackvollen Häuser giebts nicht viele. Die Dächer sind meist mit Hohlziegel gedeckt. Auf und an den beiden Marktplätzen am westlichen Ende der Stadt finden sich die meisten guten Häuser. Die Gesammtzahl derselben beträgt 1475 und die der Einwohner 16000.

Die drei Hauptkirchen der Stadt liegen versteckt und sind so sehr verbaut, mit Katen und Kiffen so

eng umgeben, daß man Mühe hat, zu ihnen zu kommen. An eine freie Ansicht derselben ist daher gar nicht zu denken; auch scheinen die Baumeister diese nicht beabsichtigt zu haben, wie bei den meisten gothischen Kirchen, deren Untertheil durch die gewaltigen Strebepfeiler meist entstellt ist. Erst wenn sie sich über die Dächer der Stadthäuser erhoben haben, fängt ihre Schönheit an, und prangt in der luftigen Höhe. Es liegt vielleicht ein tieferer Sinn in dieser Anordnung. Unten das gemeine Erdenleben, oben das idealische Himmelssein. Ich habe alle drei Kirchen besucht und jede ungleich größer gefunden als ich's vermuthete; aber nicht in jeder gleich gemüthlich. In der Jacobi Kirche war es reinlich, und eine ziemlich gut gearbeitete Abnehmung Christi vom Kreuze zierte das Altarblatt. In der Nicolai Kirche sah es sehr schmutzig aus, und die vielen Gitter und Schränke mit den vielen Schnörkeleien machten hier um deswillen einen noch widrigern Eindruck als in jener. Die Marienkirche, welche vom Markt her noch die freiste Ansicht gewährt, hatte zur Zeit der Franzosen zum Magazin gedient und war erst seitdem wieder der gottesdienstlichen Feier zurückgegeben. Daher vermählte sich hier das großartige Alte mit dem winzigen Neuen auf eine widrige Art; besonders ärmlich machte sich die Kanzel mit ihrem schwarzen Behange. Zum Bau eines Altars ward erst gesam-

melt, wie die Inschrift auf einem Kasten besagte. In allen drei Kirchen hausete eine Menge von Sperlingen, die ein betäubendes Geschrei verursachten, und mich nichts verstehen ließen. Können denn die Bestien nicht verjagt werden?

Es war Mittwoch Nachmittags und die Jugend beiderlei Geschlechts versammelte sich auf das Geläut der Glocken zum Unterricht im Christenthume. Ich trat mit dem Sohne meines Wirths, der diesem Unterrichte beiwohnte und den Auftrag hatte, mich mitzunehmen, in die Kirche. Die Mädchen saßen still in ihren Sitzen; die Knaben liefen wild in der Kirche umher und tobten gewaltig. Einer derselben trat mich etwas hart auf den Fuß, und wie sein schelmisches Lächeln fast vermuthen ließ, vorsätzlich. Er rannte davon, ohne sich zu entschuldigen. Es ward ein Lied gesungen, der Prediger trat vor den Altar und that an die versammelten Kinder Fragen, die ich nicht hören konnte, worauf diese eine eben so unverständliche Antwort, oder auch gar keine gaben. In einer Kirche vernahm ich so viel, daß die Rede von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern war. Nach einer Stunde ungefähr wird ein Lied gesungen und die Kinder gehen nach Hause. Einen Erwachsenen sah ich nirgends. Dies ist der Confirmanden-Unterricht, welcher hier jeden Mittwoch in angezeigter Art ertheilt wird, und wer keinen Privat-Unter-

richt in dem Christenthume erhält, der muß sich mit diesem öffentlichen begnügen, der wöchentlich eine Stunde hindurch ertheilt wird. Dafür, sagte meine Wirthin, segnen wir hier auch spät ein, wohl erst im 20sten Jahre, und die Kinder gehen zeitig hin; aber unregelmäßig, wie sie eingestand; und von allen Kindern, die ich sah, hatte schwerlich einer mehr als 14 Jahr.

Das hiesige Gymnasium befindet sich in einem ehemaligen Klostergebäude, das von außen nichts verspricht. Die Zahl der Schüler ist zwischen 2 und 300. Sie sind in fünf Classen getheilt; die sechste wird mit einer andern zusammengezogen. Von den 6 Lehrern hat jeder nach alter Sitte seine eigene Classe. Außerdem stehen einige Gehülfen an der Anstalt.

Ich habe auch den Ort gesehn, wo Schill den holländischen General Carteret und einen Officier neben ihm niedergehauen hat. Man zeigte ihn mir am Knieper Thore. Schill blieb 8 Tage hier, und mein Wirth erzählte mir mehrere Geschichtchen von ihm, da er als Hafencapitain in vielfachen Verkehr mit ihm kam. Der einst so hoch gefeierte Held, der im Munde des gemeinen Mannes noch fortlebt, hätte sich retten können, wenn er früher dazu Anstalten getroffen hätte. So ward er erschossen, da er einen Ausweg suchte, wo keiner zu finden war. Der Kopf ward ihm, wie man sagt,

abgeschnitten, eingesalzen und fortgeschickt; der Körper ruht auf einem hiesigen Kirchhofe. Sein Anhang, etwa noch 1500 Mann stark, capitulirte einzeln.

Die Insel Dannenholm, zwischen dem Festlande und Rügen, welche sonst ebenfalls befestigt war, dient jetzt bloß zum Lustort der Stralsunder, die ohnweit dem Knieper Thore auch ein Badehaus im Sellen haben, aber sonst keine Anstalt zum Seebade. Die hiesige Sprache dehnt die Selbstlauter ungemein lang, und es klingt mir ganz eigen, wenn meine Wirthin sagt: Wolle Sie dahiihn gehe? der Maahrkt ist vuhl. — Uebrigens fand ich es auf diesem Markte ziemlich theuer. Für ein Schweinchen, das wir bei uns um zwei preuß. Thaler gekauft hätten, forderte man hier nicht mehr, als 5 schwedische; ein Faden Holz, den ein Wagen bequem fortfuhr, kostete auf der Stelle 5 Thaler und einige Schillinge. Seefische wurden überall in großer Menge feilgeboten, und bei meiner Rückkehr von Rügen aß ich zu Abend sehr schöne, auch ungewöhnlich große Barsche mit jungen Kartoffeln und hinterher Besingsuppe mit Mehlklößen. Merkt Euch diesen Gang der Gerichte. In einer Straße fand ich über der Thür eines Hauses mit großen Buchstaben die Inschrift: Harmonie der Kleidermacher-Gesellen. Ehedem hieß es dafür, wenigstens bei uns, kurz und schlecht: Schneider-Herberge. —

Mein Wirth hat als Seemann große und viele Reisen gemacht; zu den schnellsten rechnet er eine von hier nach Messina, die er binnen 19 Tagen vollendete. Der Wind war ihm aber auch ungemein günstig. Jetzt stimmt er in die allgemeine Klage über schlechte Zeiten ein. Sonst beschäftigte der hiesige Handel wohl 200 Schiffe, zu deren Befrachtung die Hände von wenigstens 1000 Menschen beschäftigt waren, die jetzt brodlos sind. Wallis berechnet, daß mindestens jährlich 400000 Thaler weniger jetzt in der Stadt umgesetzt werden, als sonst, den Gewinn der Kaufleute ungerechnet.

So eben kommt ein Schiffer und klagt dem Hafencapitain, daß ihn ein Lootse auf die Untiefe festgefahren habe. Der Capitain geht hin, um dem Uebel abzuhelfen. Es sind hier 8 Lootsen für die abgehenden Schiffe bestimmt; die ankommenden nehmen die ihrigen bei Thissow auf Mönkgut ein.

Was ich über die Unzufriedenheit der Neu-Vorpommern mit der preußischen Regierung und über die nähern Gründe derselben, besonders bei den bisher Bevorrechteten, theils selbst erfahren, theils durch mündliche Mittheilungen hier und anderwärts gehört habe, verspare ich lieber bis zu meiner Rückkehr zu Euch, da es sich nicht gut zu schriftlicher Mittheilung eignet. Nur so viel kann ich Euch jetzt sagen, daß diese Unzufriedenheit nicht überall auf triftigen Gründen ruht und theils aus

Bequemlichkeit, Gewohnheit und Anhänglichkeit an dem Alten, theils aus Befangenheit des Geistes, um nicht zu sagen aus Verblendung, hervorgeht. Wie groß die blinde Vorliebe für das Alte sei, geht indeß daraus hervor, daß man mir sogar die Möglichkeit abstritt, die nachfolgende Generation könne eben so gut preußisch gesinnt werden, wie die Bewohner Magdeburgs und andrer ältern Provinzen es jetzt sind, obwohl ihre Vorfahren auch ungern unter den preußischen Herrscherstab sich beugten.

Dammgarten den 11. Juli 1822.

Man rechnet von Stralsund bis hieher sechs Postmeilen, die ich binnen 6 Stunden mit Extrapost zurücklegte und Abends 8 Uhr hier eintraf. Ich kann eben nicht sagen, daß der Weg sehr erfreulich gewesen wäre. Er ging durch lauter ebenes Land, das nur in der Ferne hin und wieder mit Holz bewachsen war. Der Boden war wenigstens mittelmäßig, aber der Dörfer nur wenige und diese waren fast sämmtlich schlecht und menschenleer, wie ich sie früher gesehn und beschrieben habe. Nur in dem Dorfe Pütte, an einem See gelegen, in dessen Nähe ein noch größerer ist, und wo sonst ein Kloster war, fand ich mehrere Häuser von Fischern, kleinen Eigenthümern und Kronpächtern; in den übrigen waren die Folgen einer schlechtrechnenden Habsucht, welche die Bauern vertrieben

hat, sichtbar. In dem Dorfe Carnin, das einen großen herrschaftlichen Garten mit schönen Anlagen hat, standen doch noch 21 Häuser von bloßen Kathenleuten bewohnt, welche zur Bestellung des herrschaftlichen Ackers nöthig sind, und ein erträgliches Wirthshaus. Daß das Land vor 30 bis 40 Jahren weit mehr bevölkert gewesen sei, sagten mir ältere Personen, die ich darüber sprach; ich sah auf meinem ganzen Wege hieher nicht 50 Menschen, desto mehr Brachfelder mit einer dürftigen Hüthung für Rindvieh, welches an sogenannte Holländer verpachtet wird, die für jede Kuh jährlich 8 bis 11 Thaler entrichten und bei den jetzigen niedern Preisen zu Grunde gehen. Wir begegneten einer Magd, die mit zwei Eimern zum Milchen einer Heerde von 21 Stück ging. Ihrer und meines Fuhrmanns Aussage zufolge, die auch anderweit bestätigt ward, giebt eine Kuh täglich 3 Quart Milch, und muß jährlich 64 Pfund Butter geben, wenn die Pacht auch nur von 8 Thalern daraus gezogen werden soll, sobald das Pfund für 6 Schillinge verkauft wird, und es ist schon zu 4 verkauft worden. Die Pachtbedingungen eines Holländers sind übrigens verschieden. Der Verpächter übernimmt die Ausfütterung des Viehes im Winter und sorgt für die gehörige Weide im Sommer, zu welchem Ende er weißen Klee säet und die Brache benutzt. Auch die wenigen Bewohner des Landes sollen nicht

immer gehörige Arbeit finden, und mancher bietet seine arbeitenden Hände bloß für die Kost an, ohne darum immer angenommen zu werden. Man hat mir glaubwürdige Beispiele darüber erzählt.

Von Dammgarten selbst sag' ich Euch weiter nichts, als daß es an der Grenze Vorpommerns liegt, 160 schlechte Häuser und 900 Einwohner hat, also nicht so viel als manches Dorf in unserer Nähe.

Rostock den 12. Juli 1822,
Mittags 12 Uhr.

Früh halb 8 fuhr ich von Dammgarten mit Extrapost ab und bin so eben hier angekommen, zum großen Glück; denn kaum war ich vom Wagen gestiegen, so zog sich ein Gewitter zusammen und mir ganz unerwartet fing es furchtbar an zu regnen. Ich bin also der Durchnässung nur mit Mühe entgangen. Unterweges ward ich zuweilen bloß betröpfelt und zuletzt hatte sich der Himmel ganz aufgeklärt. Ich kam wieder durch und vor einigen Oertern vorbei, die sich auf hagen enden, wie gestern; sie hatten sämmtlich nichts Anziehendes. Gleich hinter Dammgarten kam ich an eine Brücke, die über ein Wässerchen geht, welches in einen Binnensee läuft. Hier war die mecklenburgische Grenze. Ich zeigte dem Corporal, welcher das Gitter auf der Brücke öffnete, meinen Paß, zahlte einen Schil-

ling Brückzoll und fuhr weiter nach dem Städtchen Ribnitz, das an gedachtem Binnensee liegt. Auf dem Wege dahin begegnete uns ein Commando mecklenburgischer Soldaten, welche an bemeldeter Grenze dem Kronprinzen die Ehre machen sollten. Dieser wurde nehmlich heut erwartet, und schon gestern fand ich an einigen Orten Pferde für ihn in Bereitschaft stehend. In Ribnitz war seinethalben alles auf den Beinen, und man erkundigte sich bei mir angelegentlichst nach seiner Ankunft, worüber ich so viel Auskunft gab als ich wußte. Das war aber nicht viel. Ich guckte bloß durchs Thor in das Städtlein, denn der Weg ging hart an demselben hin. Eine gute Meile lang fuhren wir durch einen großen, sich weit hinstreckenden Wald, der mit Fichten, Buchen, Eichen u. s. w. schön bestanden war. In Willershagen fielen mir zuerst die Bauerhäuser auf, welche, mit Stroh gedeckt, gar keinen Schornstein haben, und außer der Wohnung für Menschen, noch Ställe fürs Vieh und Scheune enthalten. Sie sehen in ihrer Rauchfarbe, und mit den kleinern Anbauen an der Giebelseite wie Hüttenwerke aus. Man geht und fährt an der einen Giebelseite hinein und zur andern wieder hinaus. Das ziemlich große Dorf Bentwisch kurz vor Rostock enthielt lauter solche Bauerhäuser; nur die Pfarrwohnung zeichnete sich durch Schornsteine und bessere Bauart aus.

Aus der Ferne nimmt sich Rostock mit seinen Thürmen und 2300 Häusern, die zum Theil im Gebüsch versteckt liegen, nicht übel aus. Man fährt einen Sandberg hinab und ist an der Vorstadt, worin viele Kohlgärten sind und einige Gasthöfe, die gar keine üble Miene machten. Dann folgt ein Damm mit schöner Pappelallee bis zur Brücke über den Warnow-Fluß, auf welchem viele Seeschiffe lagen, und so in das Thor der Stadt, welche von 15000 Menschen bewohnt wird. Die Straßen sind breiter, die Häuser schöner und das Ganze anziehender als in Stralsund. Zwar giebts auch hier noch viele Giebelhäuser, und der neue Markt, wo ich abgetreten bin, ist ganz damit umgeben; aber diese Giebel haben doch wenigstens nichts entstellendes, und ich habe nicht bloß Häuser in neuerm Geschmack gesehen, sondern auch darunter einige prachtvolle. Die Straßen gehen nach der Warne zu bergab, und ich sehe von meinem Zimmer durch eine schmale Gasse und über die niedern Häuser derselben auf die Wiesen jenseit des Flusses.

Spät 7. — Ich habe an der Wirthstafel einige nicht üble Bekanntschaften mit hiesigen Einwohnern gemacht. Man führte mich nach Tische auf den Blücherplatz, wo der Held des Tages in Uebergröße steht, sein mächtiges Schwert zur Seite. Das Fußgestell ist von mecklenburgischem Gestein, das Standbild selbst von weißem Marmor. Die

vordere Inschrift an jenem: Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen, wird von einigen als zweideutig getadelt, indem die letzten Worte eben so gut die Familie des Fürsten bezeichnen können, als die Landsleute desselben, welche doch eigentlich bloß gemeint sind. Die Inschrift auf der Rückseite, welche wie jene, von Göthe ist, lautet so:

In Harren
Und Krieg,
In Sturz
Und Sieg
Bewußt und groß,
So macht er uns
Von Feinden los.

Obwohl Göthe für diese Worte 500 Thaler soll bekommen haben, so finden sie einige Rostocker doch beinah umsonst zu theuer und bänkelsängermäßig. Auf den beiden übrigen Seiten des Fußgestelles siehet man in halberhabener Arbeit vorgestellt: die Schlacht von Ligny, wie der Fürst unter dem Pferde liegt und von dem Genius (mit Nostiz Gesichte) geschützt wird, und die Schlacht von Waterloo, wie er zwei Ungeheuer in den Abgrund stürzt ꝛc. Der ganze Platz ist mit Rosen eingefaßt und mit Bäumen umgeben, aber nicht regelmäßig. Auch das Haus, in welchem Blücher geboren worden ist, oder vielmehr das zweistöckige neue, welches an die Stelle des alten getreten ist, habe ich gesehen. Es ist anspruchlos.

Die ganze Stadt war wegen der Ankunft des Kronprinzen in Bewegung. Die Staatswagen des Großherzogs zogen durch die Straßen und warteten am Thore, der Erb-Großherzog und seine junge Gemalin, Schwester des Kronprinzen, so wie einige Behörden der Stadt, waren im Schlosse, das sich in keinem Betrachte auszeichnet, aber am Blücherplatze liegt, versammelt. Viele Neugierige standen auf dem Platze und den zu ihm führenden Straßen, und ich unter ihnen. Der drohende Regen trieb mich ins Wirthshaus zurück und vielleicht ist keiner geblieben, da ein gewaltiger Wasserschwall vom Himmel stürzte. Mitten in diesem Regen kam endlich der Langersehnte an und fuhr nach einer Stunde über den Hafen nach Dobberan.

Als sich das furchtbare Gewitter verzogen hatte, machte ich mit einem meiner neuen Bekannten einen Spaziergang durch die Stadt und um sie. Im Hafen — es ist die Warne selbst, so breit etwa wie die Spree unterhalb Berlin — lagen wenigstens eben so viele Schiffe als in Stralsund, müßig und faulten, es konnten ihrer über 100 sein. Einige Dänen mit Butter und Käse, Norweger und Schweden mit Holz beladen, waren hier, wie in Stralsund und Stettin, noch in einiger Thätigkeit. Von der Landseite geht ein mächtiger Wall um die Stadt, dergleichen ich noch nicht gesehn habe. Da er oben mit Linden bepflanzt ist, so gewährt er einen ange-

nehmen Spatziergang. Dieser würde an Umfang gewinnen, wenn man den erstaunlich tiefen Graben zuwürfe; aber man scheut die damit verknüpften Kosten. Außerhalb liegen einige Gärten von Privatpersonen und Gesellschaften, ohne große Wichtigkeit. Die Altstadt am Petrithore, durch welches man von Stralsund her eintritt, wird von vielen Gerbern bewohnt und von einem Graben, der die Unreinigkeiten in die Warne abführt, durchschnitten. Außer der Petrikirche mit einem hohen spitzzulaufenden Thurme, giebt's noch 3 andre mit Thürmen, und der Kirchen überhaupt 7. Diese Zahl ist bekanntlich das Wahrzeichen der Stadt, und aus den Reimlein des seligen Hübners noch bekannt. Die Einwohner erinnern den Fremden wenigstens noch scherzweise daran.

Das Universitätsgebäude am Blücherplatze ist ohne äußern Werth, und die Zahl der Studenten nur gering; man zählt jetzt 70 hier. Sie zeichneten sich auf dem Platze durch ihre Tracht aus.

Warnomünde, 2 Meilen von hier, wird von 900 Matrosen, Fischern u. s. w. bewohnt; im Sommer auch von einigen hiesigen Familien. Es versprach mir zu wenig Ausbeute, als daß ich die Reise dahin hätte machen sollen.

Dobberan den 13. Juli 1822.

Heut früh machte ich noch einige Gänge in Rostock bei unfreundlichem Regenwetter und fand

eine Gelegenheit hieher mit einem Fuhrmann, der täglich Personen und Sachen zwischen beiden Orten wechselt. Ich bestieg den bedeckten Wagen in der Flora, so heißt ein Wirthshaus mit Garten vor dem Kröpliner Thore, und fand auf demselben als Mitreisende 1) den Kapitain eines Seeschiffes von 54 Fuß Länge im Kiel, das sich der Großherzog zu kleinen Lustreisen hat bauen lassen, und welches ich gestern im Rostocker Hafen liegen sah; 2) eine junge geborne Berlinerin, nicht übel von Gesicht, in Romanen gut belesen, welche die Zither spielte und auch eine Probe ihrer Gesangkunst ablegte, munter und unbefangen, aber etwas unweiblich in ihren Worten. Auch war ihr Ohr nicht ganz zärtlich gegen gewisse Anzüglichkeiten des Capitains. Beide Reisegefährten unterhielten mich abwechselnd; der eine mit seinen Klagen über das viele Kopfbrechen, welches ihm der Bau und die Ausrüstung des Schiffes seit dem März bereits gemacht habe und noch mache, mit seinen Abentheuern zur See, Anekdötchen von Matrosen u. s. w.; die andre mit ihren Erfahrungen, welche sie zu Wasser und zu Lande auf ihren Reisen nach Amsterdam, Rotterdam u. s. w. gemacht hatte. Beide überboten sich zuweilen in lustigen Schwänken vom Seeleben. Darüber vergaß ich größtentheils, unter dem Verdeck hervor in den bezogenen Himmel und auf das stark bewässerte Erdreich zu schauen, das ohnehin wenig Ab-

wechslung darbot. Nach einer Fahrt von etwa 5 Stunden traf ich gegen 3 Uhr Nachmittags hier ein, und trinke meinen Kaffee im Lindenhofe, einem öffentlichen Gasthause, wo ich abgetreten bin. Ich rüste mich zu einem Ausgange, um diesen berühmten Badeort dem Aeußern nach näher kennen zu lernen.

Sonntag den 14. Juli. — Dobberan liegt in einem Thale, durch welches sich ein kleines Gewässer schlängelt. Es ist rings von Hügeln und kleinen Bergen umgeben, wovon die meisten mehr oder weniger mit Holz bedeckt sind und angenehme Spaziergänge gewähren. Besonders ist der ziemlich hohe Buchenberg, dicht beim Orte, lieblich bewachsen und durch geebnete Gänge, Bänke u. s. w. zu einem Lustgarten eingerichtet. Man stößt am Ende der Gänge oft unerwartet auf reizende Aussichten in die Umgegend, in welcher die Hügel mit Wiesen und Kornfeldern gar mannigfaltig abwechseln. Die Vegetation ist bei dem guten Boden, meistens Lehm, üppig und das Ganze höchst anziehend. Schon in dieser Hinsicht trägt Dobberan den Preis vor Putbus davon. Dort übersieht man alles auf einmal; hier muß man sich mit den einzelnen Schönheiten langsam bekannt machen. Man weiß nicht, ob man den hiesigen Ort eine Stadt oder Dorf nennen soll. Ursprünglich war es ein Kloster, das 1552 aufgehoben und landesherrliche

Domaine ward. Man findet daher auch noch ein Amt mit den zugehörigen Gebäuden hier. Aber seitdem Dobberan im Jahre 1793 zu einem Seebade erhoben worden ist, hat es eine ganz veränderte Gestalt gewonnen und gewinnt noch immer, denn man baut fleißig hier, welches die immer steigende Aufnahme des Ortes beweiset, wo sich ländliches und städtisches mit einander vermischt, kleine und schlechte Häuser mit Strohdächern gegen die Pracht der fürstlichen Anlagen sehr abstechen. Regelmäßigkeit in der Anlage des Ganzen sucht man vergebens, und eigentliche Straßen findet man auch nicht. Hauptgebäude sind: das großherzogliche Schloß in schönem Style, von welchem eine Fahne herabwehte, zum Zeichen daß Se. Durchlaucht da sind, wie mein Kapitain sich höflichst ausdrückte; daneben der große Speisesaal, oder vielmehr die Säle; neben diesen, aber nicht ganz in grader Linie, das Logirhaus und dann das Schauspielhaus. Vor diesen Gebäuden liegt der Camp, ein Rasenplatz, den man füglich in einer Viertelstunde umgeht; er ist mit Baumgängen umgeben und hier lustwandelt die gesunde und kranke schöne Welt Dobberans von früh bis spät. In der Mitte dieses fast dreieckigen Platzes steht der sogenannte Trichter, wo man Erfrischungen haben kann, und auf einer der Seiten, rechts vom Schlosse ein Musiktempel, worin sich jeden Tag von 12 bis 1 Uhr die herzogliche Kapelle hören

läßt. Zu beiden Seiten desselben stehen einige Kaufläden im Halbkreise. Um den Camp stehen nun noch die besten Privathäuser, auch der Lindenhof, worin ich wohne, und wo die großherzoglichen Wagen und Pferde stehen. An einigen großen, geschmackvollen Häusern in der Nähe wurde gearbeitet. Der alte mit einer Mauer eingefaßte Klosterraum ist zu einem schönen Park umgeschaffen, in welchem die große alte Klosterkirche steht. Dies ist das Wesentlichste des Orts, der mit jedem Jahre durch die Vorliebe des Großherzogs für diese seine Schöpfung verschönert und durch mancherlei Anlagen erweitert wird.

Jetzt ist ein fröhliches Leben und ziemliches Gedränge hier, wegen der Anwesenheit des Kronprinzen und der übrigen hohen Herrschaften, die sich gestern Abend auf dem Camp mit Reifwerfen ergötzten. Die herzoglichen Bedienten laufen geschäftig hin und her, das Militair prangt mit gewaltigen Bärenmützen und die Läufer in ihrem besilberten Staate. Die Anzahl der Badegäste und Fremden giebt das gedruckte Verzeichniß in seiner vierten Fortsetzung auf 240 an. Darunter ist indeß auch das Personale des Mecklenburg-Schwerinschen Theaters, so wie der großherzoglichen Harmonie (Kapelle) aus Ludwigslust mit begriffen, welches zusammen ein halbes Hundert ausmacht, so daß der eigentlichen Badegäste und Fremden nicht 200 sind. Der

jetzt überall sichtbare Geldmangel macht sich auch hier bemerkbar. Sonst hat man weit mehr angekommene Fremden gezählt.

So eben hat der großherzogliche Hof-Zahnarzt mir seine Aufwartung gemacht und sich mit seiner Geschicklichkeit im Ausziehen der Zähne, Abschneiden der Leichdornen u. s. w. empfohlen. Er hatte nicht übel Lust, mich sogleich in seine liebreich helfenden Hände zu nehmen und mein zerbröckelndes Gebiß von allen Mängeln zu befreien. Es kostete Mühe ihn los zu werden. Er suchte alle Betheurungen, daß ich seiner nicht bedürfe, durch den Fluß seiner Beredsamkeit zu entkräften.

Früh 9 Uhr besuchte ich die hiesige Bibliothek, welche nicht unbedeutend ist, und fand in dem Lesezimmer mehrere mecklenburgische Tagblätter, die berlinische, hamburgische Zeitung u. s. w. Ich zahlte für das Lesen derselben 2 Schillinge und für die gedruckte Badeliste auf 4 Halbbogen, die sich füglich auf einen zurückführen ließ, etwa 5 gute Groschen preußisch. Man kann unter nicht ganz wohlfeilen Bedingungen die vorhandenen Schriften geliehen bekommen. Es war mir eben nicht erfreulich zu bemerken, daß meine Casse hier auf einmal ärmer geworden war, als ich wußte. Denn jeder meiner harten Thaler galt hier nur ⅞ dessen, was

er im Preußischen werth ist; auf der Post wollte man ihn sogar nur ⅞ gelten lassen.

Die hiesige Kirche ist eine der größten im Mecklenburgischen, und wegen ihres Alters, Baues und der darin befindlichen Denkmäler merkwürdig; sie ward von 1186 bis 1232 gebaut. Ich fand verhältnißmäßig nur wenig Anbeter darin. Es ward ziemlich viel gesungen, kurz gepredigt und der Gottesdienst mit manchen Responsorien u. s. w. beschlossen. Die vielen gemalten Fensterscheiben, die in aller Frischheit der Farben leuchten, dürften für den Alterthumsforscher noch manche Ausbeute liefern und besonders dem Heraldiker wichtig sein. Es liegen mehrere fürstliche Personen hier begraben und die Kirche ist mit ihren, so wie anderer Verstorbenen Bildnissen, Denkmälern, Kapellen u. s. w. angefüllt, aber nicht immer verschönert. Es laufen viele Albernheiten und abgeschmackte Dinge mit unter. So stellt z. B. ein Altar vor, wie Gottes Wort von den vier Evangelisten auf eine Mühle gegossen, abgemahlen und unten von Bischöfen in Kelchen aufgefangen wird. Die Apostel treiben dabei die Mühle um. Viele Denkmäler sind im 30jährigen Kriege ihrer Kostbarkeiten beraubt oder verstümmelt worden. Unter den läppischen und fast gottlosen Inschriften, die sich in diesem Gotteshause befinden, führe ich bloß folgende zur Probe an, woraus man den frommen Geist der Vorzeit erkennen kann.

Auf den Koch Peter Klahr.

Hier rauet Peter Klahr,
He hallte selden gahr,
Dato gantz unflädig.
Gott sy siener Seelen gnädig.

Auf Frau Ahlke Pott.

Hier ruhet Ahlke Ahlke Pott
Bewahre my lefe Herre Gott,
As ik die wull bewahren,
Wenn du wehrst Ahlke Ahlke Pott
Un ick wåhr lebe Herre Gott.

Wiek Dûfel wiek, wiek wiet van my,
Ick schehr my nig een Haar um die.
Ick bûn een maklenbörgsch Edelmann,
Wat geit die Dûfel mien Supen an.
Ick sup mit mienen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Dûfel ewig dösten mûst.
Ick drinck mit öm söut Kolleschahl,
Wenn du sitzt in de Hällenqual.
Drum rahd ick, wieck, loop, rönn und gah,
Efft bey dem Dûfel ick to schlah.

Man findet auch noch kostbare Reliquien hier, welche der Kirchendiener den Neugierigen bereitwillig um Geld zeigt. Da ich dergleichen Narrheiten schon genug gesehn habe, so hatte ich nicht Lust sie näher in Augenschein zu nehmen. Man findet

darunter auch: Etwas Flachs aus dem Spinnrocken der Jungfrau Maria, so wie etwas Leinwand, welche die heil. Jungfrau eigenhändig verfertigt hat; einen Lappen vom Rock des armen Lazarus; ein Stück von der Serviette des Bräutigams zu Cana; ein Stück von Josephs Mantel, welches Potiphars Weib ihm abgerissen; ein Stück von den Windeln Christi; die Schlafmütze der Jungfrau Maria 2c.

Halb 2 Uhr ging ich in den großen Speisesaal, wo ich eine so zahlreiche Gesellschaft fand, daß der neue Saal, welcher an den ältern unter einem rechten Winkel angebaut ist, sie nicht alle fassen konnte; ich schätzte sie über 400. Darunter befanden sich indeß sehr viele Rostocker, welche des Sonntags häufig herüber kommen und sich heut zahlreicher als sonst eingefunden hatten, wegen der Anwesenheit des Kronprinzen, der in dem prachtvollen Saale obenan mit den übrigen hohen Herrschaften saß. Das Essen zu 24 Schilling war gut, der Graveswein zu 24 Schilling die Flasche ging an und der Zufall hatte mich zu einer angenehmen Nachbarschaft geführt, mit der ich mich während der Mahlzeit sehr gut unterhielt. Der Großherzog ließ einen geschriebenen Zettel bei Tische umlaufen, woriner sämmtliche Badegäste und Fremden auf morgen 7 Uhr zu einem thée dansant im Speisesaal einlud. Wenn mich sonst nichts hindert, werde ich mich auch dabei einfinden.

Dobberan den 15. Juli 1822.

Von dem heiligen Damme hab ich mir eine weit größere Vorstellung gemacht, als mir die Wirklichkeit heut zeigte. Es ist nichts weiter als ein Steinlager am Meere, das sich etwa ½ Meile weit erstreckt und gegen 100 Fuß, auch drunter und drüber breit ist. Die Steine sind sämmtlich nur klein, und bestehen aus Porphyr, Jaspis, Achat, Quarz u. s. w. Sie werden zum Theil in Schwerin zu Petschaften, Stockknöpfen, Dosen rc. verarbeitet. Das rollende Meer hat sie ziemlich abgerundet und ich las einige auffallende Stücke auf. Das Merkwürdigste an diesem Damme ist seine Entstehung und die mährchenhaften sehr abweichenden Erzählungen darüber. Auf Rügen ist der Meeresstrand an mehreren Orten mit einem gleichen Rande von Steinen eingefaßt; aber dort sind sie zum Theil von dem hohen Ufer durch Regengüsse herabgespült, oder aus der Nähe von den Meereswellen herangespült worden. Hier hingegen ist das Ufer flach und in der Nähe kein erheblicher Berg. Der Sage nach ist der heilige Damm in Einer Nacht des 12ten oder 15ten Jahrhunderts unter einem furchtbaren Sturme entstanden, und die Mönche zu Dobberan rühmten sich, durch ihr Gebet den Sturm sowohl, als den schützenden Damm bewirkt zu haben. Denn das Meer soll vorher zuweilen bis nach Dobberan hin übergetreten sein, und wirklich

ist an der Südseite der dortigen Kirche, außerhalb unter dem Dache ein Anker eingemauert, der hier gefunden sein soll. Ein heftiger Sturm mag allerdings den Damm gebildet haben; die Mönche bedurften aber auch der Wunder, um sich und ihr Kloster berühmt zu machen, — auch die an vielen Orten vorkommenden Geschichtchen von Wunderblute benutzten sie hier dazu — und darum legten sie dem Damme den Namen des heiligen bei, den er noch trägt. Seltsam genug heben sie unter den hochwichtigen Reliquien in der Kirche auch einen einzelnen Stein von diesem h. Damme auf, womit David dem Riesen Goliath den Kopf soll eingeworfen haben. Der Stein befindet sich noch zu Dobberan.

Man fährt von hier auf Wagen, die man zu 48 Schilling miethen kann, zum Bade nach dem h. Damme. Diese Ausgabe allein macht die hiesige Badeanstalt etwas theuer, und nur für Reiche geeignet. In Putbus kommt man wohlfeiler davon. Ich fuhr um 8 Uhr fort und war gegen 9 Uhr beim Damme. Der Weg dahin ist mit Bäumen bepflanzt und geht zum Theil durch ein schönes Laubholz. Das große Badehaus enthält eine bedeutende Anzahl von Gemächern zu warmen Bädern für jeden beliebigen oder von dem Arzte verordneten Grad. Die Einrichtung und Ordnung ist die gewöhnliche. Das Wasser wird durch ein

Druck-

Druckwerk, das hart am Strande erbaut ist, ins Haus geleitet. Ich fand ein großes Gedränge von Personen beiderlei Geschlechts dort, und hatte Mühe, eine Carte zum kalten Bade im Freien zu erhalten. Ich zahlte dafür 6 Schillinge, und in diesem Verhältnisse sind auch die übrigen Bäder theurer als in Putbus. Ueber diesem Badehause steht eine ziemlich lange — leider lateinische — Inschrift, welche sich mit den schlecht witzelnden Worten endet: non curatur qui curat, und die ich Euch eben so schlecht witzelnd übersetzen möchte: Wer sorgt, wird hier nicht versorgt. Ein anderes großes Gebäude in besserm Styl, mit einem Säulengange versehn, und dicht bei jenem, trägt auf der vordern Seite, die nach dem Meere sieht, über den Säulen die gleichfalls lateinische Inschrift: Heic te laetitia invitat post balnea sanum. Es ließe sich auch gegen den richtigen Ausdruck dieser Inschrift manches einwenden; er ist wenigstens etwas schielend; der Sinn ist dieser: Hier freue Dich nach dem stärkenden Bade. Denn Ihr müßt wissen: das Innere enthält einen Saal zur Unterhaltung und verschiedene Gemächer, worin man ein beliebiges Frühstück einnehmen kann. Hinten ist ein kleines Gärtchen mit einem verdeckten Gange umgeben, wo man sich, gegen Wind und Regen geschützt, eine Bewegung machen kann. Bei gutem Wetter kann man in dem nahen Holze lust-

wandeln, in welchem zu diesem Ende mehrere geebnete Gänge sind. Mich hinderte das stürmische Regenwetter daran.

Am Strande, unmittelbar bei dem Damme, befindet sich ein an den Seiten offenes Obdach mit einem Fernglase, wodurch man das, was auf der See vorgeht, beobachten kann. Heut war hier kein Schiff zu sehen, außer einem kleinen Boote, das dem Herzoge gehört und zu Lustfahrten benutzt wird. Es lag hart am Strande vor Anker, so wie ein etwas größeres. Sie wurden von dem heftigen Winde stark geschaukelt. Auf jeder Seite dieses Obdachs standen 3 bedeckte Karren im Wasser, links für die Frauen zum Kaltbaden, rechts für die Männer. Die Entfernung ist zwar bedeutend, aber in Putbus kommt das Locale dem Anstande besser zu Gute. Hinter den Karren ist ein steinernes Gebäude und darin etwa 12 Kammern, etwas geräumiger als die hölzernen Häuschen zu Putbus, aber mit denselben Bequemlichkeiten versehn, bis auf die Pantoffeln, welche hier fehlten. Es traf sich grade, daß der Kronprinz zu gleicher Zeit hier badete und ich folgte ihm nach der Entkleidung über den heiligen Damm, der mit einem Brette belegt war, auf die Brücke, deren hier 3 ins Meer hinausgingen. Der Wind bewegte die See so sehr, als ich's noch nie gesehn hatte, und die Wellen, welche sich heftig an der Brücke brachen,

besprützten mich schon vorher, ehe ich mich in sie stürzte. Sie erfaßten mich so sehr, daß ich nicht aufrecht stehn konnte, und das Schwimmen in ihnen war mir wenigstens ungewohnt. Ich versuchte es, auf einem Tau, dergleichen einige von einer Brücke zur andern gespannt sind, zu reiten, aber eine Welle stürzte mich kopfüber in den Grund. Alle Badende — und ich fand viele hier — sind sich in dem nassen Elemente gleich, und aller Unterschied der Stände verschwindet. — Der Königssohn, mit dem ich einigemal zusammenstieß, war hier nichts mehr und weniger als ein Mensch, wie ich. Das Bad bekam mir besser, als ich bei dem Anfalle von Durchlauf, den ich mir durch Erkältung beim Schlafe unter einer gar zu leichten Dekke zugezogen hatte, erwarten konnte. Nur der Zeigefinger an der linken Hand blieb mir einige Stunden hindurch abgestorben.

Ich muß hier bemerken, daß die Rostocker schon vor Anlage des hiesigen Bades, öfter nach dem h. Damme wallfahrteten und die in der Nähe erkauften Fische in mitgebrachten Kesseln kochten u. s. w. Wie hat sich das alles seit ¼ Jahrhundert geändert!

In dem Speisesaale fanden sich heut die hohen Herrschaften nicht ein, und die Tischgesellschaft war wenigstens um die Hälfte kleiner als gestern. Bei dem Thé dansant ließ der Großherzog seine Gäste mit den gewöhnlichen Erfrischungen bewirthen. Der

Tanz dauerte von 7 — 9 Uhr, und außer den zum Hofe gehörigen bemerkte ich nicht viele andre, welche daran Theil nahmen.

Den 16. Juli 1822.

Der Himmel will mir hier keinen guten Tag schenken; es hat diese Nacht viel geregnet und als ich um 8 Uhr zum Bade fuhr, fiel es noch naß. Die See war noch stürmischer als gestern, so daß auch die verdeckten Karren als unbrauchbar für heut am Lande standen und nur im Freien gebadet werden konnte. Es war mir völlig unmöglich, gegen die stürmenden Wellen anzuschwimmen und die Wasserberge hoben mich nicht bloß, daß ich den Grund unter mir verlor, sondern warfen mich auch mit Ungestüm gegen die Taue und den etwas steinigen Boden, auf welchem ich keinen sichern und ganz angenehmen Stand hatte. Der Badenden waren heut auch weniger als gestern. Auf dem Meere sah ich durch das Fernrohr bloß ein Schiff in einer Weite von 2 bis 4 Meilen, denn die Meinungen der Umstehenden waren darin getheilt.

Unter die verschiedenen Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe, gehört auch ein Schulmann, der das hiesige Stahlbad gebraucht. Dieses liegt ganz nahe bei Dobberan und wird jetzt neu eingerichtet, so daß der Ort dadurch nicht bloß an Heilsamkeit, sondern auch an Schönheit gewinnt. Der

Kranke rühmte die guten Wirkungen des Bades, die es nach einem kurzen Gebrauche bei ihm hervorgebracht habe.

Der Erbgroßherzog und seine junge Gemahlin waren vor einigen Tagen von den Landleuten der hiesigen Gegend feierlich eingeholt worden. Dafür bewirthete das junge fürstliche Ehepaar sie heut Nachmittag mit Speise, Trank, Musik und Tanz. Ich ging etwa um 7 Uhr nach dem Lustorte, welcher in dem Park vor dem Amthause war. Hier sah ich zwischen hohen Bäumen auf einem Rasenplatze ein Brettergerüste errichtet und vor demselben den Rasen durch Bretter zu einem Tanzboden tüchtig gemacht und mit Gewinden von Laub und Blumen umsteckt. Hier tummelten sich schon bei meiner Ankunft die aus den benachbarten Dörfern dazu eingeladenen Bauern männlichen und weiblichen Geschlechts wacker umher. Wenn ich es je bedauerte, nicht Zeichner und Maler zu sein, so war es hier. Ich hätte gern durch lebende Farben sowohl die eigenthümliche Tracht der hiesigen Landleute, als einige ausgezeichnete Physiognomien und das seltsame Gemisch der vornehmen und geringen Welt, Euch, meine Lieben, anschaulicher gemacht. Was ich hier hinwerfe, soll mir bloß dazu dienen, mich des lebenden Gemäldes etwas genauer zu erinnern, als es das untreue Gedächtniß oft thut.

Die Bauern, größtentheils in braunen Tuch-

jacken und Beinkleidern, erstere mit Schößen, die etwas über die Hüften reichten und in den letzteren eine starke Seiten-Schlitze mit Taschen; unterhalb des Knies waren die Beinkleider mit blauen Bändern zugebunden, weißgraue Strümpfe bedeckten den Fuß, und die stumpfen Schuhe waren mit breiten rothen Bändern befestigt, die eine stattliche Quaste bildeten. Den Kopf bedeckte ein runder Huth mit kleiner Erhöhung und daran prangte ein größerer oder kleinerer Blumenstrauß. Die Bäuerinnen trugen den hier und in der ganzen Umgegend üblichen Strohhut, etwas über eine Spanne lang, hinten abgerundet und vorn mehr oder weniger ausgebreitet, von der Linken zur Rechten mit schwarzen, rothen und blauen Bändern hier mehr, dort weniger geziert. Schade, daß ich darunter nur wenige schöne Gesichter fand. Andre wollen zwar viele bemerkt haben; indeß ich habe auch ein Auge und brauchte es absichtlich für den fraglichen Gegenstand. Ich kann Euch dreust versichern, daß wir in unsern Gegenden unter den Landleuten weit mehr Gesichter mit feinen Zügen und regelmäßiger Bildung antreffen, als ich hier unter einer Anzahl von wenigstens 400 Landfrauen und Mädchen antraf. Die Farbe der Gesundheit trugen sie alle; aber bei starken Backenknochen, eckigem Gesicht und Aufgedunsenheit; selten ein sprechendes Auge, dagegen desto mehr geist- und seelenlose. Ein starr hin-

glotzendes Gesicht mit weit geöffnetem Munde fiel mir besonders auf. Doch zurück zur Beschreibung des weiblichen Putzes. Eine Tuchjacke, meist schwarz oder doch von dunkler Farbe, aber nur kurz, bedeckte den Oberleib, ein Tuch den Hals; ein schwarz und weiß gestreifter Rock ging ein wenig über die Knie hinaus und darunter guckten meist blutrothe Strümpfe hervor und Schuhe mit hohen Absätzen.

Nun denkt Euch diese so geputzten Weiber und Mädchen auf beiden Seiten des Tanzplatzes stehend und sitzend, die Männer und Junggesellen in der Mitte meist stehend oder mit dem gefüllten Bierkruge, der ziemlich groß und bedeckelt war, kommend und ihren Schönen den Labetrank reichend; andre mit vollen Zügen trinkend aus blechernen Kannen, Bechern u. s. w. nicht bloß den gebrauten Gerstensaft, sondern auch den gebrannten. Im Hintergrunde einige Tonnen Bier mit dem Spender desselben, das schon leere Faß aufkippend, um die Neige auszuschenken; Bauerkerl umherstehend, die Krüge leerend oder die geleerten darbringend, um eine neue Gabe zu empfangen; leere Brantweinflaschen, Karren, welche neue Vorräthe von Starkgetränken herbeiführten u. s. w. Unter dem Geräusch des wohlbesetzten Orchesters vor diesen Nektarquellen tanzte mit den beschriebenen Bauern und Bäuerinnen der Erb-Großherzog und einige vom Hofe. Andre gingen umher und mun-

terten die männliche Jugend auf, die Erb-Groß-herzogin und andre Damen zu gleicher Ehre und Ergötzung aufzufordern. Es währte auch nicht lange, so tanzte die hier vornehmste weibliche Welt zu großer Freude aller zahlreich versammelten Zuschauer. Unter den Tanzenden zeichnete sich, meinem Gefühle nach, besonders die Prinzessin M.... aus. Mit einem höchst jovialen Gesichte, in welchem die ungezwungenste Freundlichkeit lachte, gab sie ihre Hand dem Tänzer, der sie aufgefordert hatte und verlor in den Windungen des Tanzes nie diese freundlich lächelnde Miene, welche zu sagen schien: das ist höchst spaßhaft! Die rothe Feder auf dem Kopfe nickte dazu eben so freundlich und gutmüthig. Den übrigen glaubte ich's anzusehn, daß sie sich einigen Zwang anthaten. Der Kronprinz erschien und eine dreuste Bäuerin trat mit den Worten zu ihm: He kann ok wohl met mi danzen. Die Aufforderung ward gebührend angenommen, und so walzten hier Königs- und Fürstensöhne mit den Landdirnen, Prinzessinnen mit den Führern des Pfluges; eine ehrwürdige Mischung der Menschen, welche der bürgerliche Stand so selten in so genaue Berührung bringt. Bettler werden Fürstenbrüder, wo dein sanfter Flügel weilt! Ein Bauer sagte mit entzückter Miene: Neh! daz' ne lustge Frede! (das ist eine lustige Freude!) Ein schöner Lobspruch für die Anordner dieses Satur-

nalienfestes, das mir stets im Gedächtniß bleiben wird. Ihr mögt nun selbst urtheilen, ob mein hiesiger Aufenthalt in eine gute Zeit gefallen sei, und ob ich Ursach habe, mir Glück zu wünschen, daß der Kronprinz grade hier anwesend ist. Er geht morgen nach Rostock zurück. Ein kleines Feuerwerk schloß die Lustbarkeit im Freien. Später ward den Tanzlustigen ein Boden eingeräumt, wo sie sich bis zur Frühe des folgenden Tages herum tummelten.

Den 17. Juli 1822.

In vergangener Nacht bin ich zweimal durch ein überziehendes furchtbares Gewitter geweckt worden und beim Bade ward ich außer dem — hier sehr salzigen und bittern — Seewasser; noch durch einen gewaltigen Platzregen abgewaschen. Hin- und Herfahrt gingen noch glücklich ab. — Es geht wöchentlich zweimal eine Post von hier nach Güstrow. Die Person bezahlt dafür 36 Schillinge und hat 30 Pfund Gepäck frei. Ich habe mich einschreiben lassen und die Ueberfracht bezahlt; morgen reise ich weiter.

Güstrow den 18. Juli 1822.

Außer mir und dem Postillon war kein Mensch weiter auf dem verdeckten Wagen, der mich die 6 Meilen von Dobberan hieher gebracht hat. Ich

fuhr unter Regen um 4 Uhr ab, kam durch einige Dörfer, welche reiche Bauern und starke Pferdezüchter enthielten, wie mir der Fuhrmann berichtete, und kam gegen 8 Uhr nach dem Städtchen Schwan an der Warne, worin ich nichts merkwürdiges fand, außer die mir hier zuerst aufstoßende Industrie der mecklenburgischen Postmeister. Es werden nehmlich kleine Leitern an den Wagen gesetzt, damit die Reisenden bequemer auf- und absteigen können, als mittelst der eisernen Tritte, und für Kranke, die ins Bad fahren, mag diese Einrichtung gut sein. Daß aber auch jeder Gesunde, der sich der Leitern nicht bedienen muß und will, zwei Schillinge dafür entrichten muß, ist wenigstens auffallend. Denn als ich hier in Güstrow der Dienstfertigkeit des Postknechts zuvorkam und vor dem Ansetzen der Leiter vom Wagen gestiegen war, mußte ich meine 2 Schillinge so gut wie in Schwan zahlen. Sie haben mir 4 Schillinge zu zahlen, rief mir der Schirrmeister ziemlich barsch entgegen. Und wofür? Weil ichs bekomme. Weiterhin forderte man sie mir überall als eine dem Postmeister gebührende Einnahme ab. Beim Abfahren forderte mir ein anderer Postbediente wieder 4 Schillinge ab. Und wofür habe ich die zu entrichten? Es ist bei uns üblich mein Herr. Auf meine Bemerkung, daß man im Preußischen von solchen Postabgaben nichts wisse, oder doch nicht so grade-

zu und unhöflich darum angegangen werde, erwiederte der Mann, daß der König von Preußen seine Postbedienten auch gehörig bezahle. Also der Großherzog von Mecklenburg nimmt außer dem üblichen Postgelde noch den Beutel aller Reisenden in Anspruch, um sein Postpersonale zu unterhalten? So ist's. — Es würde zur Ehre des großherzogl. mecklenb. Postwesens gereichen, wenn diesem Unfuge gesteuert würde.

Der Weg von Schwan nach Güstrow geht zum Theil an der Warne fort, welche mir rechts blieb; auf der linken Seite hatte ich Anhöhen, die mir die Aussicht oft beschränkten. Das Land ist ohne großen Reiz, die Früchte standen schlecht, doch näher an Güstrow besser. Diese Stadt liegt an dem Flüßchen Nebel, das bei Bötzow in die Warne fällt. Die 820 Häuser des Orts sind größtentheils schlecht, die Straßen krumm und schmal; nur die Hauptstraßen haben einige Breite und Gradheit; auch findet man einige Häuser ohne Giebel im bessern Geschmack, und eins prangte sogar mit einer Nachbildung des farnesischen Fechters auf dem platten Dache; aber auch die schlechtern hatten oft große geschliffene Fensterscheiben und hinter denselben waren Blumen aufgepflanzt. Das alte Schloß am Ende der Stadt ist zu einer Spinn-Anstalt umgeschaffen, worin 140 Vagabunden, Kinder und

Alte zur Arbeit angehalten werden. Ihr Gespinnst wird in der Nachbarschaft weiter verarbeitet. Auch werden die Rüstigern zur Ausbesserung der Heerstraßen gebraucht und ich fand diese an mehreren Orten neugebessert. Der Dom ist eine alte schlechte Kreuzkirche und enthält die Marmorstatuen der alten Herzoge von Mecklenburg aus der Güstrowschen Linie. Das Schulhaus ist schlecht, und die Zahl derer, die darin von 7 Lehrern unterrichtet werden, beläuft sich auf 200, die der Einwohner auf 6200. Die Stadt hatte sonst Wall und Graben. Ersterer ist geebnet und schon zum Theil zum Spatziergange umgeschaffen; letzterer soll bleiben, da man seines Wassers bedarf; ich fand es aber auf eine große Strecke ausgetrocknet.

Neuruppin den 19. Juli 1822.

Auf meiner Fahrt von Güstrow nach Plau — 6 Meilen — entging ich dreimal glücklich drohenden Gewittern, die mich auf dem unbedeckten Wagen ganz durchnäßt haben würden, denn sie fielen in Strömen herab. Eins derselben zog vorüber, während ich in dem Städtchen Krakow von 1000 Einwohnern, worunter viele Schuster sind, bei einem derselben, der in Ermangelung eines guten Wirthshauses die Reisenden aufnimmt, einen Kaffee trank. Der Ort liegt an einem bedeutenden See nicht

ganz unangenehm. Die Gegend ist indeß schon sehr sandig, und ich kam bald darauf vor einigen Bauerhäusern vorbei, deren Besitzer auf dem dürren Boden nicht die Aussaat wiedergewinnen. Ein großer Wald versprach dagegen noch auf viele Jahre reichliches Bau- und Brennholz. Es wird meistens auf der Elde verschifft. Von Plau selbst, das gegen 400 Häuser und 4000 Einwohner hat, sah ich wenig, da ich erst in der Nacht ankam und wieder abfuhr.

In das preußische Grenzstädtchen Meienburg fuhr ich um 2 Uhr Morgens ein. Es hatte sich früherhin gegen eine Anordnung der Regierung etwas widerspenstig bewiesen, jetzt aber seinen Patriotismus dadurch an den Tag gelegt, daß es den Kronprinzen bei seiner gestrigen Durchreise feierlich empfangen hatte. Die Ehrenpforten prangten noch am Thore, und in einem Häuschen, der Post gegenüber, tanzten die erfreuten Meienburger noch munter fort. Es war im Posthause niemand zu ermuntern, der uns Reisende erquickt hätte. Ich trat daher unter die Tanzenden und begehrte, in der Meinung, daß ich in einem Gasthause sei, etwas zum Leben. Bereitwillig reichte man mir von dem eben aufgetragenen Kaffee und Kuchen, und als ich beim Abschiede nach der Bezahlung fragte, verwies man mich scherzend an den Kronprinzen, um

mich dieserhalb mit ihm zu einigen. Die lustige Gesellschaft erzählte mir, wie eine Jungfrau der Stadt dem Kronprinzen die Blumen, womit andre ihn bestreuten, ins Gesicht geworfen, und dieser sich lachend dagegen geschützt habe. Die Glocken waren bei Ankunft und Abfahrt des Thronerben so gewaltig in Bewegung gesetzt worden, daß zuletzt die Klöpfelrieme gerissen und dadurch die Thurmmusik plötzlich zum Schweigen gebracht war, zum Schreck und Spaß der guten Meienburger.

Meine weitere Fahrt über Freienstein, Wittstock, Zechlin bis nach Reinsberg, in einem größtentheils sandigen, mitunter äußerst steinreichen und beholzten Lande, hat nichts Merkwürdiges für Euch. Nur in Reinsberg selbst wünschte ich Euch auf einen Tag; Ihr würdet dort vielen Genuß haben, zwar nicht in dem Städtchen selbst, das größtentheils unansehnliche Häuser und nur 1500 Einwohner hat, aber desto mehr in dem schönen Garten, den der Geist Friedrichs des Großen geschaffen und geziert hat, und der den Waller noch überall kräftig anspricht, obwohl die neue Zeit manches daran geändert hat. Meinem Gefühle nach reicht dieses indeß gar nicht an das Einfach-Große und Erhabene der ersten Anlage des Ganzen, welche das Bild von Sanssouci unwillkührlich in die Seele ruft. Ich stand mit heiliger Empfin-

dung vor einem einfach schönen Tempel und wandelte mit Ehrfurcht unter den Tannen, welche Friedrichs Hand einst pflanzte, und die jetzt in erhabener Pracht dastanden. Es herrschte die größte Stille und das tiefste Schweigen um mich. Ich hätte gern länger in diesem Garten, der in mehr als einem Betrachte groß ist, zugebracht, wenn mich nicht die Zeit gedrängt hätte. Das Schloß fängt an, etwas verfallen auszusehn.

Neu-Ruppin den 20. Juli 1822.

Ich halte mich in dieser seit dem großen Brande 1787 neu und regelmäßig erbauten Stadt, nur bis morgen auf, und denke binnen wenigen Tagen über Berlin wieder zu Euch zu kommen und Euch sämmtlich gesund zu finden. — Als ich 1789 hier war, sahe ich die ersten Häuser aus den Schutthaufen erstehen. Jetzt gehört Ruppin zu den schönsten Städten des preußischen Staats. Die Straßen sind nicht bloß schnurgrade, sondern auch ungemein breit, und die Häuser wohlgebaut. Die Kirche hat leider nicht das Erhabene, welches unsere Vorfahren den Gotteshäusern zu geben wußten, und eben so wenig die alte Haltbarkeit. Ein furchtbares Gewitter, welches über die Stadt dahin fuhr, hat gewaltig viel Regenwasser hineingeschleudert, und man war eben damit beschäftigt, dasselbe

wieder fortzuschaffen, und den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Ich enthalte mich indeß über Euch bekannte Dinge mehr zu schreiben, und Euch von dem, was ich hier noch sah und that, umständliche Auskunft zu geben, da ich bald bei Euch sein und es mündlich thun werde. Gott erhalte Euch mir.

Berlin, gedruckt bei den Gebrüdern Gädicke.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

12109
Buchner
uchbinderei
98 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Kutbus und Dobberan

Berlin 1823

M.med. 889 gk
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288190-6